Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

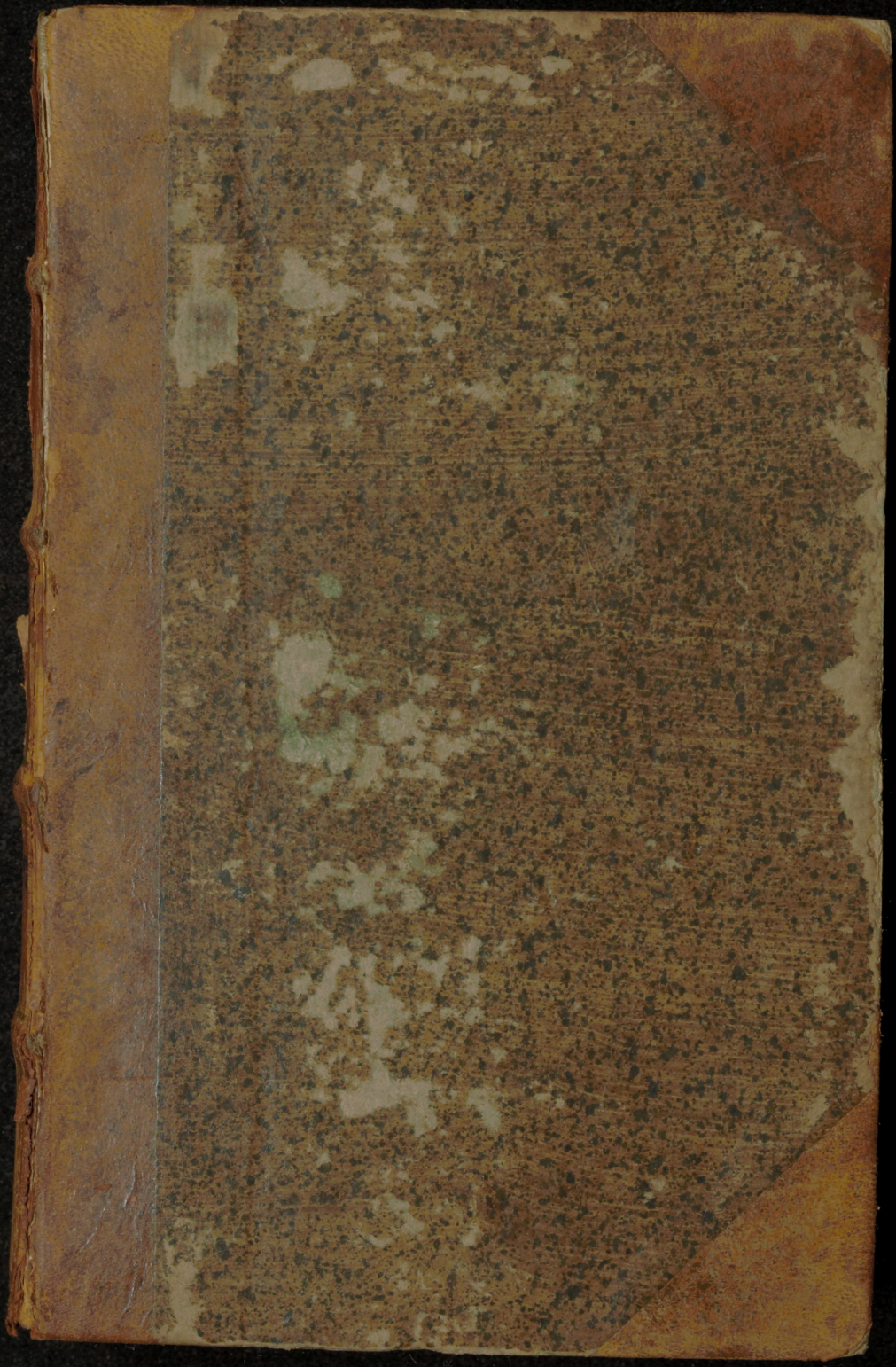
Vermischte Beyträge zur Philosophie und den schönen Wissenschaften

2.1763,1

1763

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746

Band (Zeitschrift) Freier Zugang



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0001
DFG

Ab-8625.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0002
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1026676746/phys_0003
DFG

Vermischte Beyträge
zur Philosophie
und den
schönen Wissenschaften.

Zweyten Bandes, erstes Stück.

Breslau,
in Verlag Wilhelm Gottlieb Korns und Gamperts.
1763.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0005
DFG

Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0006
DFG

Inhalt.

I.

Betrachtungen über das Alter und den Verstand der Menschen. = = = S. 1

II.

Das Gastmahl des Trimalchions, aus dem Petronius. = = = = 19

III.

Von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache 86

Erstes Hauptstück.

Die Sprache der Gebärden und der artikulirten Töne in ihrem Ursprunge betrachtet. = 87

Zweytes Hauptstück.

Von der Prosodie der ersten Sprachen. = 96

Drittes Hauptstück.

Von der Prosodie der griechischen und lateinischen Sprache; und gelegentlich von der Deklamation der Alten. = = = 99

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0007
DFG

Inhalt.

Viertes Hauptstück.

Von dem Wachsthum, den die Kunst der Gebärden bey den Alten gehabt. = = S. 115

Fünftes Hauptstück.

Von der Musik. = = = = 124

Sechstes Hauptstück.

Vergleichung der singenden Deklamation mit der ungekünstelten. = = = 137

Siebendes Hauptstück.

Welche Prosodie die vollkommenste ist. = 140

Achtes Hauptstück.

Von dem Ursprunge der Poesie. = = 143

IV.

Von der Ode. Ein Versuch. = = 152

V.

Von den Lustbarkeiten in den Bädern zu Baden. 178

I.

Ueber das Alter und den Verstand der Menschen.

Der Zustand des Körpers wechselt mit den Jahren. Der Körper eines Knabens ist ganz anders beschaffen, als der Körper eines ausgemergelten Alten, und der Körper eines Mannes, der seine Tage in voller Blüthe heraufsteigen sieht, ist von beyden unterschieden. Diese unterschiedne Lage des menschlichen Körpers in den mannichfaltigen und unmerklichen Abänderungen des Alters, hat einen großen Einfluß auf alle Arten der Seelenkräfte. Die meisten Menschen achten auf diese wunderbare Harmonie nicht, wie sie bey manchen rührenden Scenen der Natur kalt und ungerührt vorüber gehen, wo der Weise stehen bleibt, und sein ganzes Nachsinnen aufbietet, die verborgnen Quellen aufzuschließen, und den Leitfaden zu finden, der ihn ohne Gefahr durch die verschlungnen Gänge dieses Labyrinths führt. Wenn wir den Körper eines Kindes, eines Knabens ansehen, welcher noch nicht ausgebildet, und in seinem Wachsthume sich befindet, so finden wir die Seele eben so unausgebildet. Ihre Kräfte sind schwankend, sie sind noch nicht auf einen festen Punkt gerichtet. Wie der Körper eines Kindes einer geringen Bewegung nachgeben muß, unter dem geringsten Stoße erliegt, und sich nicht fest erhalten kann, bis die Knochen nach und nach steifer werden, und

die Muskeln sich wirksamer anstrengen, entweder eine gewaltsame Bewegung hervorzubringen, oder sie durch einen gleichen Widerstand zu vernichten.

Die männliche Stärke in der Denkungsart erlangen wir erst mit der Stärke und gänzlichen Ausbildung des Körpers, und wenn derselbe mit dem Alter seine Festigkeit verliehrt, wenn manche Empfindung den Nerven verborgen bleibt, die sie vorher entweder auf eine angenehme oder unangenehme Weise in eine heftige Rührung versetzt hatte, so nähert sich die Seele unmerklich ihrer andern Kindheit. Das Alter und der menschliche Verstand sind zween Kämpfer auf einer unterschiedlichen Rennbahn; aber sie fangen mit einander an zu laufen, und erreichen zu gleicher Zeit ein eignes Ziel, wozu sie aufgelegt sind. Ich rede hier noch nicht von den wunderbaren Erscheinungen in der menschlichen Natur, wo oft die Seele dem Körper trotz zu bieten scheint; wo sich ihre Kraft oft in einer glänzenden Sphäre zeigt, wenn der Körper eine elende Rolle spielt, wo sie sich durch neue Aussichten an die Gränzen höherer Geister schwingt, wenn sich der Körper für Schmerz, Krankheit und Alter wie ein Wurm im Staube krümmt.

Die Kräfte der Seele ändern sich mit dem Alter. Diesen Satz bestätigt die Erfahrung auf eine vielfältige Weise, und ein schlechter Beobachter kann dieses schon unterscheiden. Ich brauche es nicht zu erinnern, daß man diesen Satz nicht so verstehen muß, als wenn die Seele mit dem Alter ganz neue Kräfte erlangte. Die Seele eines Knaben ist wie die Seele des Alten. Sie richtet sich in beyden nach der Lage des Körpers. In beyden ist ihr Körper der Gesichtspunkt, woraus sie die Welt betrachtet; aber es finden sich in den Aesten des Baumes der Erkenntniß mancherley Abänderungen. Eine Baumpflanze, welche nahe an der Erde kriecht, keine Früchte trägt, und unter der Hand des sorgfältigen Gärtners alle Wendungen annimmt, ist von dem Baume, der hoch in der Luft prangt, der durch seinen männlichen Stamm dem Wüten des reißenden Nordwindes trotz bietet,

welchen

welchen der Frühling mit wohlriechenden Blüten überschüttet, und der Herbst mit nahrhaften Früchten versieht, nicht wesentlich unterschieden.

In dem ersten Alter des Menschen, wo er als ein unthätiges Kind von der gütigen Natur den Aeltern in die Arme gelegt, und ihrer Pflege anvertrauet wird, liegt die Seele tief unter den Banden des Körpers eingehüllt. Bey dem ersten Auftritte des Menschen auf dem Schauplatze der Welt, erscheint seine Seele in einer kläglichen Gestalt, welche Mitleiden erregt. Die Thiere scheinen in dieser Absicht die Menschen weit zu übertreffen; ihr Körper ist schon mehr ausgebildet, wenn sie das Licht das erstemal erblicken; ihre Seele ist schon weit mehr entwickelt, weil wir sie bald nach ihrer Geburt Handlungen unternehmen sehen, die einem neugebohrnen Kinde unmöglich fallen. Aber auch in diesem Falle finden wir eine Bestätigung von dem Naturgesetze: was zeitig wächst, ist nicht von langer Dauer, und was langsamer zunimmt, wird stärker und dauerhafter. Ein Schwamm, der in einer Nacht von einem fruchtbaren Regen hervorschießt, erlangt nicht die Stärke einer Eiche, welche hundert Jahr wächst, und ein Thier, dessen Seelenkräfte bey der Geburt fast völlig bestimmt sind, ist weit unter der menschlichen Seele erniedrigt. Die sinnlichen Werkzeuge sind die Gänge, wodurch die Natur alle Bilder der sichtbaren Welt in unsre Seele schickt, in welcher sie auf eine wunderbare, geheimnißvolle und uns unbegreifliche Weise aufbehalten werden, bis sie die Einbildungskraft zu unsrer Nothdurft oder Vergnügen wieder hervor sucht. Es ist noch nicht ausgemacht, ob sich ein Kind gleich nach der Geburt aller fünf Sinnen schon bedienen kann. Herr von Haller hat das Fell, welches in dem Embrio die Augen verschließt, in den upsalischen Abhandlungen beschrieben, und andre haben die Unempfindlichkeit der Augen dargethan, welche noch einige Zeit nach der Geburt dauert. Die ersten Empfindungen eines Kindes sind seine Bedürfnisse, von denen es fühlt, daß sie sollen erfüllt werden, und das Schreyen ist die erste Sprache,

welches dem Bürger von Genf in seinem Aemil so viele Betrachtungen an die Hand gegeben hat.

Hier findet man keine Merkmale von dem Witze, der im Jünglinge schimmert, keinen Funken von der glühenden Einbildungskraft, keine Spur von der Beurtheilungskraft, die im männlichen Alter ihre Gesetze ausbreitet, keine Erfahrung, die in spätern Jahren reift; obgleich die Anlagen zu allen diesen Vermögen wirklich vorhanden sind, welche mit dem Wachsthume des Körpers oft wie ein reißender Waldstrom hervorbrechen, der Dämme und Schleußen übersteigt, und sich durch alle Hindernisse einen offnen Lauf bahnet.

Ein innrer Trieb fieng an die schwachen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füße lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge reifete zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die von der Wärme dreust,
Halb Würmer sind und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an,
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinder Heute,
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief und ward ein Mann.

Ob gleich nicht alle Fähigkeiten den Menschen von einer Stufe des Alters bis zur andern begleiten, ob ihn gleich manche als ein flüchtiger und untreuer Gefährte mitten auf der Laufbahn verläßt, und ihre Stelle durch eine andre ersetzt wird, die sich freundschaftlich zu ihm nahet, und ihm Schutz und Hülfe anbietet; so finden wir doch, daß das Genie, diese herrliche Eigenschaft der menschlichen Seele, ihn selten verläßt. Ich läugne darum nicht, daß das Genie mit den Abwechselungen des Alters mancherley Veränderungen unterworfen ist; aber es bleibt doch immer das, was es ist; es macht der menschlichen Natur immer Ehre, und erhebt den Besitzer dieses Kleinods unter tausend Menschen, die

einerle

einerley Bahn mit ihm laufen, aber auf eine unedlere Art von dem Ziele durch die Banden ihrer Natur zurückgehalten werden. Es zeigt sich gemeiniglich schon früh; wie ein roher Demant, wenn ihn auch die Hand des Künstlers noch nicht polirt hat, schon einige von seinen ursprünglichen Strahlen schimmern läßt. Ein Mensch, in welchen die Natur die Anlage eines Dichters gelegt hat, übet schon in den ersten Jugendjahren seine erfindende Dichtungskraft in Kleinigkeiten und Spielwerken, die seinem Alter anpassen, und verräth den Geist, der einst auf der höchsten Spitze des Pindus leuchten soll; ein künftiger Bildhauer schleicht als ein Knabe um Leichensteine und Bildsäulen herum, bewundert und erstaunt, ob ihm gleich diese Empfindung noch viel zu dunkel ist, daß er sie sollte entwickeln können. Dieses tiefe Gepräge der Seele, welches dem nagenden Zahne der Zeit trotz bietet, und von allen Stürmen des Schicksals nicht ausgelöscht, sondern oft durch drohende Hindernisse noch fester eingedrückt wird, scheint mit dem Menschen so fest verbunden zu seyn, daß es kein Alter von ihm trennet. Aber man muß die niedrigen und mittelmäßigen Köpfe nicht mit den Genien verwechseln; jene werden alt, wenn der Körper noch seine männliche Stärke besitzt; sie reden immer von der Reise von Kiel nach Hadersleben, wie Gert Westphaler, und gelangen zeitig zu ihrer Vollkommenheit, wo eine geringe Art der menschlichen Erkenntniß eine Vollkommenheit zu nennen ist. Da sie selbst nicht fähig sind, etwas Neues zu erfinden, worauf ihre Zeitgenossen mit Fingern weisen, und bey dem die Nachwelt mit ehrwürdigem Erstaunen stehen bleibt, so werden sie bloße Nachahmer, und noch dazu schlechte Nachahmer, die sich mit Kleinigkeiten beschäfftigen, wie sie an einer Bildsäule ein Haar oder einen Nagel ausdrücken wollen, und das regelmäßige Verhältniß der Theile des ganzen Körpers vergessen. Sie verrathen sich durch das ewige Einerley, und hören auf zu wachsen, da sie kaum angefangen haben, die ersten Sprößlinge zu treiben.

Daher verdienen die ersten Proben eines Künstlers oder eines Schriftstellers große Aufmerksamkeit. Sein Geist, ob er gleich noch unausgebildet ist, ob er gleich sein ihm angemeßnes Object noch nicht auf eine unterscheidende Weise erkennt, und gleichsam auf ein Gerathewohl sich von den Wellen seiner Begierden forttreiben läßt, läßt schon einige Strahlen schießen, und verräth sein Genie und seine eigne Denkungsart. Pope war noch nicht zwölf Jahr alt, als er die Ode über die Einsamkeit schrieb; und der Verfasser des Versuchs über Popens Schriften und Genie, findet schon in diesem Gedichte merkliche Proben von der Neigung zur Speculation und moralischen Betrachtungen, die sich nachher in dem Geiste des Dichters mehr entwickelt, und zu dem unterscheidenden Charakter seiner Gedichte worden sind. Er war noch nicht zwanzig Jahr alt, da er seinen Versuch über die Kritik schrieb; der doch so viel reife Beurtheilungskraft erfodert, die man sonst erst in reifern Jahren erlangt. Händel, der in England wegen der Tonkunst so berühmt war, componirte schon in seinem neunten Jahre. Wolf laß auf dem magdalenischen Gymnasium ohne Lehrer den Euklides, und fand ein solches Vergnügen an der Deutlichkeit und Gründlichkeit der mathematischen Lehrart, daß sie ihm hernach in allen seinen Werken eigen wurde. Dem großen Newton war Euklides schon zu deutlich, als er anfieng die Mathematik zu studiren; denn bey dem ersten Anblicke seiner Sätze wußte er schon den Beweis davon. Daher nahm er bald des Carteſius Geometrie und Keplers Optik vor sich, und die Gabe der Deutlichkeit hat wohl nie unter seine Vorzüge gehört. In seinem vier und zwanzigsten Jahre machte er die großen Entdeckungen in der Geometrie, und legte den Grund zu seinen berühmten Werken von der Optik und den mathematischen Grundsätzen der Naturlehre. Wilhelm Delisle machte schon, da er acht bis neun Jahr alt war, Karten über die alte Historie. Allein, ob sich gleich das Genie bey den meisten Menschen, die es besitzen, früh zeigt, so ist es doch nicht allezeit leicht, dasselbe zu entdecken. Ein Knabe

und

und ein Jüngling denkt gemeiniglich nach der Weise seines Lehrers, er hat einen fremden Ton, der ihm nicht eigen ist. Man muß also die Zeit erwarten, bis er selbst zu handeln anfängt, alsdann wird es sich zeigen, ob er ein Genie ist, oder ein elender Nachbeter, der auf die Worte seines Lehrers geschworen hat. Ein Mensch, welcher ein gutes Gedächtniß hat, und alles lernt, was ihm sein Lehrer vorsagt, kann von einem Unerfahrnen leicht für ein Genie gehalten werden, welches seine ersten Kräfte anfängt auszuwickeln; da er doch bloß als ein Papagey anzusehen ist, welcher alles nachschwatzt, ohne selbst zu denken. Daher muß ein Lehrer, welcher junge Köpfe bilden soll, sehr behutsam verfahren, und manchen Versuch anstellen, ehe er es wagen darf, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Ein Kopf, welcher anfänglich dumm scheint, ist vielleicht deswegen nicht klug, weil ihm alle Weisheit seines stroßenden Lehrers nicht gut genug ist, sich deswegen Mühe zu geben, weil ihm seine Spielwerke oder Unthätigkeit einen größern Werth zu haben scheinen, als alle theuern Lehren, von denen er auf eine verwirrte Art erkennt, daß sie nichts taugen, ob er gleich seine Gedanken davon noch nicht deutlich entwickeln kann. Daher hatte Quintilian, welcher durch die Stärke seines eignen Geistes, und durch eine vieljährige und sorgfältige Erfahrung von angehenden Genien eine große Kenntniß erlangt hatte, von den Kindern die wenigste Hoffnung, die an statt des Genies einen frühzeitigen Verstand zeigten. Er behauptete nicht ohne Grund, dieser frühzeitige Verstand käme von der Schwäche ihres Geistes her, und vielleicht gar von einer Krankheit des Körpers, wenn die Nerven in dem schwächlichen Körper eines Knaben durch einen Zustand, der seinem Alter nicht natürlich ist, die Beschaffenheit des männlichen Alters haben.

Es ist unmöglich, den Zeitpunkt vollkommen genau zu bestimmen, in welchem das Genie zu seiner Reife und völligen Stärke gelangt. Man kann zwar einige allgemeine Bestimmungen festsetzen, aber das Besondre ist zu vielen Ausnahmen und Veränderungen unterworfen. Ein Klima entwickelt

wickelt den Verstand eher als ein andres. Die Bewohner der warmen Zonen gelangen zeitiger zu der Stärke ihres Verstandes, als die unter den nordischen Eisbergen leben; aber ihr Verstand dauert gleich einem übertriebnen Gewächse eine kurze Zeit, und sie sind schon dem Stande der Kindheit nahe, wenn der Verstand kälterer Nationen in seiner größten Lebhaftigkeit ist. Die Erziehung oder die Entwikkelung der Seelenkräfte durch Unterricht, man mag darunter nun entweder die erste Ausbildung von den Aeltern, oder die Unterweisung durch ordentliche Lehrer, oder den Umgang mit der Welt selbst, oder alle diese Umstände zugleich verstehen, trägt ebenfalls zu der geschwindern oder langsamern Entwikkelung des Verstandes vieles bey.

Wenn man zween Menschen von einer gleich guten Anlage der Seele annimmt, wovon der eine in der ersten und zweyten Erziehung gut gewartet worden, der andre aber seine Bildung erst in dem Umgange mit der großen Welt erlangt; so muß augenscheinlich der Geist des ersten eher ausgebildet werden, als des letztern, und er wird es diesem in der Feinheit der Bemerkungen in den meisten Fällen zuvorthun. Man darf in dieser Absicht auch die unterschiednen Regierungsformen nicht übergehen. Ein Staat ist geschickter als der andre, die Köpfe früher zu bilden. Die despotische Verfassung hindert das Wachsthum des Verstandes, wie das Unkraut, welches um eine edle Pflanze herum wächst, und ihr den Nahrungssaft entzieht. Die Republik scheint einen großen Vorzug zu haben; allein ihre Vollkommenheiten sind von Republikanern, welche ein glühender Enthusiasmus erhitzt hatte, unstreitig übertrieben worden.

Es ist nicht zu läugnen, wer frey darf denken, denket wohl, aber eine weitläuftige Monarchie, wo nicht alle Diener mit Spionenaugen lauern, und wo der Monarch den Cabalen nicht so unterworfen ist, wie in einem kleinen Staate, hat eben die Vorzüge in Ansehung des menschlichen Verstandes; und es herrscht oft weniger Zwang in derselben, als in einer kleinen Republik, wo die Freyheit bisweilen ein Wort

ohne

ohne Bedeutung und ein Schall ist, der das Ohr füllet, aber das Herz ohne Rührung läßt. Das schöne Geschlecht scheint in der zeitigern Reifung des Verstandes dem männlichen den Vorzug abzugewinnen. Es mag dieses nun von der frühern Ausbildung ihrer Organe oder davon herrühren, daß sie zeitiger den Umgang der großen Welt erlangen, so bestätigt es doch die Erfahrung. Ein Mägdchen von siebzehn Jahren, und ein angehender Jüngling von eben dem Alter, sind in Ansehung ihres Verstandes weit unterschieden. Wenn auch der Jüngling mehr Schulgelehrsamkeit aufzuweisen hat, so ist dieses noch kein Merkmal von dem Uebergewichte seines Verstandes. Laßt sie beyde urtheilen, ihr werdet finden, daß seine Bemerkungen gemein, nicht passend, in manchen Fällen pedantisch, ihre aber fein und schicklich seyn werden. Zwar behauptet Büffon, dem ich eben nicht nachbeten will, daß der Verstand des schönen Geschlechts mit den Zwanzigen stille steht, da der Jüngling erst anfängt mit Riesenschritten sich dem Glanze des männlichen Alters zu nähern. Vielleicht finden sie es nicht nöthig weiter zu gehen, da sie nun zu den häuslichen Verrichtungen geschickt genug sind, wozu sie die überlegne Macht der Männer verdammt hat.

Die Genie, welche eine große Stärke der Einbildungskraft erfodern, gelangen eher zu ihrer Reife, als diejenigen, welche eine durch lange Erfahrungen geübte Beurtheilungskraft voraussetzen. Die erste findet sich gewöhnlich in jüngern Jahren, wenn das Blut in der lebhaftesten Gährung ist; die letzte aber ist ein Vorzug des spätern Alters, wenn die Leidenschaften aus natürlichen Ursachen nicht mehr so mächtig sind, und der Mensch ruhig Beobachtungen anstellen kann, die desto gewisser seyn müssen, je unpartheyischer er wegen des wenigen Antheiles ist, den er an den Handlungen andrer nimmt. Aus dieser Betrachtung kann man die Erscheinung herleiten, warum die Meister in schönen Künsten eher gebildet werden, als Weltweisen oder überhaupt Menschen, welche sich auf Speculationen oder abstrakte

Wissenschaften legen. Mahler, Dichter und Bildhauer müssen also zeitig reifen.

Bernini war nur achtzehn Jahre alt, als er das berühmte Gruppo verfertigte, welches die Bewunderung aller Kenner an sich zieht, worauf die vom Apollo verfolgte Daphne sich in einen Lorbeerbaum zu verwandeln anfängt. Racine war in seinem acht und zwanzigsten Jahre schon völlig ausgebildet. Die abstrakten Wissenschaften, Philosophie, Mathematik, und diejenigen, welche lange Erfahrungen und weitläuftige Beobachtungen erfodern, Kritik, Sittenlehre u. s. f. erfodern reifere Jahre. Doch wie nichts ohne Ausnahme ist, so macht das Temperament manchen Strich durch das System. Ein melancholisches Temperament kann sich in trocknen Dingen früher zeigen, und mancher Greiß ist noch ein Sangvineus; daher können seine Werke das Gepräge der Jugend haben, und mit eben der Phantasie geschrieben seyn, als des feurigsten Jünglings. Voltaire spielt noch als ein Greiß Komödien, und recitirt mit dem Feuer eines Jünglings. Du Bos giebt die Zeit vom funfzehnten bis zum dreyßigsten Jahre an, innerhalb welcher die Hand und das Auge des schönen Künstlers vollkommen werden kann, als die Zeit, in welcher unsre innre und äußerliche Organen das gehörige Wachsthum und die bestimmte Bildung erlangen. Aristoteles behauptet, daß der Leib vom dreyßigsten bis zum fünf und dreyßigsten Jahre seine völlige Stärke bekäme, die Seele aber vom dreyßigsten bis zum neun und vierzigsten Jahre. Huart, welcher unter seinen Schwärmereyen oft scharfsinnig denkt, sezt das Alter, in welchem der Verstand alle die Stärke erlangt, deren er fähig ist, vom ein und dreyßigsten bis zum ein und funfzigsten Jahre, und verbietet das Bücherschreiben in den frühern und höhern Stufen des Alters. Aber alle diese Bestimmungen, wovon vielleicht jeder von sich selbst den Maaßstab geborget hat, sind veränderlich, und leiden große Ausnahmen. Ueberhaupt kann man mit Wahrheit sagen, daß der menschliche Verstand in dem männlichen Alter seine höchste Stärke erlangt, aber die Gränzen

zen des Anfangs und Endes kann man unmöglich mit Gewißheit bestimmen, weil das männliche Alter bey einigen Menschen früher, bey andern aber später anfängt; und eben so ist es auch mit dem Ende beschaffen; doch scheint die Zeit vom dreyßigsten bis zum funfzigsten Jahre, die edelsten Vorzüge zu haben, welche ein Schriftsteller, und überhaupt ein jeder, der seinen Verstand zu einem gewissen Punkte erheben will, nicht vernachläßigen, sondern wohl in Acht nehmen muß.

Das Genie hat in seiner Bestimmung eine Aehnlichkeit mit dem bestimmten Wesen der Thiere. Die Thiere bringen es nur in einem gewissen Kunstwerke zur Vollkommenheit, aber darinn sind sie auch Meister. Ein Seidenwurm spinnt aus einem Faden von sieben bis acht hundert Schuhen, der an keinem Ende zerrissen ist, sondern in einem fortgeht, sein Grab, welches zugleich seine Wiege bey der Auferstehung wird; die Biene macht Honig und Wachs auf die vollkommenste Weise; der Ameisenlöwe bildet seinen Kegel, und das Genie vollendet sein Werk, welches ihm die Natur auftrug. Aber darinnen sind sie unterschieden, die Thiere sind vom Anfange Meister, und keines unter ihnen erfindet etwas neues; sie bleiben bey den alten Kunstwerken, welche ihre Vorfahren seit der Schöpfung machten; aber das Genie wird oft langsam Meister, doch kann es zu alten Erfindungen etwas neues hinzusetzen. Allein diese anscheinende Langsamkeit ist nicht allemal ein Mangel des Genies; es kann lange herumirren, ehe es seinen ihm angewiesnen Punkt findet, und wenn es außer seiner Sphäre ist, kann es so gar das Ansehen der Dummheit haben, weil es sich nur hauptsächlich in einem Punkte zeigen kann. Mittelmäßige Köpfe unternehmen alles, weil sie zu nichts fähig sind. Ein Umstand ist fähig, das Genie aus der verdrüßlichen Langsamkeit zu reißen. Der Weltweise Xenocrates konnte anfänglich in der Philosophie gar nichts fassen, daß auch Plato, ein Kenner guter Köpfe, sagte, er bedürfe der Sporen; doch wurde er endlich durch seinen eignen und seines Lehrers Fleiß

ein

ein großer Weltweise. Weil große Genies viel auszurichten haben, so werden sie auch gemeiniglich später ausgebildet. Ein kleiner Kopf wird bald reif, denn er hat nicht viel in der Welt zu thun; er ist eine Pflanze, die in einer Nacht wächst, reift und verdorret.

Da aber das Genie in einem Menschen die Fähigkeit ist, welche am meisten ausgebildet wird, und unter allen Kräften der Seele die größte Stärke erlangt, so wird es auch am letzten alt. Young zeigt in seinem hohen Alter noch die unnachahmliche, glühende Einbildungskraft; sein Brief an Richardson von den Originalwerken, zeigt noch die Hand des Meisters, der so viel eignes hat. Herr von Voltaire ist noch bey seinen grauen Haaren eben derselbe. Seine Einbildungskraft schimmert noch in dem Candide, ob er sich gleich in diesem Werke auf eine unverzeihliche Art beschimpft und erniedrigt hat. Wolf philosophirte bis an seinen Tod.

Ohngeachtet das Genie, wenn es einmal in der Seele entwickelt worden, sehr feste Wurzeln schlägt, und mit dem Menschen durch alle Alter durchwandert, so leidet es doch in den unterschiednen Stufen der Jahre manche Abänderung. Die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft dauert bey den wenigsten Menschen bis ins hohe Alter. Sie verschwindet gemeiniglich mit den lebhaften Empfindungen des Körpers, und macht der Beurtheilungskraft Raum, sich zu zeigen; daher hat jedes Alter seine ihm angewiesnen Fähigkeiten, mit denen es eine Kunst und Wissenschaft besser bearbeiten kann, als die andre. Ich sehe hier nicht auf die außerordentlichen Erscheinungen, da es Menschen giebt, die sich in allen Altern gleich sind. Ein Jüngling ist ein beßrer Dichter, und ein Alter ein beßrer Philosoph. Haller dichtet in seinem Alter nicht so feurig, als da er die Doris besang, und auf der Alpen hohen Spitzen über den Wolken stand. Die Jahrszeiten haben mit unserm Körper, und dann mit unsrer Seele, eine große Aehnlichkeit. Der Frühling unsrer Zeit treibt die ersten Sprossen, aber die Pflanze hat noch nicht die Kraft, eine Frucht herauszutreiben, ob sie uns gleich die

schönste

schönste Hoffnung zeigt. Der Sommer bildet den muthigen und feurigen Jüngling ab; der Herbst die Reife des männlichen Verstandes, und der Alte schreitet mit wankenden Schritten gleich dem traurigen Winter daher. Er genießt blos die Früchte des Herbstes und die schöpferische Kraft der jüngern Jahre verläßt ihn *).

Die Sitten der menschlichen Alter und die unterschiedne Denkungsart, welche mit den Jahren abwechselt, hat uns niemand besser beschrieben, als Aristoteles **). Man erkennt in diesem Gemählde noch immer die Meisterstriche dieses Weltweisen. Es giebt freylich in diesen Bildern noch manche Ausnahmen. Man findet Köpfe, welche in der Natur scheinen Sprünge zu machen. Es giebt junge Greiße und alte Jünglinge, Männer die noch in der Kindheit sind. Allein diese Ausnahmen zerstöhren doch die allgemeine Regel nicht, nach welcher man dasjenige bestimmt, was gemeiniglich zu geschehen pflegt. Ich werde hier nicht die Sitten der Alten überhaupt anzeigen, sonden blos in so fern sie einen Einfluß in den menschlichen Verstand haben.

In

*) Ouid. Metamorph. Lib. 15. v. 199.

Quid? non in ſpecies ſecedere quatuor annum
Aſpicis, aetatis peragentem imitamina noſtrae?
Nam tener et lactens, puerique ſimillimus aeuo
Vere nouo eſt; tunc herba nitens et roboris expers
Turget et inſolida eſt et ſpe delectat agreſtes.
Omnia tum florent, florumque coloribus almus
Ludit ager, neque adhuc virtus in frondibus vlla eſt.
Tranſit in aeſtatem poſt ver robuſtior annus,
Fitque valens iuuenis; neque enim robuſtior aetas
Vlla nec vberior, nec, quae magis ardeat, vlla eſt.
Excipit autumnus, poſito feruore iuuentae
Maturus, mitisque inter iuuenemque ſenemque
Temperie medius, ſparſus quoque tempora canis.
Inde ſenilis hiems tremulo venit horrida paſſu
Aut ſpoliata ſuos, aut quos habet, alba capillos.

**) Rhetor. L. 2. c. 12. 13. 14.

In der Jugend sind die Theile des menschlichen Körpers noch schwach und haben nicht die gehörige Stärke und Vollkommenheit; daher sind auch die Vermögen ihrer Seele noch nicht ausgearbeitet und besonders der Verstand kann sich von der Schwäche, die ihm eigen ist, nicht losswinden.

Da junge Leute noch wenige Erfahrungen in der Welt angestellt haben, so handeln sie nach keinem bestimmten System. Sie sind in ihren Meinungen ungewiß und werden wie ein Rohr von jedem Winde leicht hin und her gedreht; folglich sind sie zur Nachahmung geschickter als ein jedes Alter, und können nachahmende Künste und Wissenschaften mit Vortheil treiben. Wer in Zukunft ein großer Mahler werden muß, muß den Pinsel bey Zeiten führen, die Natur und gute Originale der Kunst bey Zeiten studiren. Die großen Tonkünstler haben in frühen Jahren angefangen ihr Ohr an die Harmonie zu gewöhnen, und ihren Gliedern in der Jugend die Fertigkeit gegeben, die sie bey spätern Jahren niemals erlangen konnten.

Wegen der Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen lieben sie das Vergnügen und alles was den Sinnen schmeichelt; daher ist ihr Verstand mehr geneigt, sich nach sinnlichen als vernünftigen Vorstellungen zu richten; folglich sind sie trocknen Wissenschaften nicht gewogen, welche die Sinnen nicht reizen und ihren Verstand nicht belustigen, welcher zu sehr für das Angenehme eingenommen ist.

Ihre Begierden sind heftig aber unbeständig *); daher sind sie anfänglich in der Aufmerksamkeit hitzig, aber der Eifer dauert nicht lange, und fällt bald auf einen neuen Gegenstand. Sie können nicht wohl abstrahiren, aber sie sind einer glühenden Einbildungskraft fähig; daher sind sie zu den schönen Wissenschaften geschickt, wo das Hauptwerk auf die Phantasie ankömmt.

Da

*) Horatius
Cupidusque et amata relinquere perniae.

Da sie noch antreibende Leidenschaften haben, so sind sie geschickt neue Sachen zu entdecken, und fähig, die ersten Schwierigkeiten zu übersteigen; da sie aber nicht anhaltend sind, so können sie schwerlich, weil ihnen die Geduld fehlt, einen langen Plan ausführen und ein weitläuftiges Werk verfertigen. Eine anakreontische Ode, eine Fabel geräth ihnen eher als ein Heldengedicht oder ein Schauspiel. Daher ist es sehr vortheilhaft, wenn man in der Jugend viele Plane macht, wenn sie auch unvollständig und unvollkommen sind. Das reifere Alter, in welchem die Einbildungskraft nicht so erhitzt ist, findet alsdann einen Faden, den es weiter ausdehnen und vollständiger machen kann. Ein Gedanke, eine kleine Aussicht, die man in der Jugend erfindet, giebt dem männlichen Alter oft Gelegenheit zu der schönsten Ausführung.

Weil man in der Jugend noch kein System hat und dem Verstande der ältern mehr zutraut, so ist man leichtgläubig. Darum kann der Verstand in der Jugend am besten geleitet und auf seinen rechten Punkt gewiesen werden; aber eben so leicht ist es, daß man wegen der noch schwankenden Begriffe zu Irrthümern verführet wird.

In der Jugend hat man mehr Witz als Scharfsinnigkeit; aber der Witz ist wegen der noch anklebenden Flüchtigkeit nicht gründlich. Er schwärmt nur auf der Oberfläche der Dinge herum und läßt das Innre unberührt.

Man hat ein großes Zutrauen auf sich selbst und findet glänzende Vollkommenheiten in seinen Handlungen; man vergleicht andre mit sich selbst und findet eine Menge Unvollkommenheiten und lächerliche Dinge, die man durch den schwelgerischen Witz noch mehr erhöht; darum sind junge Leute zur Satyre nicht ungeschickt, ob sie gleich, wegen des Mangels der Erfahrung und Einsicht in das Wesen der Dinge und die Abmessung der Sitten, noch nicht zur Vollkommenheit gereichen kann.

Da sie alles nach dem sinnlichen Scheine beurtheilen, so haben sie nicht die besten Einsichten von der Tugend und dem Verstande; daher sehen sie einen Spötter mit Verwunderung

derung an, welcher ehrwürdige Dinge lächerlich macht. Sie können es wohl vertragen, wenn man die Tugend, die sich bisweilen in eine rauhe Decke verhüllt, Scheinheiligkeit nennt und sie zu Menschen verweist, welche der Welt schon abgestorben sind, und von dem Glanze sinnlicher Dinge nicht mehr gerührt werden. Ein Narr, der in der Gesellschaft mit witzigen Einfällen spielt, ist in ihren Augen eine größere Person, als ein Weltweiser, der ihnen die Sittenlehre predigt.

Sie lassen sich gerne durch das Vorurtheil des Neuen überraschen und verachten daher auf eine ungebührende Weise das Alte; ohne zu untersuchen, welches von beyden das Vorzüglichste ist. Man kann sich dieses Vorurtheils in ihrem Unterrichte glücklich bedienen, wenn man ihnen das Alte in einem neuen Kleide vorstellt; denn sie sehen doch nur auf den äußerlichen Schein. Wegen der Heftigkeit ihrer Leidenschaften und der Einbildung von ihren Vorzügen lassen sie sich nicht gerne tadeln, und wollen daher auch in Dingen recht haben, die sie nicht verstehen. Ein Hofmeister ist ihnen unerträglich, wenn er es nicht so weit bringen kann, daß sie den Tadel nicht merken, oder wenn er sie nicht unvermerkt dahin bringt, daß sie selbst darauf fallen und ihren Irrthum entdecken; daher ist ihnen ein elender Schmeichler, der sie mit Bewunderung hört, sie mögen auf der ebnen Bahn der Wahrheit fortschreiten oder sich im Labyrinthe des Irthums verwickeln, viel angenehmer und wichtiger. Ob man gleich, wenn man einmal ihr Zutrauen gewonnen hat, alles mit ihnen ausrichten kann.

Die Alten sind der Tugend entgegen gesetzt; folglich sind ihre Sitten und Denkungsart von derselben ganz und gar unterschieden. Da ihr Körper nicht mehr fähig ist, das Vergnügen in dem Grade der Lebhaftigkeit zu empfinden, wie in den Jahren des fühlenden Jünglings, so wird ihnen die sinnliche Lust nach und nach unbekannt und endlich gar so unbegreiflich, daß sie es sich kaum einbilden können, wie dieselbe ein so heftiger Bewegungsgrund zu der Thätigkeit eines

Jüng-

Jünglings ist. Sie sind also nicht gute Aesthetiker, und sehen alles sinnliche Vergnügen, welches doch auch ein wahres Vergnügen ist, denn sonst würde es die Natur nicht in uns gelegt haben, als läppische Spielwerke an.

Weil sie, von den Vorzügen ihres Verstandes eingenommen, auf ihre langwierige Erfahrung stolz sind, so verachten sie gemeiniglich die Gelehrsamkeit der jüngern Welt; indem sie hartnäckig bey ihrem System bleiben, und glauben, es sey alles vorher bekannt gewesen, was irgend die Neuern erfinden. Sie würden diese Entdeckung willig annehmen, wenn sie wäre erfunden worden, da sie noch Jünglinge waren. So habe ich alte Gelehrte auf die Aesthethik schmälen hören, ob sie dieselbe gleich nicht verstunden, auch sich im geringsten nicht bemühten, einen Begriff davon zu bekommen, weil sie von dem Vorurtheile des Alterthums zu sehr eingenommen waren; da man doch aus eben dem Grunde überzeugt seyn kann, daß sie dieselbe bis an den Himmel erheben würden, wenn sie vor funfzig Jahren wäre in ein Lehrgebäude gebracht worden.

Sie sind höchst eigensinnig und daher im eigentlichen Verstande unverbesserlich. Ihre Grundsätze sind zu tief eingewurzelt; deswegen sind ihre Meinungen entweder gar nicht oder doch viel schwerer auszurotten als bey jungen Leuten. Ein alter Sünder ist nicht leicht zu bekehren.

Da ihre Begierden nicht mehr heftig sind und sie wenig antreibende Leidenschaften haben, so sind sie zu Erfindungen wenig geschickt; am wenigsten ist ein Werk der Einbildungskraft von ihnen zu erwarten: ob sie gleich zu den Erfindungen noch Fähigkeiten haben, welche durch Hülfe einer ruhigen und vom Sinnlichen entfernten Abstraction gemacht werden. Wolf erfand noch im Alter, allein es waren blos Folgesätze aus seinen vorigen wichtigen Entdeckungen, auf die er in jüngern Jahren durch die Schärfe seiner Beurtheilungskraft gefallen war. Ihr Verstand wird mit dem Körper schwach. Wenn sie die hohen Stufen des Alters erreichen, so wird ihnen so gar dasjenige unbegreiflich, was sie selbst erfunden

haben. Newton, der große Newton weinte im Alter, da er seine mathematischen Berechnungen nicht mehr verstand, die ihm sonst ein Zeitvertreib gewesen waren.

Ihr Temperament ist gemeiniglich melancholisch, denn man findet wohl bisweilen junge Greiße, welche den frühern Jahren die Lebhaftigkeit abgeborgt zu haben scheinen, aber sie sind doch selten anzutreffen. Darum ist der Eigennutz ihre Hauptleidenschaft und sie sind Liebhaber des Geldes. Die Brodtwissenschaften haben deswegen in ihren Augen den höchsten Rang, sie treiben sie selbst am liebsten und hüten sich wohl, jungen Leuten etwas anders anzurathen, als was zu Beförderung ihres Unterhalts dient.

Weil sie wegen des zuversichtlichen Vertrauens auf ihre Erfahrung keinen Widerspruch leiden können, so verwerfen sie alles ohne Untersuchung, was ihrer Lieblingsmeinung widerspricht, und machen aus den kleinsten Fehlern die größten Verbrechen.

Aber liebenswürdig sind sie, wenn Verstand, Vernunft und Erfahrung sie von den Vorurtheilen des Alters befreyt, die sie im hohen Grade, obgleich nicht mit der Lebhaftigkeit der Jugend, besitzen. Ein Jüngling ist glücklich, wenn er einen jungen Alten zum Führer erhält, welcher mit seinen Schwachheiten Mitleiden hat, sein Feuer durch seinen Verstand mäßigen und die wilde Einbildungskraft auf den gehörigen Punkt lenken kann, ohne daß er merkt, daß er seiner Freyheit den Zügel anlegt.

Das männliche Alter hat in Ansehung des Verstandes den Vorzug vor den übrigen. Es besitzt die Vortrefflichkeit der Jugend und die Güte des Alters zusammen. Die Lebhaftigkeit der Jugend, obgleich in einem gemäßigtern Grade, und den Verstand des Alters von den Vorurtheilen desselben befreyt. Die Vernunft erscheint in diesem Alter in einem ehrwürdigen Glanze, indem nun der Körper zur gehörigen Stärke und zu der größten Vollkommenheit gelangt ist. Es ist weder von dem schwankenden Wahne der Jugend noch von dem festen Eigendünkel der spätern Jahre beschwert;

schwert; sondern der Mann sucht aus beyden die Wahrheit sorgfältig ohne Partheylichkeit heraus. Sein Verstand ist am fähigsten, sich auszubilden, sein Muth standhaft und sein Temperament cholerisch. Die Ehre feuert ihn an, er unternimmt die schwersten Dinge und bahnt sich durch unermüdeten Eifer die Bahn zu dem stolzen Klange des Nachruhms.

II.

Das Gastmahl des Trimalchions

aus dem Petronius a).

Es war eben der dritte Tag, an welchem man ein Gastmahl des Trimalcho erwartete, bey dem viele Sclaven sollten in Freyheit versetzt werden; da wir aber verwundet waren, so hielten wir es für zuträglicher, zu fliehen als auszuruhen.

a) Petronius war einer von den vortrefflichsten Köpfen seiner Zeit, und Leute von Geschmack haben seine Satyre beständig für einen kostbaren Rest des Alterthums angesehn. Selbst diejenigen, die ihn wegen gewisser allzufreyer Ausdrücke mit Recht getadelt haben, welche nach der epikurischen Schule schmecken, haben seine Schreibart, die unstreitig der Ausdruck des feinern Publici war, und die man bey den Alten nicht so häufig findet, bis an den Himmel erhoben. Es herrscht eine Niedlichkeit in derselben, die dem auserlesensten Witze gleich kömmt, und welcher man den Beyfall niemals versagt, wenn man ohne Vorurtheile denkt. Wir haben einen Haufen Ausleger desselben, aber sie widersprechen einander so oft, daß sie den Text noch dunkler machen, der an sich schon schwer genug ist, wegen der vielfältigen Anspielung auf Alterthümer, von denen wir oft nicht die besten Nachrichten haben. Man hat den Petron oft die pöbelhaften Ausdrücke vorgeworfen, die er manchen Personen in Mund gelegt hat. Allein dieser Tadel

ruhen. Daher begaben wir uns eiligst in die Herberge, und weil unsre Wunden nicht gefährlich waren, legten wir Oel und Wein darauf, als wir im Bette lagen.

Da aber noch einer von unsern Räubern, den wir bezwungen hatten, auf der Straße lag, befürchteten wir erkannt zu

Tadel gereicht ihm zum größten Lobe. Die Füglichkeit der Schreibart, in welcher Petron ein großer Meister war, legt uns dieses Gesetz ausdrücklich auf. Ein Sclave muß wie ein Sclave reden, und ein besoffner Mensch kann unmöglich eine zusammenhängende Rede halten. Petron läßt sich jeden so ausdrücken, wie es sein Charakter erfodert, und dieses ist die größte Kunst eines Schriftstellers. Hat es Plautus, der in der comischen Erfindungskunst für einen Meister gehalten wird, anders gemacht? Er würde den größten Tadel verdienen, wenn er eine Magd wie eine Königinn, oder den Eisenfresser wie einen Bettler hätte reden lassen; da er sich hingegen eine allgemeine Hochachtung erworben hat, weil er der Natur nachgeahmt, und seine Gemählde diesem ehrwürdigen Urbilde ähnlich gemacht. Das gegenwärtige Stück, in welchem das Gastmahl des Trimalchio beschrieben wird, ist erst im vorigen Jahrhundert von Petrus Petitus zu Trau in Dalmatien ganz gefunden worden, daher es unter dem Namen des Fragmenti Tragunensis bekannt ist. Es haben sich mancherley Streitigkeiten gefunden, ob dieses ein ächtes Stück des Petrons oder die untergeschobne Arbeit eines Fremden sey; aber diejenigen, welche sich gegen dieses Fragment erklärt haben, sind völlig zum Stillschweigen gebracht worden, nachdem die Handschrift, die sich nun in der königlichen französischen Bibliothek befindet, zu Rom im Jahr 1668. den 28. August von einigen großen Kennern der Alterthümer öffentlich untersucht worden. Denn es ist der Schreibart Petrons gemäß abgefaßt, nach den Sitten seiner Zeit und dem Gegenstande seiner Satyre eingerichtet, und seines Verfassers würdig, was die genaue Abmessung der Charaktere anbetrifft. Man wird es leicht zugeben, wenn man nur die geringste Kenntniß von diesem Stücke hat, daß es einem Uebersetzer keine geringe Mühe machen muß, den wahren Sinn dieses Originals auf eine anständige Weise auszudrücken. Die vielfältig vorkommenden alten

zu werden. Als wir uns nun traurig berathschlagten, wie wir den gegenwärtigen Sturm vermeiden möchten, so kam ein Sclave des Agamemnons zu uns und setzte uns noch mehr in Furcht. Wie, sagte er, wisset ihr nicht, wer heute ein Gastmahl giebt? Es ist Trimalchio b), der so herrlich

 lebt;

alten ganz unbekannten Gebräuche, die wunderbaren Gerichte, die Gassensprache zu Rom, die voller Sprichwörter, abgebrochner und dunkler Redensarten aus fremden Sprachen ist, und mancherley andre Schwierigkeiten haben mir öfters einige Mühe gemacht. Ich habe mich aber nicht abschrecken lassen, weil die deutsche Sprache eine von den allergeschicktesten zum Uebersetzen ist. Ich bekenne es frey, daß mir einige bekannte Ausleger gute Dienste geleistet haben, ohne deren Hülfe ich vielleicht öfters den wahren Verstand würde verfehlt haben. Diesen habe ich auch größtentheils die Anmerkungen zu danken, die ich zu besserm Verständniß des Stücks für diejenigen, die in den römischen Alterthümern nicht genugsam geübt sind, beygefügt habe. Sollten sich in der Uebersetzung noch einige beträchtliche Fehler finden, so werde ich die Erinnerungen der Kunstrichter mit Dank annehmen, groben Witz aber niemals einiger Aufmerksamkeit würdigen.

b) Es ist unter den Auslegern noch streitig, wer unter der Person des Trimalchio zu verstehen sey. Einige verstehen den Kaiser Nero darunter, und gründen sich auf eine Stelle des Tacitus, welcher schreibt, daß Petronius noch vor seinem Tode dem Nero ein Verzeichniß von desselben Schandthaten versiegelt zugeschickt; und wenn man den Charakter des Nero betrachtet, wie ihn Suetonius geschildert hat, so sind in diesem Gastmahle viele Striche, welche den Nero genau bezeichnen; ob sich gleich nicht alles auf ihn anwenden läßt, welches auch eben das Wesen der Satyre nicht erfodert. Petron kann hier als ein Dichter betrachtet werden, welcher sein Gemählde durch Zusätze erhöht oder erniedrigt, nachdem es seine Absicht erfodert. Burmann hat in der Vorrede zu seiner Ausgabe das Gegentheil behauptet, und findet in der Person des Trimalchio, aus der Vergleichung mit der apolocynthosi des Seneca den Kaiser Claudius. Non nostrum est tantas componere lites.

lebt; er hat eine Uhr in seinem Speisesaale und einen Trompeter dabey, welcher ihm durch den Schall seines Instruments beständig Nachricht geben muß, wie viel Zeit er schon von seinem Leben verlohren hat. Daher kleideten wir uns hurtig an, vergaßen alle Unglücksfälle und befahlen dem Giton, der uns bisher freywillig bedient hatte, uns ins Bad zu folgen.

Als wir nun ausgegangen waren, strichen wir herum, oder wir fiengen vielmehr an mit einander zu scherzen, und gelangten an die Schranken, welche die Spieler einschlossen. Wir erblickten daselbst alsbald einen alten Kahlkopf, welcher ein gelblichtes Unterkleid anhatte, und mit einigen Knaben spielte, die sehr lange Haare trugen. Aber nicht so wohl die Knaben, ob es gleich der Mühe werth war, ihrem Spiele zuzusehen, zogen unsre Augen auf sich, als vielmehr der Hausvater, welcher in Sokken Ball spielte; wenn ein Ball einmal auf die Erde gefallen war, so nahm er ihn nicht mehr, sondern es war ein Sclave da, welcher einen ganzen Sack voll hatte, und die Spielenden damit versah.

Wir bemerkten auch noch etwas besonders. Zween Verschnittne standen einander gegen über an den Schranken, der eine hielt einen silbernen Nachttopf und der andre zählte die Bälle; zwar nicht diejenigen, welche in der Luft waren, und die sich die Spielenden zuschlugen, sondern die auf die Erde fielen.

Als wir uns noch über diese Pracht wunderten, kam Menelaus zu uns und sagte: dieses ist der Mann, bey dem ihr heute speisen werdet; ja, dieses ist schon das Vorspiel des Gastmahls.

Da Menelaus noch mit uns redete, schnappte Trimalchio mit den Fingern; auf dieses Zeichen setzte ihm ein Verschnittner den Nachttopf unter. Als er sein Wasser gelassen hatte, foderte er Wasser, die Hände zu waschen, aber er machte die Finger nur ein wenig naß und trocknete sie an den Haaren eines Knaben. Es würde aber zu lange währen, wenn ich alles erzählen sollte. Hierauf giengen wir ins Bad, und da

wir

wir noch im völligen Schweiße waren, augenblicklich in das Zimmer, wo man sich abkühlt.

Nachdem sich Trimalchio hatte salben lassen, ließ er sich abtrocknen, nicht mit leinenen Tüchern, sondern mit Tuchflecken von der feinsten Wolle. Unterdessen trunken drey Badärzte c) in seiner Gegenwart Falerner: und als sie vielen davon vergossen, indem sie sich mit einander zankten, sagte Trimalchion, sie tränken von seinem Leibweine. Hierauf hüllete man ihn in einen scharlachnen zottigten Mandel ein, und setzte ihn in eine Sänfte; vor ihm her giengen vier geputzte Läufer, neben einem kleinen Wagen d), in welchem sein Vergnügen, ein ältlicher, triefäugiger Knabe fuhr, welcher noch häßlicher als sein Herr war. Als man ihn zu ihm hin brachte, spielte er so nahe an seinem Kopfe mit einer kleinen Flöte, als wollte er ihm etwas heimlich erzählen, und so fuhr er den ganzen Weg fort. Wir, da wir schon müde waren, alles dieses zu bewundern, folgten ihm mit dem Agamemnon bis an die Thüre des Pallasts, an deren Pfoste ein Zettel mit folgender Inschrift angeschlagen war:

Welcher Knecht ohne Befehl des Herrn aus dem Hause geht, soll hundert Hiebe bekommen.

Bey dem Eingange stand der Thürhüter in einem grünen e) Kleide, und mit einem rosenfarbnen Gürtel aufgeschürzt, welcher in einer silbernen Schüssel Erbsen las. Ueber der Thüre hieng ein goldner Vogelbauer, mit einer scheckichten Elster, welche die Hereingehenden grüßte. Aber indem ich alles bewunderte, wäre ich bald rücklings gefallen, und hätte die

c) Iatraliptae waren Arzneyverständige, deren sich die Alten in den Bädern bedienten.

d) *Chiramaxium*. Ein leichter Wagen, den ein Mensch erziehen kann.

e) Der Kaiser Nero war ein besondrer Liebhaber der grünen Farbe, wie man weiter unten in der Beschreibung des Gastmahls noch mehr Spuren finden wird.

Beine gebrochen, als ich einem großen Hunde, welcher an einer Kette lag, entlaufen wollte, welcher nicht weit von des Thürhüters Wohnung, zur linken Hand, wenn man hineingeht, an der Wand abgemahlt war. Darüber war mit großen Buchstaben geschrieben: Nimm dich vor dem Hunde in Acht! Aber meine Gesellschafter lachten mich aus. Doch als ich mich wieder erholet hatte, besahe ich alles, was auf der Wand war. Ich fand auf derselben ein Gemählde, welches einen Sclavenmarkt vorstellte; die Sclaven hatten alle Zettel an dem Halse f). Auch Trimalchio war mit langen Haaren vorgestellt, wie er einen Heroldsstab in der Hand trug, und von der Minerva geleitet, in Rom einzog. Ferner war vorgestellt, wie er hatte rechnen lernen, und wie er hernach war Reichsschatzmeister worden. Der sorgfältige Mahler hatte alles dieses genau durch Inschriften erklärt. Gegen das Ende des bedeckten Ganges hob ihn Mercurius beym Kinne auf einen hohen Richterstuhl. Neben ihm stand das Glück mit seinem Füllhorne, und die drey Parcen spannen goldne Fäden g).

In diesem Gange bemerkte ich noch einen Haufen Sclaven, die sich unter der Aufsicht eines Lehrmeisters im Wettlaufen übeten. Ferner sahe ich in einem Winkel ein großes Behältniß, in welchem silberne Hausgötzen stunden, eine Venus von Marmor, und eine große goldne Büchse, in welcher der erste Bart des Trimalchions seyn sollte h).

Ich

f) *Venalitium titulis pictum.* Den rechten Verstand dieser Worte zeigt uns eine Stelle des Propertius:

Aut quorum titulis per barbara colla pependit
Celati medio cum Saliere foro.

g) Dieses ist eine beißende Satyre auf den damals verdorbnen Geschmack in der Mahlerey.

h) Petron spottet über diese lächerliche Gewohnheit, und Svetonius hat eben dieses vom Kaiser Nero bemerkt, daß man seinen ersten Bart in einer goldnen Büchse, die mit den kostbarsten Perlen wäre ausgeziert gewesen, verwahrt hätte.

Ich fragte den Kastellan i), was mitten auf dem Gange für Gemählde wären? Er sagte, die Ilias und Odyssea, und zur linken Hand zwey Fechterstücke.

Da wir nicht Zeit hatten, uns weiter umzusehen, gelangten wir an den Speisesaal, bey dessen Eingang der Haushofmeister k) die Rechnungen annahm. Am meisten wunderte ich mich über etliche Ruthenbündel, in welchen Beile steckten l), die ich an den Pfosten des Speisesaals hängen sah. Ihr unterster Theil war von Erzt, und sahe dem Vordertheile eines Schiffes ähnlich, und hatte diese Ueberschrift:

Cinnamus, der Rentmeister, hat dieses dem G. Pompejus Trimalchio, Sexvir Augustalis m), zu Ehren aufgerichtet.

Darüber hieng an der Decke ein Leuchter mit zween Armen, und an den beyden Thürpfosten waren zwo Tafeln; wovon die eine, wo ich nicht irre, folgende Schrift enthielt:

Den dreyßigsten und ein und dreyßigsten December speist unser Herr Gajus auswärts.

Auf der andern waren in einem Gemählde der Lauf des Mondes und der sieben Planeten abgebildet; und zugleich durch einen Nagel angezeigt, welche Tage glücklich oder unglücklich wären.

Als wir uns satt gesehen hatten, und in den Speisesaal gehen wollten, rief uns ein Knabe, der zu dieser Verrichtung

i) *Atrienſis*; diese Bedienten hatten die Aufsicht über die Vorhäuser, Bildnisse der Vorfahren und den Hausrath.

k) Procurator.

l) *Fascos*, diese wurden von den Lictoribus bloß vor hohen obrigkeitlichen Personen hergetragen, als ein Zeichen ihrer richterlichen Gewalt; daher kamen sie dem Trimalchio, der hier als Sevir coloniae vorgestellt wird, nicht zu.

m) *Sexviri*, waren obrigkeitliche Personen in den römischen Colonien, denen man den Titel Augustalis gab.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0033
DFG

bestellt war, zu: mit dem rechten Fuße zuerst n)! Wir erschracken in Wahrheit darüber, und besorgten, es möchte einer von uns wider diesen Befehl handeln. Aber als wir alle den rechten Fuß vorausgesetzt hatten, warf sich ein nakkender Sclave zu unsern Füßen, und bat uns, für ihn zu bitten, daß er nicht gestraft würde: er hätte etwas geringes begangen, weswegen man ihn strafen wollte; nämlich, man hätte ihm im Bade die Kleider des Rentmeisters gestohlen, welche kaum zehn Sestertien werth wären.

Wir kehrten also um, und zwar mit dem rechten Fuße wieder zuerst, und baten den Rentmeister, welcher in seinem Zimmer Goldstücken zählte, er möchte dem Sclaven die Strafe erlassen. Aber der Hochmüthige empfieng uns mit trotzigem Gesichte, und sagte: ich ärgere mich nicht so wohl über den Verlust, als über die Nachläßigkeit dieses boshaftigen Sclaven. Er hat meinen Schlafrock verlohren, den mir ein gewisser Client an meinem Geburtstage geschenkt hat. Es war ein wirklicher Purpur, aber schon einmal gewaschen. Doch es sey drum, ich erlasse ihn um euretwillen die Strafe.

Als wir ihm für diese besondre Gnade sehr verbindlich gedankt hatten, und wieder in den Speisesaal giengen, begegnete uns eben der Knecht, für den wir erst gebeten hatten, und küssete uns so heftig, daß wir darüber erstaunten, und dankte uns zugleich für unsre Gütigkeit. Uebrigens, sagte er, sollt ihr bald erfahren, wem ihr diesen Dienst erzeigt habt. Der Kellermeister bezeigt seine Dankbarkeit mit dem besten Weine.

Als wir uns endlich zu Tische legten, gossen uns alexandrinische Sclaven Schneewasser auf die Hände; auf diese folgten

n) Man hielt es für eine unglückliche Vorbedeutung, wenn man zuerst mit dem linken Fuße in einen Ort trat, für den man Ehrehrbietung haben sollte; und die abergläubischen Reichen zu Rom bestellten aus dieser Ursache Sclaven, welche auf die Ankommenden Achtung geben mußten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0034
DFG

folgten andre, die es auf unsre Füße gossen, und uns die Nägel mit großer Geschicklichkeit putzten. Und bey dieser beschwerlichen Verrichtung schwiegen sie nicht stille, sondern stimmten auf eine nachläßige Weise ein Liedgen an. Ich wollte gern erfahren, ob alle Sclaven sängen, und foderte daher zu trinken; ein Sclave brachte bald, was ich foderte, und sang eben so verdrüßlich dazu; und so machte es jeder von ihnen, wenn man etwas foderte; daher hätte man es eher für einen pantomimischen Schauplatz als für den Speisesaal eines Hausvaters halten können.

Hierauf trug man den ersten Gang auf, welcher sehr herrlich zugerichtet war. Denn wir lagen schon alle bey Tische, außer dem Trimalchio, für den man nach einer neuen Gewohnheit den ersten Platz offen ließ. In einer großen Schüssel, welche die Vorkost enthielt, stund ein kleiner Esel von corinthischem Erzt mit zween Säcken beladen; in dem einen waren noch nicht ganz reife, und in dem andern völlig reife Oliven. Zwo silberne Schüsseln bedeckten den Esel, an deren Rändern der Name des Trimalchio und ihr Gewichte eingegraben war. Auf angelöteten Schüsselringen stunden Murmelthiere mit einer Honig- und Mohnbrühe; ferner hatte man auch auf einem silbernen Roste warme Würste aufgetragen; unter dem Roste aber stunden syrische Pflaumen mit Granatenkernen.

Als wir uns bey dieser prächtigen Mahlzeit befanden, trug man unter Musik den Trimalchio herein, und da man ihn auf viele kleine Kissen setzte, erweckte dieses bey einigen Unvorsichtigen ein Gelächter. Denn er steckte seinen beschornen Kopf aus einem scharlachnen Mantel heraus, und über dieses Kleid, welches um seinen Hals lag, hatte er ein kleines Tuch mit breiten Purpurstreifen, an welchem auf beyden Seiten Franzen herabhiengen. Am kleinen Finger der linken Hand steckte ein großer vergoldeter Ring. Aber an der Spitze des nächstfolgenden Fingers trug er einen ganz goldnen Ring, wie es mir vorkam, auf welchem lauter kleine Stahlsternchen angelötet waren. Und damit er uns noch

mehr

mehr Pracht zeigte, entblößte er seinen rechten Arm, welcher mit einem goldnen Armbande, und einem helfenbeinernen Ringe geziert war, auf welchem glänzende Flämchen waren. Als er sich hernach die Zähne mit einem silbernen Zahnstocher putzte, sagte er: Meine Freunde, es war mir zwar noch nicht gelegen, zur Tafel zu kommen, aber damit ich euch durch meine Abwesenheit nicht zu lange aufhielte, habe ich mein Vergnügen fahren lassen. Laßt uns also das Spiel zu Ende bringen.

Ihm folgte ein Sclave mit einem Damenbrete und crystallnen Würfeln: am artigsten kam mir vor, daß an statt der weißen und schwarzen Steine goldne und silberne Münzen da lagen.

Da er unterdessen das Spiel gewonnen hatte, indem wir noch bey dem ersten Gange saßen, brachte man eine Maschine, worauf ein Korb stund, in welchem eine hölzerne Henne saß, die ihre Flügel in die Runde ausbreitete, als wenn sie über Eyern brütete. Bald hierauf kamen zween Sclaven und untersuchten, da die Musik immer fort währte, die Spreu unter der Henne, und zogen Pfaueneyer hervor o), welche sie unter die Gäste austheilten.

Trimalchio wendete sich nach diesem zu der Maschine, und sagte: Meine Freunde, ich habe der Henne lassen Pfaueneyer unterlegen, aber ich befürchte wahrhaftig, sie sind schon brütig: wir wollen aber doch versuchen, ob man sie noch ausschlürfen kann.

Wir griffen zu den Löffeln, die wenigstens ein halb Pfund wogen, und schlugen die Eyer auf, welche aus fettem Teige gemacht waren. Ich hätte meines bald weggelegt, denn es schien mir, als wäre schon ein Hünchen darinne. Da ich aber von einem erfahrnern Gaste sagen hörte, es müßte etwas

o) Die Römer wendeten in ihren wollüstigen Gastereyen viel Geld auf Pfauen, die sie mit großen Unkosten aus entlegenen Ländern kommen ließen; ohngeachtet ihr Fleisch nicht unter die Delicatessen gehört.

etwas Gutes darinne seyn, zerbrach ich die Schale folgends mit der Hand, und fand einen fetten Ortolan, der in einem mit Pfeffer gewürzten Dotter lag.

Unterdessen hatte Trimalchio sein Spiel verlassen, und ließ sich von allen Speisen auf der Tafel etwas geben: er gab uns auch mit lauter Stimme die Erlaubniß, nochmals den Honigtrank zu versuchen, wenn es uns beliebte. Hierauf gab man ein Zeichen mit der Musik, worauf die Musikanten das Essen selbst singend abtrugen. Als aber unter diesem Lärmen von ohngefähr eine Schüssel vom Tische fiel, und sie ein Sclave aufhub, wurde es Trimalchio gewahr, gab ihm einen Verweis und etliche Ohrfeigen, und befahl ihm, die Schüssel wieder wegzuwerfen. Hierauf kam ein Sclave, der über den Hausrath gesetzt war, und kehrte die Schüssel mit dem übrigen Unrathe aus.

Nach diesem traten zween äthiopische Sclaven mit langen Haaren herein, welche kleine Schläuche trugen, wie diejenigen, womit man den Sand auf dem Schauplatze anfeuchtet. Aus diesen gaben sie uns zu trinken, denn sie waren mit Wein gefüllt, weil hier Niemand Wasser einschenkte.

Als man den Hausherrn wegen dieser Pracht lobte, sagte er: Mars liebet die Billigkeit. Hierauf befahl der Alte, einem jeden Gaste Wein vorzusetzen, und den Sclaven, sich zu entfernen, weil sie durch ihre Gegenwart und das Hin- und Herlaufen das Zimmer zu warm machten.

Alsbald brachte man große gläserne Flaschen herein, welche wohl vergypst waren: an ihren Hälsen hiengen Zettel mit dieser Ueberschrift:

Hundertjähriger Falerner, unter dem Bürgemeister Opimius gepreßt p).

Da

p) Unter dem Burgemeister Opimius war ein vortreffliches Weinjahr in Italien; daher nennte man alle gute, alte Weine, opimische Weine.

Da wir diese Ueberschriften lasen, schlug Trimalchio die Hände zusammen, und rufte aus: Ach! also lebt der Wein länger als der Mensch! Laßt uns saufen. Das Leben besteht im Weine. Ich gebe euch heute wahrhaftigen opimianischen Wein. Gestern gab ich nicht so guten her, ob ich gleich vornehmere Gäste hatte.

Als wir noch trunken, und die wohlgeordnete Pracht dieses Gastmahls bewunderten, brachte ein Sclave ein silbernes Skelet q), welches so gemacht war, daß man die Glieder und das Rückgrad nach allen Seiten drehen konnte. Als er dasselbe zweymal auf den Tisch gesetzt und etliche Posituren hatte machen lassen, weil die Glieder beweglich waren, sagte Trimalchio:

Wie elend sind wir doch, der ganze Mensch ist nichts;
Durch einen kleinen Sturm zerfällt die morsche Hütte.
Wir sind wie dieses Bild, wenn uns der Orcus raubt;
Drum, Freunde, lebt und schmaußt, so lang ihrs könnt genießen.

Als wir diese Gedanken gelobt hatten, trug man einen neuen Gang auf, der aber unsrer Erwartung nicht gemäß war; da es aber etwas ungewöhnliches schien, hatten wir alle unsre Augen darauf gerichtet. Denn es war eine runde Maschine, worauf die zwölf Zeichen des Thierkreises stunden; auf ein jedes hatte der Tischmeister eine besondre und sich dazu schikkende Speise gesetzt. Nämlich auf dem Widder war eine Art von Erbsen, die man unter diesem Zeichen säet; auf dem Ochsen, ein Stück Rindfleisch; auf den Zwillingen, Hoden und Nieren; auf dem Krebse, ein Kranz r); auf dem Löwen, afri-

q) Dieses war eine ägyptische Gewohnheit; aber die Römer bedienten sich derselben nicht, gute Betrachtungen über die Kürze und Hinfälligkeit des menschlichen Lebens anzustellen, sondern sie brauchten dieses Bild, einander zu vermahnen, das Leben so gut zu genießen, als möglich.

r) Weil Trimalchio unter diesem Zeichen gebohren war, so zeigte der Kranz seine Würde an.

afrikanische Feigen; auf der Jungfrau, eine Schweinsmutter; auf der Wage, eine Wagschaale; in der einen Schaale lag eine Torte, in der andern ein Kuchen; auf dem Scorpion, ein kleiner Seefisch gleiches Namens; auf dem Schützen, ein Haase s); auf dem Steinbocke, eine Art von Seekrebsen; auf dem Wassermanne, eine Gans; auf den Fischen, zwo Barben. Mitten lag ein ausgestochner Rasen, worauf Honigseim war.

Unterdessen trug ein ägyptischer Sclave in einem silbernen Becken Brodt um die Tafel, und sang mit einer sehr feinen Stimme einen mimischen Gesang zum Lobe der Brühe von der Pflanze Laserpicium. Aber da wir diese schlechten Speisen etwas misvergnügt aßen, sagte Trimalchio: ich bitte euch, laßt uns essen, denn darum ist man bey Tische.

Auf diese Worte nahmen vier Tänzer den obersten Theil der Maschine herunter, und wir sahen, daß allerhand Geflügel, der Bauch von einer Sau, und ein Haase, den man Flügel angemacht hatte, damit er dem Pegasus ähnlich wäre, darunter verborgen lag. Ueberdieses bemerkten wir an den Ecken der Maschine vier Satyren, aus denen eine gepfefferte Fischsuppe auf die Fische floß, die in einer so großen Schüssel, wie der Euripus, schwammen.

Wir waren mit den Hausgenossen über dieses Schauspiel vergnügt, und machten uns mit Lust über diese ausgesuchten Gerüchte her. Trimalchio, der nicht weniger über diesen Aufsatz vergnügt schien, rufte: Carpus! Alsbald trat ein Vorschneider hervor, und zerriß die Speisen nach dem Takte der Musik, wie einer, der im Wettlaufe der Wagen nach der Musik einer Wasserorgel um den Preis fährt.

Unterdessen rufte Trimalchion von Zeit zu Zeit mit leiser Stimme: Carpus! Da ich vermuthete, daß in der öftern Wiederholung dieses Namens einiger Witz stecken sollte, so unterstund ich mich, einen, der neben mir am Tische lag, darum

s) Nach dem Hyginus trägt der Schütze einen Haasen.

um zu fragen. Aber dieser, welcher oft bey dergleichen Gastereyen gewesen war, sagte: Derjenige, welcher die Speisen zerschneidet, heißt Carpus; so daß Trimalchion, wenn er Carpus sagt, zugleich den Vorschneider nennt, und ihm befiehlt, sein Amt zu verrichten.

Ich konnte nicht mehr essen, daher wollte ich von meinem Nachbar gerne mehr erfahren, spielte mich von weitem auf gewisse Histörchen, und erkundigte mich, wer die Frau wäre, die ich immer sähe hin und her laufen.

Er sagte, es ist die Frau des Trimalchions; sie heißt Fortunata, und mißt das Geld mit Scheffeln. Aber ihr werdet mir verzeihen, wenn ich euch nicht erzähle, was sie vorher gewesen ist, denn ihr hättet nicht ein Stück Brodt aus ihrer Hand annehmen mögen. Aber nun mag ich nicht sagen, wie und warum; itzt ist sie im Himmel, und bey dem Trimalchio alles in allem. Mit einem Worte, wenn sie ihm am hellen Mittage sagt, daß es Nacht ist, so glaubt er es. Er weiß selbst nicht, was er hat, so reich ist er; aber diese gute Wirthinn sorgt für alles, und ist da, wo man sie nicht sucht. Sie trinkt nicht, ist nüchtern und voll Verstand: aber sie hat eine böse Zunge, sie keift im Bette, wie eine Elster; wem sie gut ist, dem ist sie gut, und wen sie haßt, den haßt sie.

Trimalchio hat so viel Landgüter, daß sie kaum ein Geyer in einem Fluge überfliegen kann: Geld die Menge. In der Stube seines Thürhüters liegt mehr Geld, als irgends jemand besitzt. Sein Gesinde — wahrhaftig ich glaube daß kaum der zehnte Theil davon seinen Herrn kennt. Mit einem Worte, sie fürchten sich so vor ihm, daß er diese dummen Kerle alle in ein Mäuseloch jagen könnte. Ihr dürft nicht glauben, daß er etwas einkauft; es wächst ihm alles zu, Wolle, Kreide, Pfeffer, so gar nach Hünermilch kann man bey ihm fragen. Aber seine Wolle war ehemals nicht die beste, daher hat er Widder von Tarent gekauft, und eine Heerde davon gesammlet. Damit er attischen Honig haben könnte, ließ er Bienen von Athen kommen; daß sich die einhei-

einheimischen Bienen durch die griechischen besserten. Dieser Tage hat er sich Bilzsaamen aus Indien verschrieben. Er hat keinen Maulesel, der nicht von einem wilden Esel wäre. Alle Tischbetten, die du siehst, sind entweder mit purpurfarbner oder scharlachnen Wolle gefüllt. Wie glücklich ist er! Aber hüte dich, daß du seine Freygelaßnen nicht verachtest. Sie sind sehr vermögend. Siehst du den, der dort unten zuletzt an der Tafel sitzet? Er hat heute seine zwanzigtausend Thaler; er ist von nichts gewachsen: es ist nicht gar lange, daß er noch ein Holzträger war. Aber, wie die Leute sagen, ich mag nichts wissen, ich habe es bloß gehöret, er hat einem Kobolte seinen Huth t) genommen, und einen Schatz gefunden. Ich mißgönne Niemanden nichts, hats ihn Gott beschehrt, so mag er es ihm auch erhalten; doch steht er noch unter den Maulschellen, aber zu seinem Nutzen. Er hat erst kürzlich an sein Haus folgenden Zettel schlagen lassen:

C. Pomponius Diogenes vermiethet vom ersten Julius einen Saal in diesem Hause, denn er hat es gekauft.

Was soll ich von jenem sagen, der auf dem Platze der Freygelaßnen liegt? Wie wohl ists ihm gegangen? Ich mache ihm keine Vorwürfe. Er hat sein Vermögen sich zehnmal vermehren sehen; aber er hat einen Bankerot gemacht. Ich glaube nicht, daß ein Haar auf dem Kopfe sein ist; aber er ist wahrhaftig nicht daran Schuld, denn er ist der beste Mensch auf der Welt; doch seine gottlosen Freygelaßnen haben alles an sich gezogen. Aber wisse, wenn kein Fleisch mehr

t) Die abergläubischen Römer glaubten, die unterirdischen Schätze würden von gewissen Geistern bewacht, welche kleine Hüthe hätten, deren man sich bald bemächtigen müßte, worauf sie die Schätze entdeckten. Dieses hat mit der neuern Einfalt von schwarzen Hunden und andern Schatzhütern einige Aehnlichkeit.

mehr im Topfe ist, und die Sachen übel gehen, denn weichen die Freunde. Was hat er für eine ansehnliche Handthierung getrieben, daß er einen so vornehmen Platz einnimmt? Er ist ein Todtengräber gewesen. Er speiste ehemals wie ein König: Man trug ihm Schweine mit der ganzen Haut auf, Pasteten, Vögel; da waren Köche und Becker in voller Arbeit. Man goß mehr Wein unter den Tisch, als mancher im Keller hat. Aber seine ganze Glückseligkeit war eine kurze Erscheinung. Denn als seine Sachen umschlugen, damit seine Gläubiger nicht meynen möchten, als lebe er unordentlich, ließ er folgenden Zettel anschlagen:

Julius Proculus wird seine überflüßigen Sachen verauctioniren, seine Schulden zu bezahlen.

Trimalchio unterbrach diese angenehmen Histörchen; denn man hatte den letzten Gang schon abgetragen, und das Gespräche der Gäste, welche der Wein lustig machte, wurde allgemein. Er stützte sich auf den Ellbogen, und sagte: Ihr müßt den Wein angenehm machen. Die Fische müssen schwimmen. Glaubt ihr, daß ich mit der Mahlzeit zufrieden bin, die in der Maschine war? Kennt ihr den Ulysses nicht besser? Man muß auch bey diesem Gastmahle seine Gelehrsamkeit zeigen.

Ich wünsche meinem Wohlthäter die ewige Ruhe. Er machte, daß ich mich unter Leuten als ein ehrlicher Mann konnte sehen lassen; denn nun kann man mir nichts geben, was ich nicht schon hätte; ich schmecke, wie er, das Vergnügen, alle meine Wünsche erfüllt zu sehen.

Dieser Himmel, in welchem zwölf Götter wohnen, verwandelt sich in eben so viel Figuren; und wird bald zum Widder. Wer also in diesem Zeichen gebohren ist, besitzt Vieh und Wolle die Menge, aber er hat einen harten Kopf, eine unverschämte Stirne, und stößt gerne andre Leute. Die meisten Gelehrten und zanksüchtigen Leute werden in diesem Zeichen gebohren.

Als wir seinen Witz in der Sterndeuterey gelobt hatten, fuhr er also fort. Endlich wird der ganze Himmel zum Ochsen. In diesem Zeichen werden die eigensinnigen Leute gebohren, die Ochsenhirten und die Gefräßigen. In den Zwillingen werden die gebohren, die sich gerne mit andern verbinden, und wie die Ochsen an einem Joche ziehn, die Wollüstigen, und welche die Wand auf beyden Seiten bestreichen.

Ich bin im Krebse gebohren; daher habe ich viel Füsse, die mich tragen, das ist, ich habe auf dem Lande und auf der See viele Reichthümer; denn der Krebs herrscht über beyde. Daher habe ich auf denselben in der Maschine nichts setzen lassen, daß ich meine Geburt nicht verdunkelte.

Im Löwen werden die großen Fresser und die Herrschsüchtigen gebohren. In der Jungfrau die weibischen, furchtsamen und sclavischen Menschen. In der Wage die Fleischer, Salbenkrämer und alle Handelsleute. Im Scorpione die Giftmischer und Mörder. Im Schützen die Schielenden, welche auf den Kohl sehen und den Speck stehlen. Im Steinbocke, die von starker Arbeit eine Hornhaut bekommen. Im Wassermanne die Gastwirthe und die leeren Köpfe. In den Fischen, die Leckerbißgen zubereiten können, und die Redner. So dreht sich die Welt herum, wie eine Mühle, und bringt immer ein Unglück, wir mögen gebohren werden oder sterben. Der Rasen in der Mitte und der Honigseim auf demselben, war auch nicht ohne Ursache da. Die Erde, unsre Mutter, ist in der Mitten, rund wie ein Ey. Der Honigseim zeigt an, daß sie alles, was gut ist, in sich hat.

Das war gelehrt, ruften wir alle zusammen, hoben die Hände gen Himmel, und schwuren, daß Hipparchus und Aratus u) ihm nicht zu vergleichen wären.

Unterdessen kamen einige Bedienten herein, welche die Tischbetten mit Decken belegten, auf welchen Netze und Jagd-

u) Zween berühmte Meßkünstler.

knechte mit Spießen, und das ganze Jagdgeräthe gestickt war. Und da wir nicht wußten, was wir denken sollten, erhob sich vor dem Speisesaale ein großer Lärmen, und einige laconische Hunde x) kamen um den Tisch gelaufen. Hinter diesen brachte man eine Maschine, worauf ein wildes Schwein von der ersten Größe lag. Auf seinem Kopfe lag ein Huth, und an seinen Hauern hiengen zwey Körbchen von Palmzweigen geflochten; in dem einen waren syrische und in dem andern thebaische Datteln. Um das Schwein herum lagen Spanferkel aus Zwibackteige gemacht, als wenn sie saugten, zum Zeichen, daß es ein wildes Mutterschwein war; davon konnte jeder eines nehmen.

Aber Carpus, welcher die vorigen Speisen zerschnitten hatte, zerlegte nicht das Schwein, sondern ein großer bärtiger Kerl in einem Jagdkleide; welcher, nachdem er sein Weidemesser herausgezogen hatte, einen großen Schnitt in die Seite des Schweines that, woraus Kramßvögel flogen. Es waren schon Vogelsteller bereit, welche sie mit kleinen Leimruthen bald auffiengen, indem sie im Speisesaale herum flogen.

Als Trimalchio befohlen hatte, jedem Gaste einen davon zu geben, sagte er: Ihr sehet, dieses wilde Schwein hat alle Eicheln im Walde gefressen; darauf nahmen einige Sclaven die Körbchen herunter, die an den Hauern des Schweines hiengen, und theilten die Datteln nach der Reihe unter die Gäste.

Unterdessen, da ich einen Platz hatte, welcher von den andern etwas abgesondert war, giengen viele Gedanken in meinem Kopfe herum, warum man dem Schweine einen Huth aufgesetzt hätte. Nachdem ich der Sache scharf nachgedacht hatte, wagte ich es noch einmal, den Menschen, der mir vorher alles erklärt hatte, um das zu fragen, was mir im Kopfe herum gieng; aber er sagte: Dein Sclave könnte es erra-

x) Diese waren besonders zu der großen Jagd bestimmt.

errathen; denn es ist kein Räthsel, sondern eine bekannte Sache. Weil man dieses Schwein gestern bey dem letzten Gange nicht angerührt hat, so ist es von den Gästen freygelassen worden; daher wird es heute als ein Freygelaßner aufgetragen. Ich war über meine Dummheit ungehalten, und fragte um nichts mehr, damit es nicht schiene, als hätte ich niemals bey großen Herren gespeist.

Indem wir so mit einander sprachen, trug ein junger schöner Sclave, der mit Weinreben und Epheu bekränzt war, und sich bald Bromius, bald Lyäus und Evhius nannte, in einem Korbe Weintrauben herum, und sang die Gedichte, welche sein Herr verfertigt hatte, mit einer durchdringenden Stimme ab. Hierauf wendete sich Trimalchio zu ihm, und sagte: Dionysius, ich lasse dich frey. Alsbald ergriff der Knabe den Huth, der auf dem Schweine lag, und setzte ihn auf sein Haupt. Alsdann sagte Trimalchio: Man kann es nicht leugnen, daß ich nun den Bacchus habe y). Wir lobten diesen witzigen Einfall, und wir küßten alle den Knaben, der um den Tisch herum gieng.

Endlich stund Trimalchio auf, und gieng in seine Kammer auf den Nachtstuhl. Da wir von unserm Tyrannen befreyt waren, fiengen wir wieder an mit einander zu plaudern. Einer von den Gästen foderte ein Glas Wein, und schrie:

O Tag, wie kurz bist du! wenn du fortgehst, wird es Nacht: daher ist nichts besser, als aus dem Bette zum Essen zu gehen. Wir haben viel Kälte gehabt: ich habe mich kaum im Bade erwärmen können; aber ein warmer Trunk ist so gut wie ein Kleid. Ich habe gut gezogen, daher bin ich ganz verwirrt: der Wein ist mir in den Kopf gestiegen.

Hierauf fieng Seleucus an: Was mich anbetrifft, so bade ich nicht alle Tage; denn wer sich oft badet, ist wie ein Walker. Das Wasser beißt, und macht uns schwächlich.

y) Dieser Ausdruck kann nur aus dem lateinischen liber pater verstanden werden.

Wenn ich aber einen Trunk Glühwein vorgesetzt habe, denn biete ich der Kälte Trotz. Ich habe auch heute nicht baden können, denn ich bin zu Grabe gewesen. O ein schöner Mensch, der gute Chrysanthus, ist gestorben! Es kömmt mir noch vor, als rufte er mich, als wenn ich mit ihm spräche. Ach! Wir gehen wie aufgeblasne Schläuche herum, wir sind schlechter als die Fliegen: sie haben doch noch einige Kraft; wir sind nicht besser als Wasserblasen. Ja, wenn Chrysanthus sich nicht gehalten hätte! Fünf Tage hat er keinen Tropfen Wasser und keinen Bissen Brodt in seinen Mund gebracht: und doch ist er gestorben. Aber die Menge der Aerzte hat ihn getödtet, oder vielmehr sein grausames Schicksal. Denn ein Arzt kann bloß den Kranken trösten. Er ist doch gestorben, ob er schon ein gutes Bette und schöne Bettdecken hatte.

Man hat ihn sehr beklagt, er hat etliche Sclaven freygelassen, ob ihn gleich seine Frau nur zum Scheine beweint hat. Wenn er sie etwan nicht gut gehalten hätte! Aber die Weiber sind vom Geschlechte der Geyer: Man muß keiner Guts thun; denn es ist, als wenn mans in Brunnen würfe. Ein altes Weib ist ein wahrhaftiges Gefängniß.

Phileros fiel ihm zu ungelegner Zeit in die Rede, und sagte: Laßt uns an die Lebendigen gedenken; der hat, was ihm gehörte. Er hat ehrlich gelebt, und ist ehrlich gestorben; worüber kann er sich beklagen? Er ist von Nichts groß worden; er war im Stande, einen Heller mit den Zähnen aus dem Kothe aufzuheben. Auf diese Weise ist er groß worden, aber so unmerklich, wie der Honigseim. Ich glaube wahrhaftig, er hat hunderttausend Thaler hinterlassen, und zwar baares Geld. Doch will ich die Wahrheit sagen, da ich nichts bey mir behalten kann. Er sagte nichts als grobe Reden, er war ein Plauderer, die Zwietracht selbst, und kein Mensch. Sein Bruder war ein ganz andrer Mensch, er war gerne unter guten Freunden, freygebig, daß ihm nichts in der Hand blieb, und ließ was aufgehen. Aber Chrysanthus gieng anfänglich mit niedergeschlagnem Gesichte; allein

die

die erste Weinlese hat ihn aufgerichtet; denn er verkaufte den Wein so theuer, als er wollte. Und was ihn noch mehr erhoben hat: es fiel ihm eine Erbschaft zu; doch er hat mehr davon gestohlen, als ihm vermacht war. Und dieser Stock hat, weil er mit seinem Bruder in Feindschaft lebte, einem unbekannten Kerle seine Güter vermacht.

Derjenige entfernt sich zu weit, der sich von seinen Anverwandten entfernt. Seine Sclaven waren Ohrenbläser, und die haben ihn verdorben. Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen; besonders ein Mensch, welcher Handel und Wandel treibt. Doch bleibt es dabey, es ist ihm alles nach Wunsch gegangen, so lange er gelebt hat. Das Glück war ihm nicht bloß bestimmt, er genoß es wirklich. Mit einem Worte, er war ein Glückskind, in dessen Hand das Bley zu Golde wurde. Wem alles nach Wunsche geht, dem fällt nichts schwer. Was meynest du, wie alt er worden ist? Siebzig Jahr und drüber. Aber er hatte eine eiserne Gesundheit: man sahe ihm sein Alter nicht an: Seine Haare waren noch so schwarz, wie ein Rabe. Ich habe ihn schon gekannt, da er noch Oel verkaufte, und damals war er noch bey Kräften; und wahrhaftig er ließ keinen Hund im Hause. Er gieng auch den Mägdchen nach; er nahm die erste die beste: deswegen tadle ich ihn auch nicht; denn er hat in die andre Welt sonst nichts mit sich genommen.

Nachdem Phileros seine Rede geendigt hatte, fieng Ganymedes an: Dieses leere Geschwätze ist ohne Nutzen, da niemand dafür sorget, der Theurung zu steuern. Ich habe wahrhaftig heute keinen Bissen Brodt gefunden. Und warum? Die Dürre dauert immer fort. Mich hungert schon ein ganzes Jahr. Verflucht sind die Bauherrn z), welche mit den Beckern unter einer Decke stecken: Eine Hand wäscht die andre. Darum muß der Arme leiden; denn diese Großhälse leben beständig im Sausen und Schmausen. O hätten

z) Die Aediles hatten die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude, Policey, Schauspiele u. s. f.

ten wir noch die großen Männer, die ich hier antraf, als ich zuerst aus Asien kam! Auch Sicilien hat bis in den Mittelpunkt seiner Provinzen diese Theurung ausgestanden; aber das Volk hat die Policeyrichter so zugerichtet, daß sie Gespänstern ähnlich sahen, über welche Jupiter seinen Zorn ausgeschüttet hatte. Ich denke noch an den Safinius. Er wohnte damals, als ich noch ein Knabe war, an dem alten Triumphbogen. Er war so hitzig wie Pfeffer; wo er hinkam, setzte er alles in Flammen: aber er war billig, man konnte sich auf ihn verlassen, ein Freund seiner Freunde, der auch da nicht betrog, wo niemand die Betrügerey hätte entdecken können.

Wie führte er sich aber auf dem Rathhause auf? Er spielte mit den Rathsherren, wie mit den Bällen; er steckte ihnen nichts untern Stuhl, sondern redete frey heraus. Ja, auf dem Gerichtsplatze erschallte seine Stimme, wie eine Posaune; und darüber gerieth er nicht einmal in Schweiß, er räusperte sich auch nicht. Es schien mir, als hätte er etwas Morgenländisches an sich. Wie gütig dankte er jedem, der ihn grüßte, nannte jeden bey seinem Namen, als wäre er unsers Gleichen!

Damals waren die Lebensmittel so gemein, wie der Koth. Du und noch einer hättet ein Pfennigbrodt nicht aufessen können; itzo ist ein Ochsenauge größer. Ach! ach! in dieser Stadt geht alles täglich mehr und mehr den Krebsgang, alles verkehrt, wie der Schwanz eines Kalbes. Aber warum? Wir haben einen Bauherrn, der nichts taugt: der einen Pfennig höher schätzt, als unser Leben. Daher lebt er zu Hause lustig; er nimmt in einem Tage mehr ein, als ein andrer besitzt. Nun weiß ich, woher er die tausend goldnen Denarios empfangen hat; aber wenn wir Herze hätten, so würde er sich nicht können so lustig machen. Der gemeine Mann ist itzo zu Hause tyrannisch, wie ein Löwe, und außer dem Hause so sanftmüthig, wie ein Fuchs. Was mich anbelangt, ich habe schon meine Kleider verzehrt, und wenn die Theurung so fortdauert, so muß ich meine Hütte verkaufen.

Denn

Denn was wird daraus werden, wenn sich weder Götter noch Menschen dieser Stadt erbarmen? Gott bewahre mich, ich glaube gar, dieses ist alles im Himmel beschlossen. Niemand glaubt mehr einen Himmel, niemand fastet, niemand bekümmert sich mehr um den Jupiter; niemand denkt an den Himmel, wenn er seine Reichthümer überzählt. Ehemals giengen die Frauenzimmer verhüllt und barfuß auf einen Berg, mit zerstreueten Haaren und unschuldiger Seele, und baten den Jupiter um Regen; und alsbald regnete es, als wenn es mit Kannen gösse, und das freuete einen doch. Itzo glaubt man, die Götter sind so ohnmächtig wie die Mäuse. Freylich können sie uns nicht helfen, wenn man ihnen die Füße mit wollnen Stricken bindet a). Denn weil wir nicht gottesfürchtig sind, so liegen die Aecker unfruchtbar.

Ich bitte dich, sprach der reiche Echion, rede etwas bessers. Jener Bauer, welcher ein fleckigtes Schwein verlohren hatte, sagte: In der Welt geht es bald so, bald so. Was heute nicht ist, kann morgen seyn, so geht das Leben dahin. Wahrhaftig man kann nicht behaupten, daß unser Vaterland besser seyn würde, wenn es beßre Menschen hätte; leidet es itzo, so ist das nicht seine Schuld; wir müssen nicht so delikat seyn. Wir sind allenthalben mitten unter dem Himmel. Wenn du an einem andern Orte wärest, so würdest du sagen, daß einem hier die gebratnen Tauben ins Maul flögen. Was willst du mehr haben? Wir werden auf die Feyertage ein vortreffliches Fechterspiel sehen; nicht etwa gemeine Fechter, sondern eine Menge Freygelaßner. Denn mein Herr Titus ist tapfer, und wenn er getrunken hat, wird er noch hitziger. Entweder das erste oder das letzte wird seine Wirkung thun. Das ist nicht der Mann, der die Fechter, ohne einander zu ermorden, von sich läßt. Er wird

a) Macrobius erzählt l. 1. Sat. aus dem Apollodorus, daß das ganze Jahr die Füße der Bildsäule des Saturnus mit wollnen Bändern wären umwickelt gewesen, die man nicht eher als im December, da sein Fest einfiel, aufgebunden hätte.

ihnen die besten Schwerdter geben, keiner darf entfliehen. Die Zuschauer werden mitten auf dem Kampfplatze eine Schlachtbank sehen; und er kann es auch bezahlen. Denn sein Vater hat ihm, als er starb, 30000000 Sestertien hinterlassen. Wenn er auch 400 große Sestertien davon verschleuderte, so würde er es in seinem Vermögen nicht gewahr werden, und würde sich doch einen ewigen Namen machen. Er hat auch etliche kleine Paßgänger, und seine Frau kutschert gerne. Sein Rentmeister ist des Glyco seinem ähnlich, welchen man bey seiner Frau im Bette angetroffen hat. Du hättest sollen sehen, wie damals das Volk zum Theil die Partey des Liebhabers, zum Theil die Partey des eifersüchtigen Ehmannes nahm. Der reiche Glyco aber ließ seinen Rentmeister den wilden Thieren vorwerfen. Dieses heißt, sich selbst beschimpfen. Was konnte der Sclave dafür, da ihn seine Frau dazu nöthigte? Die Hure verdiente es eher, daß man sie von einem wilden Stiere mit den Hörnern hätte in die Luft werfen lassen. Aber wer den Esel nicht prügeln kann, schlägt den Sattel. Was? Konnte Glyco glauben, daß es mit der Tochter des Hermogenes jemals ein gutes Ende nehmen werde? War er so geschickt, einem Geyer in vollem Fluge die Krallen abzuschneiden? Eine Schlange gebiert keinen Strick. Glyco, der gute Glyco hat seine Familie beschimpft; daher wird er Zeitlebens ein Brandmahl haben; nichts kann es abwischen, als der Tod. Ein jeder versündigt sich an sich selber. Ich merke es, Mammea wird uns einen Schmauß geben, und mir und den Meinigen das dabey gewöhnliche Geschenk von zween Denaren. Wenn sie dieses thut, so wünsche ich, daß sie dem Norbanus sein ganzes Ansehen rauben mag. Wisse, daß er alsdenn einen großen Sieg über sich selbst davon tragen wird. Und wahrhaftig, wie viel Gutes hat er uns denn erzeigt? Zu dem Schauspiele, welches er uns angestellet hat, dingte er um einen geringen Lohn elende verjährte Fechter, die man hätte umblasen können; ich habe beßre bey Begräbnissen gesehen. Ein ander Schauspiel gab er uns, wo sich Fechter zu Fuße beym Schein der Fackeln schlugen;

schlugen; du hättest sie für Haushähne gehalten, wenn du sie hättest sollen fechten sehen; der eine war schon so steif, daß er sich nicht bewegen konnte; der andre hatte krumme Füße. Einer, welcher mit einem andern, der schon zween getödtet hatte, zum drittenmal fechten sollte, war halb todt, als er einen Getödteten vor sich sahe; denn es waren ihm einige Flechsen zerschnitten. Einer, von Geburt ein Thracier, hatte noch das beste Ansehen, aber er schlug sich doch bloß auf den Zuruf der Versammlung. Mit einem Worte, sie verwundeten sich hernach alle selbst, damit man ihnen aus Mitleiden das Leben schenkte b). Dieses waren elende Fechter aus dem schlechtesten Pöbel, die nichts als fliehen konnten. Hernach sagte er so gar: Ich habe euch ein Schauspiel angestellt. Ja, sagte ich, darum klatsche ich auch mit den Händen. Wenn wir aber zusammenrechnen wollen, so habe ich dir mehr gegeben, als ich empfangen habe. Eine Hand wäscht die andre. Agamemnon, es kömmt mir vor, als sagtest du bey dir selbst: Warum wirft sich dieser zu einem ekelhaften Tadler auf? Weil du nicht redest, der du reden solltest. Freylich bist du nicht unsers gleichen, darum hältest du dich über die Reden armer Leute auf. Wir wissen wohl, daß du wegen deiner Gelehrsamkeit beredt bist. Aber sollte ich dich nicht bereden, mich einmal auf meinem Landhause zu besuchen und unsre Hütten zu besehen? Wir werden daselbst doch was zu essen finden; junge Hüner, Eyer. Es wird dir gut gefallen; ob es gleich scheint, als würde die schlechte Witterung alles verderben: doch werden wir so viel finden, daß wir satt werden können. Dein künftiger Schüler, mein Ciaro, wächst auch heran; er kann schon vier Reden auswendig hersagen c).

Sollte

b) Die Fechter mußten auf Tod und Leben kämpfen; wenn einer aber zu verzagt war, so verwundete er sich selbst, um das Volk zum Mitleiden zu bewegen, welches ihm das Leben rettete.

c) Dieses waren kleine griechische oder lateinische Schulreden, mit den gewöhnlichen Rednerblumen ausgeziert.

Sollte er das Leben haben, so wirst du einen kleinen Bedienten an ihm haben. Wenn er nur etwas Zeit übrig hat, so liegt er beständig über den Büchern. Er hat einen guten Kopf und sieht gut aus, ob er gleich durch den allzugroßen Fleiß kränklich ist. Ich habe ihm schon drey Stieglitzen getödtet, und gesagt, das Wiesel hätte sie gefressen. Er hat sich aber doch ein andres Vergnügen gesucht; er mahlt sehr gerne. Dem Griechischen hat er schon Abschied gegeben, und fängt das Latein nicht übel an d); obgleich sein Lehrmeister sehr gelinde gegen ihn ist. Doch bleibt er nicht bey einer Sache; er bittet mich zwar oft, ihm was aufzugeben, aber er will sich nicht viel Mühe damit geben. Mein andrer Sohn ist zwar nicht gelehrt, aber doch neugierig; er will andre schon lehren, was er nicht versteht. Daher kömmt er an den Feyertagen zu Hause, und ist mit dem zufrieden, was man ihm giebt.

Itzt habe ich ihm etliche Bücher von Gesetzen mit rothen Titeln gekauft, weil ich will, daß er etwas von der Rechtsgelehrsamkeit lernen soll, indem ich ihn zum Hauswesen bestimmt habe. Diese Sache bringt Brodt. Sonst versteht er schon genung von Wissenschaften; will er sich aber nicht ferner darauf legen; so mag er eine Kunst lernen; entweder soll er ein Barbier oder ein Herold, oder am besten ein Advocat werden, welches er Zeitlebens behalten kann. Daher sage ich oft zu ihm: Mein erstgeborner Sohn, glaube mir, was du lernst, das lernst du dir zum Besten. Du kennst den Advocat Phileros; wenn er nichts gelernt hätte, so müßte er itzt Hungers sterben. Noch vor kurzer Zeit trug er auf seinem Rücken Waaren zum Verkauf herum: nun kann er es fast mit dem Norbanus aufnehmen. Die Gelehrsamkeit ist ein Schatz, und ein Handwerk hat einen goldnen Boden.

Als die Gäste noch so mit einander plauderten, kam Trimalchio herein, wischte die Salbe von seiner Stirne, wusch sich die Hände und sagte gleich darauf: Mit Erlaubniß, meine Freun-

d) Die Römer ließen ihre Kinder zuerst Griechisch lernen, und alsdenn erst Lateinisch.

Freunde, ich habe seit vielen Tagen keinen offnen Leib: es kann mir auch kein Arzt helfen. Doch hat mir das Maleicorium, welches aus Tannenholz und Essig gemacht wird, gute Dienste gethan. Ich hoffe aber doch auf Besserung, wenn ich mich nicht wieder mit Speisen überlade: sonst geht mir es im Leibe herum, als wenn ein Ochse brüllte. Wenn sich daher einer von euch eine Freyheit nehmen will, so darf er sich nicht schämen. Denn niemand von uns ist ganz geboren. Ich glaube, es ist keine größere Quaal, als einen Wind verhalten. Dieses kann auch Jupiter nicht verbieten. Lachst du, Fortunata, die du mich pflegst des Nachts aufzuwecken? Ich habe es im Speisesaale niemanden verboten, sich seiner Freyheit zu bedienen, wenn es ihm Noth thut. Auch die Aerzte verbieten diesen Zwang. Hat einer noch mehr nöthig, so ist draußen alles bereit: Wasser, ein Nachtstuhl und die übrigen Kleinigkeiten. Glaubt mir, wenn die Dünste in Kopf steigen, so wird der ganze Körper beunruhigt. Ich kenne viele, die daran gestorben sind, da sie diese Wahrheit nicht haben einsehen wollen.

Wir bedankten uns für seine Gütigkeit und Nachsicht, und thaten öfters einen kleinen Zug, um das Lachen zu verbergen. Aber wir wußten noch nicht, daß wir uns erst in der Mitte dieses prächtigen Gastmahls befanden; denn die Tafel wurde unter dem Schall der Musik abgeräumt, und man brachte drey weiße Schweine in den Saal, welche mit Maulkörben und Glöckchen versehen waren. Der Namenruser (Nomenclator) e) sagte, das eine wäre zwey, das andre dreyjährig, und das dritte alt. Ich hielt sie erstlich für Tänzer,

e) Die Nomenclatores waren Bedienten, die man auf den Märkten brauchte, die den Käufern ihre Fragen beantworteten; sie waren noch von den Nomenclatoren unterschieden, deren sich die Römer bedienten, wenn sie um ein Amt anhielten, und welche ihnen die Namen der römischen Bürger, die ihnen auf der Gasse begegneten, sagen mußten, damit sie dieselben bey ihrem Namen grüßen, und dadurch ihre Stimme erlangen könnten.

Tänzer, oder für dergleichen Schweine, welche man auf der Rennbahn zeigt, weil sie erstaunende Dinge verrichten können. Aber Trimalchio kam unsrer Erwartung zuvor und sagte: Welches verlangt ihr, bald zugerichtet zu haben?

Denn einen Haushahn, einen Fasan und andre dergleichen Kleinigkeiten lassen nur Bauern zurichten: Meine Köche kochen ganze Kälber im Kessel. Bald hierauf ließ er den Koch rufen, befahl ihm, das älteste zu schlachten, ohne erst auf unsre Wahl zu warten, und fragte ihn mit etwas erhabner Stimme: Aus der wievielten Decurie bist du f)? Als er antwortete, aus der vierzigsten; fragte er: Habe ich dich gekauft oder bist du in meinem Hause gebohren? Keines von beyden, antwortete der Koch, sondern Pansa hat mich dir im Testamente vermacht. Nun, sagte er, siehe wohl zu, daß du das Schwein gut zurichtest; wo nicht, so werde ich dich in die Decurie der Köche versetzen, welche meinen untersten Bedienten aufwarten g). Hierauf lief der Koch, da er so trotzig erinnert worden, in die Küche, seine Sachen zu machen.

Trimalchio aber wandte sich mit einem freundlichen Gesichte zu uns, und sagte: Wenn euch der Wein nicht ansteht, so will ich andern holen lassen; euer oftmaliges Trinken muß anzeigen, daß er gut ist. Gott sey Dank! ich darf ihn nicht kaufen; er wächst, so gut als er ist, auf einem von meinen

f) Die Decuriones waren zum Theil Officierer unter den Soldaten, zum Theil Rathsherren in den Colonien und Municipiis, zum Theil die Aeltesten und Vorgesetzten unter Künstlern und Handwerkern, die man auch in Klassen oder Decurien abtheilte, und die einander im Range nicht gleich waren. Diese Frage des Trimalchio zeigt zum Theil von der Menge seiner Bedienten, zum Theil von seiner Prahlerey, die er bey aller Gelegenheit blicken läßt.

g) Die Viatores waren zum Theil öffentliche Bedienten, die unter den Aedilibus und Tribunis plebis stunden und die abwesenden Römer in die Stadt fodern mußten; zum Theil auch Hausbedienten, die auch sonst Cursores genennt werden, weil sie zum Verschicken gebraucht wurden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0054
DFG

meinen Gütern, welches ich nicht einmal weiß, wo es liegt. Es soll um Tarent liegen. Nun wollte ich gerne noch Sicilien zu meinen Gütern bringen, daß ich an meinen eignen Küsten schiffen kann, wenn mir es einmal einfallen sollte, nach Africa zu reisen.

Aber, Agamemnon, erzähle mir, was du heute für eine Rede gehalten hast. Denn ob ich gleich nicht als ein Advocat Processe führe, so habe ich doch so viel gelernt, daß ich eine Rede nach allen ihren Eintheilungen halten kann; und damit du nicht glaubst, daß mir die Gelehrsamkeit ekelhaft sey, so mußt du wissen, daß ich drey Bibliotheken, eine griechische und zwo lateinische habe. Sage mir also, wo du mich lieb hast, deine Rede nach allen ihren Abtheilungen.

Als Agamemnon anfieng: Ein Armer und ein Reicher waren feindselig gegen einander gesinnt, — so sagte Trimalchio, was ist ein Armer? Eine schöne Frage, sprach Agamemnon, und erzählte ihm hernach, ich weiß nicht, was für eine Rede. Worauf Trimalchio bald versetzte: Wenn dieses wirklich geschehen ist, so ist es keine Streitsache; ist es aber nicht geschehen, so ist deine ganze Rede nichts.

Als wir nun diese und andere Urtheile auf das beste herausstrichen, sagte Trimalchio: Lieber Agamemnon, erinnerst du dich nicht der zwölf Arbeiten des Herkules, oder der Fabel vom Ulysses, wie ihm die Cyclope mit einem Prügel den Daumen zerschlug? h) Als ein Knabe las ich dieses im Homer. Denn ich habe mit meinen eignen Augen die cumäische Sybille sehen in einer Flasche hängen; und als ihr die Jungen zuriefen: Sibylla, was willst du? so antwortete sie, ich will sterben. Er hatte noch nicht alles heraus geplaudert, als

h) Diese Geschichte vom Ulysses und der Sibylle gehören unter die Ausschweifungen des Trimalchio, dergleichen man viele in diesem Gastmahle bemerken wird. Ueberhaupt findet man in dem Gemählde dieser Besoffnen viele Meisterstriche, die uns den Petron auf der vortheilhaftesten Seite in Bildung der Charaktere zeigen.

als man eine Maschine mit einer großen Sau auftrug. Wir wunderten uns über die Geschwindigkeit, und schwuren, ein Capaun hätte nicht geschwinder abkochen können; und zwar um so viel mehr, weil uns die Sau viel größer zu seyn schien, als das wilde Schwein war, welches man kurz vorher aufgetragen hatte. Trimalchio betrachtete sie mit großer Aufmerksamkeit und sagte: Was, das Schwein ist noch nicht ausgeweidet? Wahrhaftig es ist so. Gleich laßt mir den Koch kommen.

Der Koch kam traurig vor der Tafel und sagte, er hätte es vergessen auszuweiden. Was, vergessen? rufte Trimalchio; ist dieses ein so geringer Fehler, als wenn du vergessen hättest, Pfeffer oder Kümmel darüber zu streun? Ziehe dich aus.

Der Koch wurde ohne Verzug seiner Kleider beraubt, und stand betrübt zwischen zween Henkersknechten. Wir baten aber alle für ihn und sagten: Ein solcher Fehler kann leicht geschehen, wir bitten dich alle, ihm die Strafe zu schenken; sollte er wieder einen dergleichen Fehler begehen, so wird niemand eine Vorbitte für ihn thun.

Ich im Gegentheil war viel härter gesinnt, und sagte dem Agamemnon ins Ohr: Das muß doch ein boshafter Kerl seyn; kann er vergessen, ein Schwein auszuweiden? Ich würde ihm wahrhaftig nicht verzeihen, wenn er vergäße, einen Fisch auszunehmen. Aber Trimalchio war nicht so grausam, sondern nahm eine fröliche Mine an, und sagte zum Koche: Weil du ein so schlechtes Gedächtniß hast, so weide es hier vor uns allen aus. Hierauf zog der Koch sein Unterkleid wieder an, nahm das Messer, und machte hier und da am Bauche mit zitternder Hand einige Schnitte; und alsbald fielen aus den Oeffnungen allerhand Arten von Würsten, welche sie durch ihr eignes Gewicht, da sie herausfielen, noch größer machten.

Ueber diese wunderbare Sache bezeigten die Bedienten ihren Beyfall, und ruften ihn dem Gajus laut zu. Auch dem Koch that man die Ehre an, ihm einzuschenken; überdieses über-

überreichte man ihm eine silberne Krone i) und einen Becher in einer Schüssel von corinthischem Erzte. Als Agamemnon dieselbe aufmerksam betrachtete, sagte Trimalchio: Ich bin der einzige, welcher wahrhaftig corinthisches Erzt besitzet.

Ich glaubte nun, er würde befehlen, um seinen Hochmuth voll zu machen, daß man ihm Gefäße von Corinth selbst holen sollte. Aber er wickelte sich besser heraus, indem er sagte: Vielleicht untersuchst du bey dir selbst, warum ich allein wahres corinthisches Erzt besitze? Der Kupferschmid, von dem ich es kaufe, heißt Corinthus; was ist aber corinthisch, als den Corinthus besitzen? Und damit ihr mich nicht für unwissend haltet, so weiß ich sehr wohl, woher das corinthische Erzt entstanden ist.

Als Troja eingenommen wurde, so hat Hannibal, ein verschlagner Mann und großer Räuber, alle eherne, güldne und silberne Bildsäulen auf einen Scheiterhaufen werfen und anzünden lassen; hierauf flossen diese verschiednen Erzte in Eins zusammen. Die Goldschmiede nahmen diese Masse, und machten Schüsseln, Becken und kleine Bildsäulen daraus. Aus allen diesen Metallen zusammen ist das corinthische Erzt entstanden; welches weder Gold, noch Silber, noch Erzt allein ist. k) Doch ihr werdet mir verzeihen, ich ziehe diesem die gläsernen Gefäße vor; aber andere sind nicht so gesinnt: wenn sie nicht zerbrechlich wären, so schätzte ich sie höher als Gold; daher kömmt es, daß man sie itzo wenig achtet.

Es war einmal ein Künstler, welcher so feste gläserne Gefäße machen konnte, daß sie eben so wenig, als güldne oder silberne, zerbrachen. Als er nun einst eine Schaale vom reinsten

i) Die Kronen, womit man diese Leute beschenkte, waren nicht zu kostbar, denn sie bestanden nur aus dünnen Gold- oder Silberblättgen.

k) Dieses ist wieder ein lächerliches Gemählde von der Ausschweifung des Trimalchio und von der Begierde, seine elende Gelehrsamkeit zu zeigen.

sten Glase, und die allein, wie er glaubte, ein Kaiser besitzen konnte, verfertigt hatte; so gieng er mit seinem Geschenke zum Kaiser 1). Man lobte die Schönheit des Geschenkes, erhob die Geschicklichkeit des Künstlers, und nahm es als ein Kennzeichen seiner Unterthänigkeit an. Damit der Künstler die Verwunderung der Zuschauer bis zum Erstaunen bringen, und die Gnade des Kaisers gegen sich noch vergrößern möchte, so bat er sich die Schaale vom Kaiser noch einmal aus, und warf sie mit so großer Gewalt auf den Boden, daß das festeste und härteste Erzt nicht unverletzt geblieben wäre. Das Erstaunen des Kaisers war hier seiner Furcht gleich. Aber der Künstler hob die Schaale vom Boden auf; doch war sie nicht zerbrochen, sondern nur etwas eingebogen, als wenn das Glas die Natur des Erztes angenommen hätte. Hernach brachte er einen Hammer hervor, hämmerte das Eingebogne wieder aus, wie man ein ehernes Gefäß mit wiederholten Schlägen ausbessert. Nun glaubte er, er wäre im Himmel, weil er sich einbildete, er hätte die Gunst des Kaisers erlangt, und aller Bewunderung verdient. Aber die Sache fiel ganz anders aus; denn der Kaiser fragte ihn, ob sonst noch jemand diese Kunst, das Glas zu machen, verstünde: da er es aber verneinte, so befahl der Kaiser, ihm den Kopf abzuschlagen, indem er sagte, wenn dieses Kunststück sollte bekannt werden, so würden Gold und Silber ihren ganzen Werth verlieren.

Ich finde an silbernen Gefäßen ein großes Vergnügen. Ich besitze Trinkgeschirre von eben der Größe, wie diejenigen waren, worein Cassandra ihre Söhne steckte, welche sie getödtet hatte: ihr könnt es wahrhaftig glauben, die Knaben bekommen nach ihrem Tode keine größere Todtenkrüge. Ueberdieses habe ich noch ein Trinkgeschirr, welches mir mein Patron hinterlassen hat; darauf hat Dädalus eine Niobe gegraben, die im trojanischen Pferde steckt, mit Figuren des Mer-

1) Plinius erzählt in seiner Naturgeschichte, diese Erfindung wäre unter dem Kaiser Tiberius geschehen.

Mercurius und Cupido, die an einander gewachsen waren, zum Zeichen, daß die Wahrheit im Becher ist. Alle diese Gefäße sind sehr schwer; und was einmal mein Eigenthum ist, versteht mich recht, das ist mir um kein Geld feil.

Indem er dieses erzählte, ließ ein Bedienter einen Becher fallen. Als dieses Trimalchio sahe, sagte er, geschwind peitsche dich selbst, weil du so muthwillig bist. Aber der Bediente hieng den Kopf und bat um Gnade. Was, sagte er, warum unterstehest du dich, mich zu bitten, als wenn ich dir etwan unrecht thäte; ich rathe dir bloß, den Muthwillen fahren zu lassen. Als wir aber endlich für ihn baten, erließ er ihm die Strafe. Nachdem er ihn loßgelassen, lief er um die Tafel herum und rufte: Tragt das Wasser hinaus, aber den Wein laßt hier! Dieser Scherz gefiel uns sehr wohl, und besonders dem Agamemnon, welcher wohl wußte, daß dieses zu seiner Zeit seinen Nutzen haben würde.

Als man dem Trimalchio viele Lobeserhebungen gemacht hatte, fieng er lustiger an zu trinken; und als er fast betrunken war, sagte er: Bittet niemand von euch meine Fortunata, daß sie tanzt? Ich versichere, niemand tanzt den Cordax m) besser als sie. Hierauf erhob er seine Hände über den Kopf, und machte die Geberden des Comödianten Syrus nach n). Alle Bedienten rufften: Bey Gott, das war vortrefflich! Ich glaube, er hätte wirklich angefangen zu tanzen, wenn ihm nicht Fortunata etwas ins Ohr gesagt hätte. Vermuthlich sagte sie ihm, so niedrige Possen schickten sich nicht zu seiner Hoheit. Aber er war die Unbeständigkeit selbst; denn bald folgte er der Fortunata, bald ließ er sich seinen Trieb hinreißen. Aber sein Geschichtschreiber o)

m) Dieses war ein geiler Tanz, welcher nur von liederlichen Weibspersonen und Besoffnen getanzt wurde.

n) Syrus war ein guter Dichter und zugleich ein vortrefflicher Comödiant.

o) Die reichen Römer hielten sich eigne Actuarios, welche alles aufschreiben mußten, was in ihren Häusern oder auf den

hielt ihn noch ab, welcher folgendes mit einer solchen Ernsthaftigkeit vorlas, als wenn es die Geschichte der Stadt Rom gewesen wäre.

Den fünf und zwanzigsten Julius sind auf dem cumanischen Landgute, welches dem Trimalchio gehört, dreyßig Knaben und vierzig Mädgen gebohren worden. Funfzehnhundert Scheffel Weizen sind aus der Scheune auf den Schüttboden gebracht worden. In den Ställen waren fünfhundert zur Arbeit taugliche Ochsen. An eben dem Tage ist der Knecht Mithridates gekreuzigt worden, weil er den Schutzgeist unsers Herrn Gajus gelästert hat. An eben dem Tage sind zehn Millionen Sestertien in der Casse beygelegt worden, weil man sie nicht hat ausgeben können. An eben dem Tage ist in den Pompejischen Gärten eine Feuersbrunst entstanden, welche des Nachts in dem Hause eines Amtmanns angefangen hat.

Was? sagte Trimalchio: Wann hat man die Gärten des Pompejus für mich gekauft?

Voriges Jahr, sagte der Geschichtschreiber, und deswegen sind sie noch nicht in Rechnung gebracht worden. Trimalchio wurde darüber zornig und sagte: Wenn man mir in Zukunft liegende Gründe kauft, und ich bekomme in sechs Monaten keine Nachricht davon, so sollen sie nicht in Rechnung gebracht werden. Hierauf las man die Verordnungen der Bauherrn vor, und die Testamente einiger Forstmeister, welche den Trimalchio mit großen Lobeserhebungen zum Erben einsetzten: ferner, die Nahmen der Amtleute; man berichtete auch, daß ein Obergewaltiger eine Freygelaßne verstoßen, weil er sie in den Armen eines Bedienten, der über die Bäder gesetzt war, angetroffen hätte. Ein Castellan wäre nach Bojä verwiesen worden; ein Rentmeister wäre einer Untreu überzeugt worden; die Kammerbedienten hätten ein Urtheil abgefaßt.

Nach-

den Landgütern vorfiel, um dem Hausherrn bey Gelegenheit die Geschichte seines Eigenthums vorzulesen.

Nachdem dieses war vorgelesen worden, so kamen einige Tänzer herein: unter diesen befand sich Baro, ein abgeschmackter Mensch. Dieser stand unten auf der Treppe, und befahl einem Knaben, die Treppe singend hinauf zu tanzen, und oben eben dieses zu thun. Hernach ließ er ihn über etliche brennende Kreise gehen, und mit den Zähnen ein großes Gefäß halten. Trimalchio allein bewunderte diese Kunststücke, und sagte, es wäre eine brodtlose Kunst. Zwey Dinge sähe er in der Welt am liebsten: Tänzer und mit einander kämpfende Wachteln. Die übrigen Thiere und alle Schauspiele wären bloße Kleinigkeiten. Denn ich hatte mir auch, sagte er, eine Bande Comödianten gekauft, aber ich habe sie lieber Possen als ernsthafte Stücke spielen lassen, und meinem Capellmeister habe ich befohlen, Lateinisch zu singen.

Als er diese wichtigen Dinge erzählte, fiel ein junger Sclave auf ihn. Hierüber entstand unter den Bedienten und Gästen ein großes Geschrey; nicht etwan wegen dieses schändlichen Mannes, dem sie lieber hätten wollen den Hals brechen sehn, als weil sie besorgten, die Mahlzeit möchte einen übeln Ausgang haben, und sie möchten gezwungen werden, einen Todten zu beweinen, der sie nichts angienge.

Indem Trimalchio schmerzlich seufzte, und sich auf den Arm stützte, welcher verletzt schien, kamen die Wundärzte und Fortunata vorher mit zerstreueten Haaren und einem Becher in der Hand, welche schrie: Sie wäre die unglücklichste Frau auf der Welt.

Der Sclave, welcher gefallen, war schon lange um uns herumgeschlichen, und bat um seine Freyheit. Es war mir nicht wohl bey der Sache, indem ich befürchtete, diese Bitten möchten eine unglückliche Veränderung verursachen; denn ich hatte den Koch noch nicht vergessen, welcher vergessen hatte, das Schwein auszuweiden. Daher sahe ich mich in dem ganzen Saale um, ob nicht etwa durch die Mauer eine neue Maschine erscheinen würde. Nachdem ich aber sahe, daß man einen Sclaven peitschte, weil er den gequetschten Arm seines Herrn mit einer weißen und nicht feuerfarbnen

Binde verbunden hatte p); so merkte ich, daß ich nicht so gar unrecht gedacht hatte. Denn an statt der Speisen, brachte man einen offnen Brief des Trimalchio, in welchem er dem Sclaven die Freyheit schenkte, damit niemand sagen könnte, eine so hohe Person wäre von einem Sclaven verwundet worden.

Wir lobten diese That, und fällten mancherley Urtheile, wie vielerley Zufällen die Menschen unterworfen wären. Weil dieses so ist, sagte Trimalchio, so muß man diesen Zufall aufschreiben. Alsbald foderte er ein Schreibetäfelgen, und ohne sich lange den Kopf zu zerbrechen, las er uns folgendes vor q):

Oft kömmt ein Unglück uns in Weg, wenn man es nicht vermuthet,
Und über unser Denken führt das Schicksal die Geschäffte:
Drum schenket uns Falerner ein, der allen Gram vertilget.

Dieses Sinngedichte brachte uns auf die Poeten, und man behauptete lange Zeit, der Thracier Marsus r) wäre der beste Dichter; bis Trimalchio sagte: Mein lieber Hofmeister, sage uns, was zwischen dem Cicero und dem Publius für ein Unterschied ist s)? Ich glaube, daß jener beredter und dieser

p) Dieses gehört unter die abergläubischen Hülfsmittel der Römer, welche noch heut zu Tage hier und da von einfältigen Leuten gebraucht werden.

q) Nero wollte gern für den größten Dichter seiner Zeit gehalten werden, daher ließ er sich in öffentliche Wettstreite ein, wo er seine Gedichte vorlas. Lucan, welcher ihm nicht nachgeben wollte, erfuhr dieses zu seinem größten Schaden, ob er wohl selbst an seinem Unglücke Schuld war.

r) Domitius Marsus hat ein Gedicht von den Amazonen geschrieben, wie Martialis berichtet.

s) Diese Vergleichung des Dichters Publius Syrus und des Redners Cicero, ist wieder eine Probe von der übel angebrachten Gelehrsamkeit des Trimalchio.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0062
DFG

ser feiner im Ausdrucke ist. Denn was ist schöner als diese Verse:

Roms Mauern hat die Schwelgerey erschüttert,
Für deinen Gaumen wird der Pfau gemästet
In Kleidern, die von Pfauenfedern glänzen t).
Nach babylonscher Art trittst du geziert einher;
Capaunen speisest du und ein numidisch Huhn.
So gar der gute Storch, der uns im Winter flieht,
Muß, dir zur Lust, in deiner Schüssel liegen u).
Wozu die große theure Perl aus Indien?
Daß deine Frau von Seezierathen strotzt,
In fremden Betten ihre Wollust büßet?
Wozu der grünliche Smaragd, das theure Glas?
Der Chalcedonier, der flammenvolle Stein?
Daß deine Frau durch ihren Schimmer glänzt.
Die Keuschheit ist der theuerste Carfunkel.
Ists Recht, daß sie ein leicht Gewand,
Das keinem Lüftgen widersteht,
Ein dünn durchsichtig Kleid, als eine Hure, trägt x)?

Aber, fuhr Trimalchio fort, was haltet ihr nach der Gelehrsamkeit für die schwerste Kunst? Ich glaube, ein Arzt oder ein Geldwechsler zu seyn. Ein Arzt, weil er wissen muß, was in einem Menschen steckt, und wenn das Fieber kommen soll. Doch hasse ich sie über alles, weil sie mich so oft purgieren lassen. Ein Geldwechsler aber, weil er so gar das Erzt durchs Silber sehen muß y).

t) Tertullianus in seinem Mantel erzählt, daß man zu Rom Stoffe von Pfauenfedern getragen.
u) Man fieng schon unter dem Augustus zu Rom an, Störche und Kraniche zu essen, wie Plinius berichtet.
x) Die Gemählde der dünnen Frauenzimmerkleidung, ventus textilis und nebula linea, sind sehr fein, und müssen in der Uebersetzung verlieren, wenn man nicht dunkel seyn will.
y) Es ist hier von falschen Münzen die Rede, die, an statt ganz von Silber zu seyn, von den Betrügern nur mit Silberblätgen überzogen waren.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0063
DFG

Ochsen und Schaafe sind doch sehr arbeitsame Thiere z). Die ersten, weil wir durch ihre Hülfe Brodt zu essen haben: Die Schaafe, weil wir in Kleidern von ihrer Wolle stolzieren. Man ißt das Schaf, welches uns doch mit Kleidern versieht. Ist diese That dem Menschen anständig? Die Bienen halte ich für göttliche Thiere, weil sie Honig machen; ob man gleich sagt, daß sie es vom Jupiter empfangen sollen a). Sie stechen aber deswegen, weil das Süße allemal etwas Bittres bey sich hat.

Unter diesem Philosophieren des Trimalchio brachte man eine Art von Lotteriezetteln herein, und theilte sie unter die Gäste aus b). Ein Bedienter, welcher dazu bestimmt war, las die Ueberschriften vor. Auf dem einen stand: Lasterhaftes Geld! Man brachte einen Schinken, auf welchem Essigschälgen standen, ein Kopfküssen, ein Stück Fleisch, und ein Halsband. Auf einem andern stand, man hat ein Gefäß voll gekochten Weins gebracht, und diejenigen beschimpft, welche von der Luft leben. Zugleich überreichte man eine gewisse

z) Dieser Uebergang von einer Sache zur andern, welche gar keine Verbindung haben, drückt den Charakter eines Trunknen vortrefflich aus. Niemand kann hier den Petron tadeln, als ein Unwissender.

a) Die Bienen sollen den Jupiter in der diktäischen Höle ernährt, und deswegen zur Belohnung den Honig bekommen haben.

b) Diese Lotterien waren bey den Saturnalien und andern Festen der Römer gebräuchlich. Die Gäste bekamen die Sachen zum Geschenke, die auf den Zetteln stunden; oft setzte man auch lächerliche und unverständliche Dinge darauf, einen Scherz zu erwecken. Nero gab öffentlich dem Volke solche Lotterien, welche bisweilen die kostbarsten Geschenke enthielten; Augustus machte sich auch dieses Vergnügen, wie Svetonius erzählt, aber es standen auch auf manchen Zetteln, die man apophoreta nannte, lächerliche und dunkle Dinge, nonnunquam ioculariter, cilicia et spongias, et rutabula et forcipes, atque alia id genus titulis obscuris et ambiguis.

wisse Art von Perlen, Aepfel, Schnittlauch, Pfirschgen, eine Peitsche und ein Messer. Ein andrer bekam Sperlinge, eine Fliegenwedel, Rosinen, athenienſischen Honig, ein Tisch- und ein Staatskleid, ein Stück Fleisch, und ein Gemählde. Ein andrer bekam eine Röhre und einen Fußschemmel. In dem Zettel eines andern las man: Es ist ein Haase und eine Sohle gebracht worden; eine Muräne, eine Wassermaus an einen Frosch gebunden, und ein Bündel rothe Rüben.

Wir haben lange über diese seltsamen Dinge gelacht; aber es kamen ihrer noch tausenderley vor, die ich schon vergessen habe. Als aber Ascyltos seinen Muthwillen nicht unterdrücken konnte, mit aufgehabnen Händen über alles spottete und lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten, wurde einer von den Freygelaßnen des Trimalchio, der neben mir lag, zornig, und sagte: Was lachst du Schafskopf? Steht dir die Pracht unsers Herrn nicht an? Bist du etwan reicher, und kannst besser schmausen? Bey dem Schutzgott dieses Ortes, wenn ich neben ihm läge, ich hätte ihm schon lange eine Ohrfeige gegeben.

Ein schönes Früchtgen, welches andre auslacht. Du scheinst mir ein guter Nachtschwärmer zu seyn, der des Wassers nicht werth ist, welches er trinkt. Ja, wenn ich ihn anpissen werde, so wird er nicht wissen, wo aus noch ein. Wahrhaftig, ich pflege mich nicht geschwinde zu erzürnen, aber man thut sich selbst Schaden, wenn man zu gut ist. Er lacht noch — Was hat er zu lachen? Dein Vater hat ein Meisterstück an dir verfertigt; er kaufte eben damals ein junges Lamm, um viel Wolle zu bekommen. Bist du etwan ein römischer Ritter? so bin ich ein königlicher Prinz. Aber warum hast du denn gedient? wirst du fragen. Ich habe mich selbst in die Knechtschaft begeben; denn ich wollte lieber ein römischer Bürger, als ein zinsbarer König seyn c); und itzo denke ich so zu leben, daß sich niemand über mich aufhalten soll. Ich gehe itzo, wie ihr, als ein freyer Mensch herum,

c) Die Freygelaßnen wurden römische Bürger.

um, mit unbedecktem Haupte d). Ich bin niemanden einen Heller schuldig. Ich bin niemals Schulden wegen verklagt worden. Noch niemand hat vor Gerichte zu mir gesagt: Zahle aus, was du schuldig bist! Ich habe liegende Gründe gekauft; ich habe mir Küchengeräthe angeschafft. Ich speise täglich zwölf Mäuler, ohne die Hunde. Meine Frau habe ich loßgekauft, damit niemand an ihren Haaren sich die Hände abtrockne e).

Tausend goldne Denarien habe ich für sie gegeben. Ich bin umsonst Sevir worden. Ich hoffe so zu sterben, daß ich mich nach dem Tode nicht schämen darf. Aber du bist so beschäfftigt, daß du nicht Zeit hast, hinter dich zu sehen. Du siehst wohl den Splitter in eines andern Auge, aber den Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr. Scheinen wir dir allein lächerlich? Siehe, deinem Lehrmeister, welcher schon Jahre hat, gefallen wir. Und du Milchmaul, der du nicht einmal mu oder ma aussprechen kannst, willst uns tadeln? Du bist nur ein irdner Topf, ja ein Riemen, den man ins Wasser gehängt hat, welcher zwar weicher, aber darum nicht besser wird.

Wenn du reicher bist als wir, so speise doch des Tages zweymal zu Mittage, und zweymal Abends. Meine Ehrlichkeit ist mir lieber, als alle Schätze. Mit einem Worte, hat jemand zweymal Geld von mir gefodert? Ich habe vierzig Jahre gedient; aber niemand hat gewußt, ob ich ein Sclave wäre oder frey. Ich bin als ein Knabe mit schönen langen Haaren in diese Stadt kommen. Damals war dieser Pallast noch nicht gebaut. Doch habe ich so gedient, daß ich meines Herrn, des größten und würdigsten Herrn, Gunst erlangt habe; dessen Nagel am Finger mehr werth war, als dein ganzer Leib. Ich hatte Feinde im Hause, die mir auf diese

d) Die Knechte bedeckten oft ihre Stirne, die Brandmahle desto besser zu verbergen.

e) Die Römer trockneten an den Haaren ihrer Sclaven die Hände, wie man schon oben vom Trimalchio gesehen hat.

diese und jene Weise ein Bein unterschlagen wollten; aber, Dank sey meinem Schutzgeiste! ich bin ihnen glücklich entgangen.

Dieses ist meine wahre Geschichte. Daraus sieht man, daß es eben so leicht ist, wenn ein freygebohrner Mensch den Muth eines Fechters hat, als sich dahin zu schwingen, wo ich bin. Was stehst du nun erstaunt, wie ein Bock, wenn er Wintergrün gefressen hat?

Nachdem er aufgehört hatte zu reden, brach Giton, welcher zu seinen Füßen stand, und das Lachen schon lange verhalten hatte, auf eine unbescheidne Art in ein heftiges Gelächter aus. Als dieses der Gegner des Ascyltos gewahr wurde, fieng er folgendermaßen auf den Knaben zu schimpfen an: Auch du, aufgekraußte Aelster, auch du lachst? Haben wir etwan Saturnalia, leben wir etwan im December? Wenn werden wir den Zwanzigsten haben f)? Was wird aus diesem Galgenpengel werden? Vermuthlich ein Gerüchte für die Raben. Ich werde auf dich und auf deinen Hofmeister, welcher dich nicht bestraft, den Zorn des Jupiters bringen. Ich werde mein Müthlein an dir kühlen; doch muß ich dir auf die Fürbitte meines Cammeraden verzeihen, sonst hätte ich dich gleich belohnt, wie du es verdient hast. Wir müssen uns von dir beunruhigen lassen, weil die groben Kerle, welche die Aufsicht über dich haben, dich nicht zu deiner Pflicht anhalten. Hier trifft das Sprüchwort ein: Wie der Herr, so der Diener. Ich kann mich kaum halten, denn ich bin von Natur hitzig. Wenn ich Ursache zum Zorne finde, so achte ich auch meine Mutter nicht. Und das mit Recht. Ich werde dich Maus, ja du Erdschwamm, schon zu finden wissen. Ich will nicht von der Stelle gehn, wo ich nicht deinen Hofmeister züchtige. Auch deiner will ich

f) Die Saturnalien fiengen sich den ersten December an, und endigten sich mit dem zwanzigsten. An diesen Tagen schwärmten die Römer, und selbst die Sclaven hatten die Freyheit, alles zu reden, was ihnen einfiel.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0067
DFG

ich nicht schonen, wahrhaftig, wenn du auch den olympischen Jupiter zu Hülfe rufest. Ich will dir deine Frisur, die wie Rübenkraut aussieht, schon zerzausen, und deinen Pfennighofmeister dazu. Gewiß, du läufst mir noch in die Hände. Entweder ich muß mich nicht mehr kennen, oder du sollst mich nicht mehr auslachen, wenn du auch, wie die Götter, einen goldnen Bart hättest g). Ich will über dich und deinen Hofmeister eine Hexe schicken. Ich habe zwar die Geometrie, Kritik, und die übrigen gelehrten Possen, nicht gelernt; aber ich verstehe mich auf die Edelsteine, und kann hundert Fragen vom Gelde, vom Gewichte, von Münzen und Rechnungen beantworten. Hast du weiter an mich etwas zu suchen, kleines Gespenst; so gebe ich dir mein Wort, daß ich kommen werde, wohin du mich foderst. Ob ich gleich nicht die Redekunst studiert habe, so will ich dir doch beweisen, daß dein Vater sein Geld umsonst auf dich gewendet hat. Du wirst mir nicht entlaufen, ich habe lange Hände. Laß mich machen, oder soll ich dir sagen, wer von uns läuft, und nicht von der Stelle kömmt, wer von uns sich groß macht, und doch klein bleibt? Du läufst, du erstaunst, du bemühst dich umsonst, wie eine Maus im Nachttopfe. Also halt entweder das Maul, oder laß einen Tapfrern, als du bist, ungeschoren, der sich nicht einmal darum bekümmert, ob du auf der Welt bist, oder nicht. Du glaubst vielleicht, daß ich für deine goldne Ringe, die so schön wie Buxbaumholz aussehn, und die du deiner Liebsten gestohlen hast, einige Hochachtung habe. Mercurius, stehe uns bey h)! Komm auf den Markt, wir wollen Geld borgen. Du wirst sehen, daß sie mir

g) Man gab den Bildsäulen der Götter güldne Bärte; dergleichen hatte der Aesculapius zu Epidaurus, welchen Dionysius unter dem scherzhaften Vorwande abnahm: es schicke sich nicht, daß der Sohn einen Bart hätte, da sein Vater beständig ohne Bart abgebildet würde. Cic. 3. de nat. c. 34.

h) Mercur war der Gott der Kaufleute und der Diebe, und heißt vom Stehlen Occupo.

mir gerne auf meinen eisernen Ring borgen werden. Ja, vortrefflich! Stehst du nicht da, wie ein begoßner Hund? Ich weiß, wie ich reichlich leben und vergnügt sterben kann. Aber das Volk wird mir den Untergang schwören, wenn ich dir nicht deinen ganzen Rock in Stücke zerreiße. Du bist ein vortrefflicher Kerl und auch dein Hofmeister, der dich so wohl gezogen hat; er hat dir den Kopf so verwirrt, wie junger Wein. Wir haben auch etwas mit aus der Schule gebracht. Unser Lehrmeister sagte: Kinder, thut eure Pflicht; grüßt die Leute; geht geradesweges zu Hause; beschimpft niemanden, der älter ist, als ihr; bleibt nicht vor den Häusern stehn und gafft sie an. Aber die Jungen lernen nichts. Ich danke den Göttern, daß sie mich die Kunst gelehrt haben, auf den Posten zu kommen, in dem du mich itzt siehest.

Ascyltos hatte schon angefangen diese Schimpfreden zu beantworten, als Trimalchio, welcher über die Beredsamkeit seines Freygelaßnen vergnügt war, sagte: Weg mit Schimpfwörtern! redet lieber freundlich mit einander; und du, Hermeros, schone dieses jungen Menschen! Das Blut steigt ihm schon in den Kopf; du mußt klüger seyn, als er. Wer sich in Zänkereyen überwinden läßt, trägt allemal den Sieg davon. Weist du wohl, daß du damals weniger Herz hattest, da du als ein Verschnittner dientest, wenn man dir zurufte: Coco! Coco? Es ist besser, wir vertreiben uns auf eine lustigere Art die Zeit, indem wir die Comödianten erwarten, welche Homers Verse hersagen.

Alsbald trat eine Bande Comödianten herein, welche mit ihren Spiesen auf die Schilde schlugen. Trimalchio aber saß auf einem Sopha, und indem die Homeristen nach ihrer Gewohnheit auf eine hochtrabende Art in griechischen Versen redeten, las er mit lauter Stimme in einem lateinischen Buche. Nachdem aber alles bald stille wurde, sagte er: Wißt ihr auch, was sie für ein Stück spielen wollen?

Es waren zween Brüder, Diomedes und Ganymedes; diese hatten eine Schwester, welche Helena hieß. Agamemnon entführte sie, und brachte das Rehe der Diana an ihre

Stelle,

Stelle. Homerus beschreibt es, wie die Trojaner und Parentiner mit einander streiten. Agamemnon aber blieb Ueberwinder, und gab seine Tochter Iphigenia dem Achilles zur Gemahlinn; deswegen wurde Ajax unsinnig. Ihr werdet alles bald deutlicher sehen.

Als Trimalchio ausgeredet hatte, fiengen die Homeristen ein großes Geschrey an, und unter dem Lermen der hin und her laufenden Bedienten trug man ein ganzes gekochtes Kalb in einer ungeheuern Schüssel auf, welches auf seinem Kopfe einen Helm hatte. Hierauf folgte der Ajax, welcher mit einem großen Messer, indem er sich rasend stellte, das Kalb zerschnitt; und nachdem er mancherley Posituren gemacht, drehte er die Stücke bald oben bald unten, faßte sie mit der Spitze seines Messers, und theilte sie uns, die wir seine Geschicklichkeit bewunderten, aus. Aber wir hatten nicht lange Zeit, seine Geschicklichkeit zu bewundern; denn plötzlich fieng die Decke an zu krachen, und der ganze Saal sich zu erschüttern. Ich stand bestürzt auf, und befürchtete, es möchte ein Seiltänzer durch die Decke kommen. Die übrigen Gäste, welche nicht weniger erstaunt waren, sahen auch in die Höhe, und erwarteten, was da oben herunter kommen würde. Nachdem sich die Decke plötzlich geöffnet hatte, wurde ein großer Zirkel von der Kuppel des Saals herunter gelassen, an welchem rund herum goldne Kronen und alabasterne Büchsgen mit wohlriechenden Sachen hiengen.

Indem man uns bat, diese Geschenke anzunehmen, sahe ich von ohngefähr auf den Tisch, und fand auf demselben einen Aufsatz mit einigen Kuchen, und mitten einen Priapus von Teige mit einem großen Bauche, welcher, wie gewöhnlich, mit allerhand Arten von Aepfeln und Weintrauben gefüllt war.

Wir streckten schon begierig unsre Hände nach diesem prächtigen Aufsatze aus, als ein neues Schauspiel unsere Freude vermehrte. Denn alle Kuchen und Früchte, wenn man sie auch nur ein wenig anrührte, gaben einen Safrangeruch von sich, welcher unsern Nasen sehr beschwerlich war.

Wir

Wir schlossen daraus, diese Speisen wären den Göttern gewiedmet; weil man sie mit Safran, wie bey den Opfern, angemacht hatte: daher stunden wir auf, und baten für das Heil des Kaisers, des Vaters des Vaterlandes. Da wir aber sahen, daß einige nach diesem Gebete doch zu den Aepfeln griffen, füllten wir auch unsere Servietten damit. Ich aber vor allen andern, da ich glaubte, ich könnte dem Giton nicht genug Geschenke geben.

Als dieses vorgieng, traten drey Knaben in weißen Hemden herein, wovon die zween ersten kleine Hausgötzen, die mit Merkmalen des Triumphs geziert waren, auf die Tafel setzten; der dritte aber trug eine Schaale mit Wein um die Tafel und rufte: Gnädig seyn uns diese Götter! Trimalchio sagte, der eine von diesen Knaben hieße Cerdon, der andre Felicion, und der dritte Lucron. Wir schämten uns auch, ein Brustbild des Trimalchio, welches man hereinbrachte, vorbeygehen zu lassen, da es die übrigen schon alle geküßt hatten.

Nachdem wir nun einander alles Vergnügen an Leib und Seele gewünscht hatten, sahe Trimalchio den Niceros an, und sagte zu ihm: Ehemals warst du ein gutes Tischgesichte; daher weiß ich nicht, warum du itzo schweigst und nicht muckst. Willst du mir einen Gefallen erweisen, so erzähle mir etwas von deinen Begebenheiten.

Niceros, welcher sich über die Freundlichkeit seines Freundes erfreuete, sagte: Ich wünsche, daß mich alles Unglück treffen möge, wenn ich nicht schon lange für Freuden außer mir bin, daß ich dich in einem so herrlichen Zustande erblicke. Laßt uns daher vergnügt seyn, ob ich mich schon fürchte, die Gelehrten dort möchten mich auslachen. Aber es sey drum, ich will eine Geschichte erzählen; denn was schadets mir, wenn auch einer drüber lacht. Es ist besser, wenn man einem andern was zu lachen macht, als wenn man ausgelacht wird.

Nachdem er dieß gesagt — — — erzählte er folgendes: Als ich noch ein Sclave war, wohnten wir in einer

engen

engen Gasse in einem Hause, welches itzo dem Gavilla gehört; daselbst liebte ich, auf Eingeben der Götter, die Frau des Gastwirths Terentius. Ihr kennt doch die Melissa von Tarent? Gewiß, ein leckerhafter Bissen! Aber wahrhaftig ich liebte sie nicht, wegen ihres Körpers oder wegen fleischlicher Lüste; sondern wegen ihres anständigen Charakters. Bat ich sie um etwas, so hat sie mir es niemals abgeschlagen. Wenn ich Geld hatte, so gab ich ihr es aufzuheben, und sie hat mir es allemal richtig wiedergegeben. Endlich starb ihr Mann auf dem Lande. Daher suchte ich alle mögliche Mittel hervor, zu ihr zu kommen; denn in der Noth erkennt man einen Freund. Zu gutem Glück hatte mein Herr eben Capua verlassen, um allerhand altes Gerümpel auf eine gute Manier an den Mann zu bringen. Diese Gelegenheit fand ich für mich günstig, und bat unsern Wirth, mich fünf Meilen zu begleiten; denn der Kerl war höllisch tapfer. Wir machten uns um Mitternacht auf, (der Mond schien damals so helle, als wäre es Mittag) und kamen zu einigen Gräbern an der Straße. Mein Begleiter fieng an die Sterne zu beschwören, ich aber sang und zählte die Sterne. Als ich mich nun nach ihm umsahe, so zog er sich aus, und legte die Kleider an den Weg. Die Haut fieng mir an zu schaudern, ich war für Furcht wie todt. Aber er pißte rund um seine Kleider herum, und verwandelte sich plötzlich in einen Wolf. Bildet euch nicht ein, daß ich spaße; ich wollte um alles in der Welt nicht lügen: aber wie gesagt, nachdem er zu einem Wolfe worden, so fieng er an zu heulen und floh in den Wald.

Anfänglich wußte ich nicht, wo er hingekommen war; aber als ich wieder zu mir selber kommen war, wollte ich seine Kleider aufheben: doch sie waren in Stein verwandelt. Hätte ich nicht für Schrecken des Todes seyn mögen? Doch ich zog meinen Degen heraus; und weil ich glaubte, es wäre auf mein Leben angesehen, so hieb ich immer in der Luft herum, bis ich zu dem Hause kam, wo meine Liebste wohnte. Als ich hineintrat, so war ich halb todt; ich hatte so geschwitzt,

daß

daß kein trockner Faden an meinem Leibe war: die Augen waren mir gebrochen; kaum konnte ich wieder zu mir selbst kommen. Meine Melissa erstaunte, daß ich so spät zu ihr kam, und sagte: Wenn du nur etwas eher kommen wärest, so hättest du uns helfen können. Ein Wolf kam ins Haus, und hat als ein Fleischer fast unser ganzes Vieh erwürget. Aber ob er uns gleich entflohen ist, so darf er unsrer doch nicht spotten; denn es hat ihm ein Knecht die Lanze durch den Hals gestochen. Da ich dieses hörte, sperrte ich die Augen so weit auf, als ich konnte, und weil es noch helle war, so flohe ich aus dem Hause als ein Kaufmann, welchen man geplündert hat; und da ich an den Ort kam, wo die Kleider zu Stein worden waren, traf ich nichts als Blut an. Nachdem ich aber zu Hause kam, so fand ich meinen Soldaten als einen Ochsen im Bette liegen, und ein Wundarzt verband seinen Hals. Da sahe ich, daß er ein Wärwolf war; und ich hätte nachdem nicht mehr mit ihm essen können, wenn man mich auch todtgeschlagen hätte. Diejenigen, welche es nicht glauben, dürfen nur die Umstände genau betrachten; denn, wenn ich lüge, so mögen mich eure Schutzgötter bestrafen.

Da wir alle über diese Erzählung erstaunten, so sagte Trimalchio: Ich zweifle gar nicht an der Wahrheit dieser Erzählung; die Haare haben mir dabey zu Berge gestanden, denn ich weiß, daß Niceros keine Mährchen erzählt; man kann sich auf ihn verlassen, denn er gehört gar nicht unter die Plauderer. Ich will euch selbst eine schreckliche Geschichte erzählen, die so außerordentlich ist, als wenn man einen Esel auf der Spitze eines Daches gehen sähe.

Als ich noch jung war und lange Haare trug, so starb ein Knabe, den ich liebte; (denn ich habe von Kindheit an ein wollüstiges Leben geführt) wahrhaftig, er war ein Kleinod, auserlesen, und besaß tausend gute Eigenschaften. Als ihn seine unglückliche Mutter beweinte, und unsrer viele bey ihr waren, sie in ihrem Kummer zu trösten; so holten ihn die Hexen so plötzlich weg, als wenn die Hunde einem Haasen nachjagen. Damals befand sich ein Cappadocier bey uns,

ein langer ansehnlicher Kerl, der so verwegen war, daß er den Jupiter mit seinen Blitzen aus dem Himmel gestoßen hätte. Dieser zog muthig sein Pferd heraus, lief vor die Thüre, wickelte aus Vorsicht den Mantel um seine linke Hand, und stach eine Hexe durch und durch; hieher, wo ich hinfühle, zur guten Stunde geredt. Wir hörten etwas seufzen; aber, damit ich nicht lüge, wir sahen niemand. Als nun unsrer tapfrer Cappadocier wieder herein kam, warf er sich auf ein Bette, sein Leib war braun und blau, als wenn man ihn gepeitscht hätte, denn er war durch die Hexen so zugerichtet. Wir schlossen die Thüre wieder zu, und ein jeder gieng über seine Beschäfftigung. Aber als die Mutter ihren Sohn umarmen wollte, so fühlte und sahe sie nichts als einen Strohmann, welcher weder Herz noch Eingeweide, mit einem Worte, nichts hatte; denn die Hexen hatten den Knaben weggeholt, und einen Strohmann dafür hingelegt. Ich bitte euch, glaubt mirs, es giebt Hexen, die in der Nacht herumschleichen, viele Dinge wissen, und das Oberste zu unterst drehen können. Uebrigens bekam dieser lange tapfere Mann nach dieser Begebenheit niemals seine natürliche Farbe wieder, und starb in kurzer Zeit an der Raserey.

Wir verwunderten uns über diese Geschichte, und glaubten sie auch; drauf küßten wir die Tafel, und baten die Hexen, sie möchten zu Hause bleiben, wenn wir würden nach Hause gehn, und uns keinen Schaden zufügen.

Der Wein war mir nunmehro schon so in den Kopf gestiegen, daß ich die Lichter alle doppelt sahe, und den ganzen Saal verändert fand, als Trimalchio zum Plocrimus sagte: Erzählst du nichts, um uns ein Vergnügen zu machen? Du konntest ja sonst annehmlich singen, und die schönsten Stellen aus den Comödien mit der besten Art hersagen. Ach! unser bestes Vergnügen ist dahin!

Ja, sagte er, ich bin am Ende meiner Laufbahn, seitdem ich die Gicht habe. Sonst, da ich noch jung war, habe ich mich fast lungensüchtig gesungen. Niemand war mir gleich, weder im Tanzen, noch wenn ich die besten Stellen

aus

aus Comödien hersagte, noch im Barbieren, als der einzige Apelletes. Hierauf hielt er die Hand an den Mund, pfiff auf eine häßliche Weise, und versicherte uns, so machten es die Griechen: und Trimalchio selbst, da er wie ein Flötenspieler pfiff, wendete sich zu seinem Liebling, welchen er Crösus nannte. Es war aber ein tiefäugiger Knabe, mit garstigen Zähnen. Er wickelte ein schwarzes Hündchen, welches unmäßig fett war, in ein grünes Band, legte ein halbes Brod auf ein Bette, und stopfte den Hund so voll, daß er spie. Als Trimalchio dieses sahe, befahl er, den großen Scylax, den Haushüter, hereinzuführen. Bald brachte der Pförtner einen großen Hund, welcher an eine Kette gebunden war, herein, und befahl ihm, durch einen Stoß mit dem Fuße, er sollte sich niederlegen; darauf legte er sich vor den Tisch. Hierauf warf ihm Trimalchio ein Stück weiß Brod hin, und sagte: Es liebt mich niemand in meinem Hause mehr als dieser Hund. Als es den Knaben verdroß, daß er den Scylax so sehr lobte, setzte er sein Hündchen auf den Boden, und hetzte ihn an. Hierauf fieng Scylax, wie es die Gewohnheit der Hunde ist, ein so erschreckliches Geheule an, daß der ganze Saal erschallte, und hätte des Crösus Hündchen, welches Perle hieß, fast zerrissen. Aber damit war der Lermen nicht aus; es fiel ein Leuchter auf dem Tische um, zerschlug die ganzen crystallnen Gefäße, und etliche Gäste wurden mit heißem Oele bespritzt.

Trimalchio küßte den Knaben, damit es nicht scheinen möchte, als schmerzte ihm dieser Verlust, und befahl ihm, auf seinem Rücken zu reiten. Der Knabe war nicht zu faul, sondern stieg auf seinen Rücken, gab ihm mit der flachen Hand etliche Schläge auf die Schultern, und rufte im vollen Lachen: Bucca! Bucca! wie viel sind ihrer? i) Trimalchio schien ein wenig ernsthaft zu werden, und ließ eine große Schaale Wein einschenken, woraus alle Sclaven, die zu unsern Füßen saßen, trinken sollten. Er setzte diesen Befehl dazu: Wer nicht trinken will, dem gießt es auf den Kopf.

i) Nämlich Finger. Dieses ist ein Spiel der Kinder.

Also sagte er bisweilen etwas Lustiges, bisweilen etwas Verdrüßliches.

Nach diesem vertraulichen Bezeigen folgten die Matteä; und ich schwöre, es wird mir noch übel, wenn ich daran denke. Dieses Gerüchte bestund aus gemästeten Hünern, um welche Großvögel gelegt waren und Gansseyern, auf denen Kronen von Teig lagen. Trimalchio bat uns mit einer hohen Miene zu essen, und sagte, man hätte die Beine aus den Hünern genommen.

Als dieses geschah, klopfte ein Lictor an die Saalthüre, und es trat ein ansehnlicher Mann in einem weißen Kleide herein, der eine Menge Leute bey sich hatte. Ich erschrack über sein hohes Betragen, und glaubte, es käme ein Prätor. Ich wollte schon aufstehen und mit bloßen Füßen mich niederlegen. Aber Agamemnon lachte über meine Furcht, und sagte: Narr, bleib sitzen, es ist der Sevir Habinnas; er ist weiter nichts, als ein Steinschneider, welcher vortreffliche Grabmähler hauen soll.

Da ich durch diese Rede wieder zu mir selbst kam, legte ich mich wieder zu Tische, und sahe dem Einzug des Habinnas mit großer Verwunderung zu. Er war schon trunken, und stützte sich auf die Schulter seiner Frau. Auf seinem Kopfe hiengen etliche Kränze, und die Salbe, womit seine Stirne häufig beschmiert war, lief ihm in die Augen. Er setzte sich auf die Stelle des Prätors, und forderte bald Wein und warmes Wasser.

Trimalchio, welcher sich über sein fröhliches Bezeigen freute, ließ sich hierauf einen weiten Becher geben, und fragte ihn: ob er an dem Orte, wo er herkäme, wohl wäre aufgenommen worden?

Sehr wohl, sagte er, bloß du hast uns gefehlt. Meine Gedanken waren hier, obgleich wahrhaftig alles vollauf war. Scißa feyerte den neunten Tag des Todes k) seines Scla-

k) Sacrum nouendiale war das Todtenopfer, welches man den neunten Tag nach dem Absterben einer Person brachte.

Sclaven Misellus, welchen er erst nach seinem Tode freygesprochen hatte: l) und ich glaube, daß er außer den zwanzigsten Theil m) seines Vermögens, welches dem Herrn anheimfällt, noch vieles besaß. Denn man glaubt, der Sclave habe 50000 Sestertien im Vermögen gehabt. Und ob wir gleich die Hälfte des Weins auf die Gebeine des Verstorbenen gießen mußten, so ist uns doch nichts abgegangen. Aber, versetzte Trimalchio, was hattet ihr zu essen? Ich werde es gleich sagen, sprach er, wo ich mich noch auf alles besinnen kann; denn ich habe eben nicht das beste Gedächtniß: ich vergesse sogar bisweilen meinen Namen. Zuerst wurde ein Schwein mit einem Kranze aufgetragen, um dasselbe waren Würste gelegt; das Eingeweide von Hähnen mit rothen Rüben und schwarz Brod, welches ich lieber esse, als das weiße, denn es giebt mehr Kräfte, und weil ich esse, um mich zu stärken, so bin ich auch wohl damit zufrieden. Das folgende Gerüchte war eine kalte Torte mit warmen, vortrefflichem spanischen Honig begossen: von dieser Torte habe ich nicht wenig gegessen, und vom Honig noch mehr. Die Kicher Erbsen und Hopfensalat, habe ich auf Anrathen des Calva kaum angerührt, wie auch das Obst; doch habe ich mir zween Aepfel genommen, und hier in meine Serviette gesteckt: denn wenn ich meinem kleinen Sclaven nichts mit nach Hause bringe, so ist er böse. Deswegen erinnert mich auch meine Frau immer gelegentlich daran. Man trug uns auch ein Stück Bärfleisch auf; aber Scintilla hat sich auf das heftigste übergeben müssen, als sie aus Unvorsichtigkeit nur etwas davon gekostet. Ich im Gegentheil habe über ein Pfund

l) Sonst hatten die Römer die Gewohnheit, daß sie ihre Knechte oft auf dem Todtbette freymachten, und dieses nannten sie moribundum manumittere; Petron aber übertreibt es, um diesen Gebrauch noch lächerlicher zu machen, und sagt: mortuum manumittere.

m) Der zwanzigste Theil des Eigenthums eines verstorbenen Sclaven kam seinem Herrn mit Recht zu.

davon gegessen, denn es schmeckte wie ein wildes Schwein; und ich dachte, kann der Bär Menschen fressen, warum sollten die Menschen nicht auch Bären essen. Zuletzt brachte man einen geschmeidigen Käse, gekochten Most, allerhand Arten von Schnecken, Ziegen, Geschlinke und Lebern in kleinen Schüsseln, Eyer mit Hüten von Teig, Rüben, Senf in großen Schüsseln, welche Palamedes erfunden, dem Gott genade. Man trug auch in einer ovalen Schüssel Muschelfische herum, von denen wir ganze Hände voll auf eine ziemlich grobe Art nahmen; denn den Schinken hatten wir fortgeschickt. Aber sage mir, Gajus, wenn es dir beliebt, warum ist Fortunata nicht bey der Tafel?

Wie, antwortete Trimalchio, kennst du sie nicht? Sie läßt Essen und Trinken stehn, wenn sie nicht das Silberwerk vorher eingeschlossen, und den Bedienten das Uebrige von der Mahlzeit gegeben.

Gut, versetzte Habinnas, wenn sie nicht zu Tische kömmt, so gehe ich fort. Und er stand stand wirklich schon auf, wenn nicht Fortunata, auf ein gegebenes Zeichen, mehr als viermal von allen Bedienten wäre geruffen worden. Endlich kam sie. Sie war mit einem grünen Gürtel aufgeschürzt, so, daß man ihren kirschfarbnen Unterrock sehen konnte, die gewirkten Halbstiefeln, und die mit Golde gestickten Pantoffeln. Hierauf wischte sie sich mit einem Schnupftuch die Hände, welches sie um den Hals hatte, und setzte sich auf das Küssen, wo Scintilla, des Habinnas Frau, saß. Sie küßte sie und sagte: Läßt du dich einmal sehn? Endlich wurden sie so vertraut, daß Fortunata ihre großen Armbänder abnahm, und sie der Scintilla zeigte, die sie bewunderte. Sie zog sogar ihre Halbstiefeln aus, und band ihren gewirkten Kopfputz loß, von dem sie versicherte, er wäre von dem feinsten Golde.

Als Trimalchio dieses bemerkte, ließ er alle Kleinodien der Fortunata herbeyholen, und sagte: Was für Geschmeide muß ein Weib haben! So müssen wir Narren uns plündern lassen. Diese Armbänder müssen sechs und ein halb

Pfund

Pfund wiegen. Ich habe aber außer diesen andere, welche zehen Pfund wiegen, die ich mir habe aus gewissen Interessen machen lassen, welche mir in tausend Tagen das Capital wiederbringen. Und endlich, damit es nicht das Ansehen hätte, als brächte er eine Unwahrheit vor, ließ er eine Waage bringen, und sie nacheinander wiegen.

Scintilla war eben so offenherzig: denn sie nahm ein kleines goldnes Büchsgen, welches sie am Halse hängen hatte und ihr Vergnügen nannte, und zog zween kostbare Steine daraus, welche einen Ton von sich geben, und zeigte sie ebenfalls der Fortunata; indem sie sagte: Es ist ein Geschenk von meinem Manne, es sind die schönsten, die ich gesehen habe.

Es ist wahr, sagte Habinnas, du hast mich zu Grunde gerichtet, da ich dir so kostbare Spielwerke habe kaufen müssen. Wahrhaftig, wenn ich eine Tochter hätte, ich würde ihr die Ohren abschneiden. Wenn nicht die Weiber wären, so würden wir alles dieses wie Koth achten. Aber itzo ist es eben so nothwendig, als dasjenige warm wegzupissen, was man doch kalt getrunken hat.

O sich gleich die zwo Frauen getroffen fühlten, so lachten sie doch, und küßten einander betrunken. Scintilla lobte die Häuslichkeit der Fortunata; und diese erhob des Habinnas gutes und freygebiges Gemüth. Indem sie einander so umarmt hatten, stand Habinnas stillschweigend auf, nahm die Fortunata bey den Füßen, und warf sie aufs Bette. Ach! Ach! rufte sie, da sie merkte, daß ihr der Rock bis über die Knie aufgedeckt war. Sie erröthete über ihren Zustand, lehnte sich auf die Scintilla und hielt sich das Schnupftuch vors Gesicht.

Kurz hernach, als Trimalchio befohlen hatte, den Nachtisch hereinzubringen, nahmen die Sclaven alle Tische weg, brachten andere an ihre Stelle, und bestreuten den Fußboden mit gelb und roth gefärbten Sägespänen, unter welche ein Pulver von einem glänzenden Steine gemischt war, welches ich sonst nirgends gesehen hatte.

Hierauf sagte Trimalchio: Ich könnte mit der Mahlzeit zufrieden seyn; da man aber schon andre Tafeln hergesetzt hat, so bringt herein, was ihr Guts habt.

Unterdessen fieng ein Sclave von Alexandria, welcher das warme Wasser den Gästen reichte, wie eine Nachtigall zu singen an; aber Trimalchio rufte bald: Fangt etwas anders an! Dieses geschah auch. Ein Sclave, welcher zu den Füßen des Habinnas saß, sang, wie ich glaube, auf Befehl seines Herrn, mit heller Stimme:

Unterdessen fuhr schon Aeneas mit der Flotte auf der hohen See,
Seines Weges gewiß n).

Niemals habe ich einen elendern Gesang gehört: denn außer dem, daß dieser Barbare falsch sang, indem er die Stimme bald erhob, bald fallen ließ; so mischte er noch Verse aus einem Possenstücke darunter. Damals hatte ich das erstemal ein Mißfallen am Virgilius. Als er nicht mehr konnte, und aufhörte, sagte Habinnas: Hat dieser Sclave nicht etwas gelernt? Denn ich habe ehemals gehört, er sollte zu den Gaukelspielern geschickt werden.

Daher hat er nicht seines Gleichen; er mag nun entweder den Mauleseltreibern oder den Gaukelspielern nachahmen. Wenn er in Noth ist, so hat er die besten Einfälle. Er ist zugleich ein Schuster, ein Koch, ein Becker, und versteht alle Künste. Doch hat er zween Fehler, und wenn er diese nicht hätte, so wäre er vollkommen. Er ist ein Narr, und schläft beständig.

Denn daß er schielt, achte ich nicht. So sieht Venus o).

Daher sagt sie alles, was ihr einfällt. Als ich ihn kaufte, so glaubte ich, er wäre einäugig. Daher wollte ich kaum dreyhundert Denarios für ihn geben.

Hier

n) Virgil. Aeneid. l. 1.
Interea medium Aeneas iam classe tenebat,
Certus iter.

o) Ovid. de arte amandi v. 659.
Si qua strabo est Veneri similis.

Hier fiel Scintilla ihrem Manne in die Rede, und sagte: Gewiß, du erzählst noch nicht alle Künste dieses schelmischen Sclaven. Er ist dein Liebling, aber ich werde ihn ehestens brandmarken lassen.

Trimalchio lachte, und sagte: Ich kenne diesen Vogel, er läßt sich nichts abgehen; und wahrhaftig, ich lobe ihn darum, denn seines gleichen findet man nicht. Du aber, Scintilla, sey nicht eifersüchtig. Glaube mir, wir kennen euch. Auf eben diese Art, Gott erhalte mich! habe ich mich des Ammea bemächtigen wollen, daß auch unser Herr einen Argwohn deswegen schöpfte, und mich in seinen Meyerhof verwies. Aber schweig stille, Junge, ich will dir was anders zu thun geben.

Hierauf zog der schelmische Sclave, als wenn man ihn gelobt hätte, eine thönerne Laterne aus seinem Busen, und pfiff länger als eine halbe Stunde, wie ein Flötenspieler. Habinnas sang dazu, indem er seine Unterlippe mit der Hand niederdrückte. Endlich trat er gar mitten auf den Saal, und tanzte nach dem Schalle seiner gespaltnen Pritsche. Bald hierauf redete er den Mauleseltreibern nach, indem er einen weiten Oberrock auf den Schultern hängen, und eine Peitsche in der Hand hatte; bis ihn Habinnas zu sich rufte, küßte, ihm zu trinken reichte, und sagte: Recht gut, Massa! ich schenke dir ein Paar Halbstiefeln.

Wir wären mit diesem elenden Auftritte noch länger geplagt worden, wenn man nicht den Nachtisch hereingebracht hätte. Er bestand aus einer Großvögelpastete, Rosinen und eingemachten Nüssen. Hierauf kamen Quitten mit Zimmet gespickt, daß sie wie Igel aussahen. Dieses wäre noch erträglich gewesen, wenn man nicht ein so ungewöhnliches Gerüchte aufgetragen hätte, daß ich lieber Hungers sterben wollte, als davon kosten. Als es aufgetragen war, und wir glaubten, es wäre eine gemästete Gans, um welche Fische herum lagen, und alle Arten von kleinen Vögeln, sagte Trimalchio: Alles, was ihr hier sehet, ist aus einem einzigen Körper gemacht.

Ich, der ich mich auf solche Sachen wohl verstehe, erkannte bald, was es wäre, und indem ich den Agamemnon ansahe, sagte ich: Ich wundre mich, wie dieses alles gemacht ist; gewiß ist es aus Koth verfertigt. Ich habe zu Rom am Feste der Saturnalien dergleichen Vorstellung eines Gastmahls gesehen.

Kaum hatte ich aufgehört zu reden, als Trimalchio sagte: Ich versichre euch hoch und theuer: alles dieses, was ihr hier sehet, hat mein Koch aus Schweinefleisch gemacht. In seiner Kunst hat er nicht seines gleichen. Er macht euch, nach eurem Belieben, aus einem Bauchstücke einen Fisch, aus Speck eine Holztaube, aus einem Schinken eine Turteltaube, und aus einem Darme eine Henne, und deswegen habe ich ihm aus meinem eignen Kopfe einen schönen Namen gegeben; denn er heißt Dädalus: und weil er seine Kunst wohl versteht, so hat ihm ein guter Freund von Rom Messer aus norischem Stahle gebracht p). Hierauf ließ er sie holen, besah und bewunderte sie, gab auch uns die Erlaubniß, ihre Schärfe an unsern Backen zu probieren.

In dem Augenblicke kamen zween Sclaven in den Saal. Diese schienen sich wegen eines Riemen zu zanken, an welche man die großen Flaschen hängt, die sie auch wirklich auf ihren Achseln hängen hatten. Als nun Trimalchio ihren Streit schlichten wollte, so richtete sich keiner darnach, sondern sie zerschlugen einander die Flaschen mit Prügeln.

Wir erstaunten über die Grobheit dieser Trunkenbolde, und indem wir ihrer Schlägerey zusahen, so wurden wir gewahr, daß Austern und andre Muschelfische aus ihren zerschlagnen Flaschen fielen, welche ein Sclave auflas, und den Gästen in einer Schüssel überreichte.

Der sinnreiche Koch entsprach dieser Pracht nicht; denn er brachte Schnecken auf einem silbernen Roste, und trillerte einen

p) Der Stahl aus Noricum war bey den Römern in hohem Werthe.

einen elenden Gesang heraus. Ich schäme mich, das folgende zu erzählen. Einige junge Sclaven mit langen Haaren, brachten auf eine ungewöhnliche Art, eine wohlriechende Salbe in einem silbernen Becken getragen, und salbten den Gästen ihre Füße, da sie vorher dieselben nebst den Beinen und Knöcheln mit Kränzen umwunden hatten. Hierauf salbten sie die Weinbecher, und gossen das übrige in die Lampen.

Nun fieng Fortunata schon an zu tanzen, und Scintilla klatschte ihr lieber Beyfall zu als sie redete, als Trimalchio sagte: Ich erlaube dir, Philargyrus und Carrio, der du ein so berühmter Wettfahrer von dem grünen Haufen bist q), und deiner Frau, Minophile, euch an den Tisch zu setzen.

Was soll ich sagen? Wir wurden fast von den Betten heruntergestoßen, so voll wurde der Saal vom Hausgesinde. Besonders empfand ich den Koch neben mir, der aus einem Stücke Schweinefleisch eine Gans gemacht hatte; er stank nach Brühen und Gewürzen. Er ließ es nicht dabey bewenden, daß er mit zu Tische saß, sondern er that auch dem Tragödienverfertiger, Thespis, nach. Hierauf wollte er mit seinem Herrn wetten, daß er bey dem nächsten Wettfahren auf der Rennbahne, als einer von dem grünen Haufen, den Preiß davon tragen würde.

Trimalchio wurde durch diese Ausforderung lustig, und sagte: Meine Freunde, die Sclaven sind auch Menschen; sie haben eben die Muttermilch getrunken, wie wir, ob sie gleich von einem unglücklichen Schicksale unterdruckt werden: aber sie sollen, wo ich kann, in kurzem ihre Freyheit haben. Mit einem Worte, ich spreche sie alle in meinem Testamente frey.

Ueber

q) Die Wettfahrer auf der Rennbahn waren in vier Haufen getheilt, die sich durch besondre Farben unterschieden; nämlich prasina, der grüne Haufe; veneta, der blaue; Rossata, der röthliche; und albata, der weiße. Die Römer erklärten sich bald für diesen, bald für jenen Haufen. Nero war dem grünen Haufen mit dem größten Eifer zugethan.

Ueber dieses vermache ich dem Philargyrus ein Stücke Land und seine Frau. Dem Carrion eine Insel, den zwanzigsten Theil der Abgaben, und ein völlig versehnes Bette. Meine Fortunata ist die Universalerbinn, und ich empfehle sie allen meinen Freunden. Dieses alles mache ich deswegen bekannt, damit mich mein ganzes Gesinde schon so liebet, als wenn ich gestorben wäre.

Sie fiengen schon alle an, sich für die Gnade ihres Herren zu bedanken, als er die Possen beyseite setzte, und sein Testament zu holen befahl. Hierauf laß er es von Anfang bis zu Ende, unter dem Seufzen der ganzen Familie vor. Hernach sahe er den Habinnas an, und sprach: Was meynest du, liebster Freund! baust du mein Grabmahl, wie ich dir befohlen habe? Ich bitte dich inständig, setze zu den Füssen meiner Bildsäule mein kleines Hündchen, Kronen, Büchsen mit Salben, alle Schlachten, die ich gewonnen habe, damit ich nach dem Tode durch deine Dienste leben kann. Das Grabmahl muß hundert Fuß Länge und zweyhundert Tiefe haben.

Um meinen Aschenkrug mußt du alle Arten von Früchten und viel Weinstöcke hauen. Denn es würde sehr wunderlich seyn, wenn man von mir sagte: ich hätte bey Lebzeiten meine Landgüter angebaut, und sorgte nicht für diejenigen, wo ich so lange wohnen sollte; daher will ich, daß man unter andern folgende Aufschrift darauf setze:

Dieses Grabmahl gehört nicht meinen Erben.

Ueber dieses werde ich in meinem Testamente alle Sorgfalt darauf wenden, daß ich in meinem Grabmahle nicht beschimpft werde. Ich werde einem Freygelaßnen die Aufsicht darüber geben, damit das Volk nicht hinein hofieren geht. Ferner, verlange ich von dir, daß die Schiffe, welche auf mein Grabmahl sollen gehauen werden, mit vollen Seegeln gebildet werden. Ich muß auf einem Richterstuhle in einem Rathsherrnkleide sitzen, fünf goldne Ringe an den Fingern haben, und aus einem Sacke Geld unter das Volk werfen;

sen; denn du weist, daß ich dem Volke einmal habe ein Gastmahl, und jedem zween goldne Denarios gegeben. Du mußt auch das ganze Volk abbilden, wie es mit Vergnügen an den Tischen sitzt, und ißt. Zu meiner rechten Hand muß die Bildsäule meiner Fortunata stehen; in der einen Hand muß sie eine Taube halten, und in der andern ein Hündchen an einem Bande: Auch mußt du den Cicaro hinstellen, mit großen vergypsten Flaschen, damit der Wein nicht herauslauft. Eine magst du zerbrochen abbilden; auf diese muß sich ein Knabe lehnen, welcher weint.

In die Mitte kömmt eine Uhr, welche so eingerichtet seyn muß, daß ein jeder, welcher nach den Stunden sieht, meinen Namen zu lesen bekömmt, er mag nun wollen oder nicht. Hier ist die Grabschrift; siehe wohl zu, ob sie auch geschickt genug ist:

Hier ruhet

C. Pompejus Trimalchio Mœcenatianus.

Er wurde in seiner Abwesenheit zum Sevir erwählt.

Ob er gleich in allen Decurien einen ansehnlichen Rang hätte haben können, so hat er doch nicht gewollt.

Er war fromm, tapfer, treu.

Aus der Niedrigkeit stieg er in die Höhe.

Er hat große Reichthümer hinterlassen:

Niemals einen Weltweisen gehört.

Ahme ihn nach.

Als Trimalchio aufhörte, so vergoß er häufige Thränen; auch Fortunata und Habinnas weinte; und alle Sclaven erfüllten den Saal mit Klagen, als wenn sie schon zum Begräbnisse wären gebeten worden. Ich fieng so gar selbst an zu weinen, als Trimalchio sagte: Weil wir nun wissen, daß wir einmal sterben müssen, so laßt uns unser Leben genießen. Ich will

will euch vergnügt sehen; darum laßt uns ins Bad gehen, es soll euch nicht gereuen, ich nehme alle Gefahr auf mich. Es ist so warm, als ein Backofen.

Wahrhaftig, sagte Habinnas, es ist wahr. Ich fürchte mich nicht, des Tags zweymal zu baden. Hierauf stand er barfuß auf und folgte dem Trimalchio mit Freuden. Ich sahe den Ascyltos an und sagte: Was meynst du? Wenn ich nur ein Bad sehe, so werde ich gleich des Todes seyn.

Laßt uns fortgehen, sagte er. Indem sie ins Bad gehen, wollen wir unter dem Haufen hinauswischen. Da wir uns diesen Anschlag gefallen ließen, führte uns Giton durch den bedeckten Gang bis zur Thüre. Hier fiel uns ein Kettenhund mit solchem Bellen an, daß Ascyltos für Schrecken in einen Teich fiel. Ich, der ich ebenfalls betrunken war, der ich mich schon vorher vor einem gemahlten Hunde gefürchtet hatte, wurde auch in den Teich gezogen, indem ich dem andern heraushelfen wollte. Aber ein Pförtner rettete uns noch, welcher dazu kam, den Hund besänftigte, und uns, die wir zitterten, wieder heraus half. Giton hatte sich durch ein wohl ausgedachtes Hülfsmittel vor dem Hunde in Sicherheit gesetzt; denn er hatte ihm alles zugeworfen, was wir ihm bey der Mahlzeit zugesteckt hatten: und dadurch hatte er sein Bellen und seine Wuth gestillet.

Endlich, da wir für Kälte fast erstarrt waren, baten wir den Pförtner, er möchte uns die Thüre öffnen und hinauslassen. Aber er sagte: Ihr betrüget euch, wo ihr glaubet, daß ihr durch die Thüre hinausgelassen werdet, durch welche ihr hereinkommen seyd. Niemals ist ein Gast durch ein und eben dieselbe Thüre hinausgegangen, wo er hereingekommen ist; sondern man kömmt zu der einen herein und geht zu der andern hinaus.

Was sollten wir in diesen elenden Umständen anfangen, da wir uns schon wieder in ein neues Labyrinth verwickelt sahen, und daß wir nothwendig baden müßten. Daher baten wir ihn nunmehro selbst, er möchte uns ins Bad führen. Nachdem wir unsre Kleider ausgezogen hatten, welche

Giton

Giton am Eingange zum trocknen ausbreitete, traten wir in ein Badezimmer, welches sehr enge war, und einer Cysterne ähnlich schien, in der man sich erfrischt.

Hier fanden wir den Trimalchio ganz nackend stehen, und es war uns nicht möglich, diesen schändlichen Anblick zu vermeiden. Er sagte: Es wäre nicht besser, als alleine zu baden; an diesem Orte wäre ehmals ein Backhaus gewesen. Endlich setzte er sich vor Müdigkeit nieder, und fieng in der Trunkenheit an zu singen, daß das Gewölbe erschallte; weil ihm der besondre Wiederschall der Badstube gefiel.

Es waren die Gesänge des Menecrates r), die er auf eine erbärmliche Weise herleyerte, wie diejenigen versicherten, die seine Sprache verstanden.

Die übrigen Gäste spatzierten um die Badewanne Hand in Hand, kützelten einander, und trieben ein lautes Gelächter; andre hoben Ringe mit zusammengebundnen Händen vom Fußboden auf, oder sie knieten mit einem Knie auf die Erde, beugten den Kopf rückwärts, bis sie ihre große Zähe küssen konnten.

Indem sich ein jeder nach seinem Belieben die Zeit vertrieb, so stiegen wir an einen Ort hinab, wo man dem Trimalchio ein Bad wärmete. Als wir endlich wieder nüchtern worden, führte man uns in einen andern Saal, wo Fortunata ihre Kostbarkeiten ausgelegt hatte; oben sahe ich Leuchter mit kleinen Fischern von Erzt geziert; ferner, ganze silberne Tische, vergüldete rund herum ausgestochne Becher, und eine Röhre, woraus eben itzo Wein floß.

Hierauf sagte Trimalchio: Meine Freunde, heute wird meinem liebsten Sclaven der erste Bart abgeschoren s). Ich will

r) Menecrates, ein griechischer Harfenspieler, wurde vom Nero sehr geliebt und mit Wohlthaten überhäuft.

s) Wenn sich die Römer ihren ersten Bart abscheeren ließen, so feyerten sie ein Fest mit Schmausen, welches sie Barbatoria nennten, und widmeten den Bart einer Gottheit; wie man schon oben sehen kann. Dieses thaten sie auch, wenn man ihren liebsten Sclaven den ersten Bart abschor.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0087
DFG

will niemanden verachten, aber es ist ein vortrefflicher Mensch, den ich sehr lieb habe. Laßt uns daher uns toll und voll saufen, und bis an den Morgen schmausen.

Als er so redete, krähete ein Haushahn. Darüber erschrack Trimalchio so sehr, daß er Befehl gab, Wein unter den Tisch, und auch etwas davon in die Lampen, zu gießen. Hierauf zog er einen Ring von der linken Hand, und steckte ihn an die rechte, und sagte: Dieser Trompeter hat nicht umsonst gekräht; denn es wird entweder eine Feuersbrunst entstehen, oder es wird jemand in der Nachbarschaft sterben. O daß uns dieses Unglück nicht treffe! Wer mir daher diesen Propheten bringen wird, dem will ich eine Krone schenken.

Kaum hatte er ausgeredet, als man den Hahn aus der Nachbarschaft brachte, und Trimalchio befahl, ihn in einem Kessel zu kochen. Hierauf zerriß ihn der gelehrte Koch, der kurz vorher aus einem Stück Schweinefleisch Vögel und Fische gemacht hatte, und that ihn in einen Kessel; und während daß ihn dieser Dädalus kochen ließ, rieb Fortunata in einer buchsbäumernen Handmühle Pfeffer.

Nachdem wir den Nachtisch verzehrt hatten, wandte sich Trimalchio zu den Bedienten, und sagte: Wie, habt ihr noch nicht gegessen? Ihr könnt essen gehn, und andre können zur Aufwartung kommen.

Bald erschien ein andrer Hause von Bedienten, und wie die ersten bey ihrem Abschiede ruften: lebe wohl, Gajus! so ruften diese: sey gegrüßt, Gajus!

Nun wurde unsre Freude gestöhrt; denn als mit den neuen Bedienten ein Knabe hereinkam, der nicht übel aussahe, fiel ihm Trimalchio um den Halß und küßte ihn unzählige mal; daher fieng Fortunata, die durch diesen Auftritt in ihrem Argwohn bestätigt wurde, daß ihr Mann sich mit diesem Knaben wohl verstünde, mit dem Trimalchio zu zanken an, und sagte: er begienge eine unflätige und schimpfliche Handlung, da er seine Wollust nicht bändigen könnte. Endlich nennte sie ihn gar einen Hund.

Als Trimalchio durch diese Beschimpfung verwirrt wurde, und sich beleidigt fand, warf er der Fortunata einen Becher ins Gesichte. Diese fieng an zu schreyen, als hätte sie ein Auge aus dem Kopfe verlohren, und hielt ihre zitternde Hände vors Gesichte.

Auch Scintilla wurde darüber bestürzt, und bedeckte diese erschrockne Frau mit ihrem Rocke; und ein dienstfertiger Knabe brachte einen Topf mit kaltem Wasser, und hielt ihn an ihre Backen. Fortunata lehnte sich auf ihn und fieng an zu seufzen und zu weinen.

Aber Trimalchio sagte: Was, diese Herumläuferinn will nichts mehr von mir wissen, da ich sie doch aus einer Beckermagd zu einer vornehmen Frau gemacht habe? Sie bläst sich auf wie ein Frosch und beschimpft sich selbst; sie ist ein wahrhaftiges Kloß. Wer in einer Hundehütte gebohren ist, träumt von keinen Palläsien. Gott soll mir helfen, ich will diese trotzige Caßandra bändigen. Ich hätte eine Frau mit viel tausend Thalern heyrathen können, ob ich gleich kaum zween Pfennige im Vermögen hatte. Du weißt es, ich lüge nicht. Agatho, mein Salbenbereiter, nahm mich noch gestern bey Seite, und sagte: Ich rathe dir Gutes, laß dein Geschlecht nicht mit dir aussterben. Aber indem ich mit diesem Weibe ehrlich umgehe, und sie nicht leichtsinnig verstoßen will, so thue ich mir selbst den größten Schaden. Ich will schon dafür sorgen, daß du mich nach meinem Tode für Jammer wirst aus der Erde graben wollen.

Und damit du auch schon itzo einsiehest, was du dir selbst für Schaden zugefüget hast, so befehle ich dir, Habinnas, daß du ihre Bildsäule nicht mit auf mein Grabmahl setzest, damit ich mich nicht noch mit ihr zanken darf, wenn ich gestorben bin. Ja, damit sie weiß, daß ich ihr Unglück bringen kann, so will ich nicht, daß sie meinen Leichnam küsse.

Nach diesem Sturme fieng Habinnas an zu bitten, er möchte den Zorn fahren lassen; denn, sagte er: jedermann kann fehlen, wir sind Menschen und keine Götter. Scintilla wiederholte mit weinenden Augen eben diese Bitte, und bat

ihn bey seinem Schutzgeiste, indem sie ihn schmeichelnd Gajus nannte, er möchte sich doch bewegen lassen.

Hierauf konnte Trimalchio seine Thränen nicht mehr zurück halten, und sagte: Liebster Habinnas, der Himmel lasse dich das Deinige im Segen genießen, wenn ich Unrecht gethan habe, so speye mir ins Angesicht. Ich habe einen sehr verdienten Knaben geküßt, nicht wegen seiner Schönheit, sondern wegen seiner Verdienste. Er kann schon zehn Reden auswendig; er liest ein jedes Buch, was ihm in die Hände kömmt; er hat sich von seinem Taschengelde schon ein klein Capital gesammelt, und sich einen Brodtschrank gekauft und zwey Trinkgefäße. Ist er es nicht werth, daß ich ihn bey mir leide? Aber Fortunata ist dawider. Ist das nicht deine Meinung, du Stütze meines Alters?

Ich gebe dir den Rath, verzehre das Deinige, du Raubvogel, und mache mich nicht böse, mein Schätzchen, sonst wirst du erfahren, was ich für ein toller Kopf bin. Du kennst mich, was ich einmal beschlossen habe, ist so fest, als wenn es angenagelt wäre. Aber laßt uns an die Lebenden gedenken.

Ich bitte euch drum, lieben Freunde, laßt euch ein wenig wohl seyn; denn ich bin ehmals eben nicht mehr gewesen, als ihr seyd; aber durch meine Geschicklichkeit bin ich so weit gekommen. Der Kopf macht den Menschen, das übrige sind Kleinigkeiten. Ich kaufe und verkaufe sehr wohl. Ein andrer als ich würde euch mehr davon erzählen; mit einem Worte, ich bin vom Glücke so voll, daß ich bersten möchte. Aber, du verschlafne Ratze, weinst du noch? Ich will es bald dazu bringen, daß du dein Schicksal beweinen sollst.

Aber wieder auf das Vorige zu kommen, ich bin meiner Sparsamkeit mein Glück schuldig. Als ich aus Asien kam, war ich nicht größer als dieser Leuchter. Ich maaß mich täglich an demselben, und schmierte mir die Lippen mit Lampenöl, damit ich geschwinde einen Bart bekäme. Doch ließ ich mich von meinem Herrn, zu meinem Vortheil, vier-

zehn

zehn Jahr als seine Liebste brauchen, und was der Herr befiehlt, deß darf sich der Sclave nicht schämen. Doch that ich auch meiner Frau manchmal etwas zu Gefallen. Ihr versteht es schon, was ich sagen will. Doch ich schweige, weil ich nicht gerne prahle. Uebrigens bin ich, nach dem Willen der Götter, Herr von einem schönen Hause worden; und daraus habe ich gemerkt, daß ich einen Kopf habe. Was soll ich mehr sagen? Er setzte den Kaiser und mich zu seinem Erben ein, und ich bekam die Güter eines Rathsherrn. Aber wie sich die Menschen an dem, was sie haben, nicht genügen lassen, so bekam ich Lust zum Handel. Und damit ich es kurz erzähle: Ich ließ fünf Schiffe bauen, belud sie mit Wein, und sendete sie nach Rom; aber sie giengen alle unter: dieses hatte ich nun wohl nicht befohlen. Es ist wirklich wahr, ich erdichte nichts. An einem einzigen Tage verschlang Neptun ein paar Millionen. Glaubt ihr etwan, daß ich dadurch niedergeschlagen wurde? Wahrhaftig nicht; dieser Verlust freuete mich, ich achtete ihn für nichts. Ich ließ größere, bessere und glücklichere Schiffe bauen, damit mich jedermann als einen kühnen Mann rühmen möchte. Ihr wißt, je größer ein Schiff ist, destomehr kann es ausstehen. Ich belud sie zum andernmal mit Wein, Speck, Bohnen, Salben von Capua und Sclaven. Bey dieser Gelegenheit hat Fortunata eine gute Handlung verrichtet, denn sie verkaufte ihren goldnen Schmuck und ihre Kleider, und brachte mir hundert große Goldstücke dafür. Dieses war gleichsam der Sauerteig meines Vermögens. Was Gott beschlossen hat, das muß bald geschehn. Eine einzige Schiffahrt brachte mir zehn Millionen Sestertien. Mit diesem Gelde kaufte ich alle Landgüter, die mein Herr besessen hatte; ich bauete ein Haus, und kaufte Lastthiere, um damit zu handeln. Was ich anrührte, wurde zu Golde. Nachdem ich nun mehr besaß, als alle Eigenthümer in meinem Vaterlande zusammen, so ließ ich die Handlung fahren, und fieng an den neuen Freygelaßnen Geld auf große Zinsen zu leihen. Da ich nun im Ernst nicht mehr handeln wollte, so kam von ohngefähr

ein griechischer Sterndeuter, mit Namen Serapa, der die Schlüsse der Götter verstand, in unsre Stadt, welcher mich wieder dazu beredete. Dieser konnte mir so gar diejenigen Dinge sagen, die ich schon vergessen hatte, er erzählte mir alles haarklein. Er wußte meine verborgensten Gedanken, und hätte mir sagen können, was ich den Tag zuvor gegessen hätte. Man sollte glauben, er wäre beständig um mich gewesen.

Ich glaube gar, Habinnas, du wareſt damals zugegen, als er zu mir sagte: Du hast deine Frau über alle deine Sachen gesetzt; du bist nicht glücklich in der Wahl deiner Freunde; niemand dankt dir für deine Wohlthaten; du besitzest große Landgüter; du ernährest eine Otter in deinem Busen. Und ich kann es euch wohl sagen, er sprach, ich hätte noch dreyßig Jahr, vier Monate und zween Tage zu leben; und ich würde bald eine Erbschaft bekommen.

So viel erfuhr ich von meinem Schicksal. Wenn ich mit der Zeit meine Landgüter in Apulien zusammenbringen kann, so werde ich ein großes Vermögen sammlen. Unterdessen, da Merkur zu meinem Besten gewacht hat, habe ich dieses Haus bauen lassen. Es war ehmals, wie ihr wißt, eine schlechte Hütte, itzo ist es so prächtig wie ein Tempel. Es hat vier Speisesäle, zwanzig Zimmer, zwo Galerien von Marmor, oben ein Thürmgen, und ein Schlafgemach, worinn ich ruhe; ein Zimmer für diese Otter, ein bequemes Zimmer für den Pförtner, ein Quartier für die Gäste, wo tausend Personen liegen können. Ja, wenn Scaurus hieher kömmt, so will er sich an keinem andern Orte einquartieren, obgleich sein väterliches Haus nur an der See liegt. Es sind noch viele andre Dinge, die ich euch gleich zeigen will. Glaubt es mir, wer einen Pfennig hat, den achtet man nur für einen Pfennig; habt ihr viel, so hält man viel auf euch. Also wird euer Freund, der ehmals so schlecht als ein Frosch geachtet wurde, itzo als ein König geehrt.

Unterdessen, Stichus, bringe mein Leichengeräthe herey, in welchem ich will begraben werden. Bringe auch die

Salben

Salben und einen Trunk aus dem Gefäße, womit man meinen Leichnam abwaschen soll.

Stichus brachte unverzüglich eine weiße Decke, und ein Todtenkleid mit Purpurstreifen besetzt, in den Saal. Hierauf bat uns Trimalchio, sie zu besehen, ob sie von guter Wolle verfertigt wären, und sagte lächelnd: Gieb wohl Achtung, daß die Mäuse, oder die Motten, nicht darüber kommen, sonst lasse ich dich lebendig verbrennen. Ich will prächtig begraben werden, daß mich das ganze Volk segne.

Hierauf öffnete er eine Flasche mit Narden, salbte uns alle damit, und sagte: Ich hoffe, diese Salbe wird mir nach dem Tode so wohl thun als bey Lebzeiten. Alsdenn ließ er Wein in eine Flasche gießen, und sagte: Bildet euch ein, ihr wäret zu meinem Begräbniß geladen.

Die Sache fieng uns an sehr eckelhaft zu werden, als Trimalchio etwas neues vor unsre Ohren, nämlich einige Personen, die auf Hörnern bließen, ins Zimmer kommen ließ. Hierauf streckte er sich der Länge nach auf ein Paradebette hin, ließ sich viel Küssen unterlegen, und sagte: Bildet euch ein, ich wäre gestorben, und singt ein Sterbelied zu meinem Lobe.

Alsbald bließen die Leute auf den Hörnern ein Todtenlied, und besonders der Knecht des Leichenbestellers, der unter dieser Bande noch der ehrlichste schien, bließ so stark, daß die ganze Nachbarschaft rege wurde.

Hierauf kamen die Wächter, die in diesem Quartier die Wache hatten, welche glaubten, das Haus des Trimalchio brennte, schlugen plötzlich die Thüre ein, schleppten Wasser herbey, und machten mit ihren Aexten, wie sie zu thun pflegen, einen gräulichen Lermen.

Diese Gelegenheit schien uns sehr bequem; wir betrogen den Agamemnon, und flohen so plötzlich davon, als wenn das Haus wirklich hätte in Feuer gestanden.

III.

Von dem Ursprunge und dem Fortgange der Sprache *).

Adam und Eva lernten den Gebrauch der Fähigkeiten ihres Geistes nicht aus der Erfahrung. Sie waren durch eine außerordentliche Beyhülfe geschickt, zu denken, und sich ihre Gedanken mitzutheilen. Allein ich nehme den Fall an, daß sich kurz nach der Sündfluth zwey Kinder von beyderley Geschlecht in irgend einer Einöde verirret, ehe sie noch den Gebrauch einiger Zeichen gelernet hatten. Ich bin dazu durch die Erfahrungen berechtigt, die man von solchen Fällen hat. Wer weiß, ob nicht hier und da ein Volk ist, das seinen Ursprung keinem andern, als einem solchen Vorfalle, verdanken muß? Man lasse mich dieses annehmen; es kömmt darauf an, zu wissen, wie sich diese entstehende Völkerschaft eine Sprache gemacht hat **).

Erstes

*) Essai sur l'Origine des Connoissances humaines. Part. II. Sect. I.

**) „Bloß nach der Natur der Sache, (sagt Warburthon „in seinem Versuche über die Hieroglyphen S. 48. der „französ. Uebers.) und ohne Rücksicht auf die Offenbarung, „die ein weit zuverläßigerer Wegweiser ist, zu urtheilen, „würde man Diodors aus Sicilien und Vitruvs Meynung annehmen müssen, daß die ersten Menschen einige „Zeit in Höhlen und Wäldern, nach Art der Thiere, gelebt, „ohne sich anderer, als undeutlicher und unbestimmter Töne, statt aller Sprache, zu bedienen, bis sie nach und nach, „da sie sich, gemeinschaftlicher Unterstützung wegen, zusammengesellet, vermittelst willkührlicher Zeichen, worüber „sie sich vereiniget, zu deutlichen und bestimmten Tönen „gelangt, damit der, welcher redete, die Ideen, die er andern

Erstes Hauptstück.

Die Sprache der Gebärden und der artikulirten Töne in ihrem Ursprunge betrachtet.

§. 1.

So lange die Kinder, die ich angeführt habe, von einander getrennt lebten, schränkte sich die Ausübung der Fähigkeiten ihrer Seele auf die Empfindung und das Bewußtseyn, die bey wachenden Personen niemals außenbleiben; auf die Aufmerksamkeit, die sich äußerte, wenn einige Empfindungen sie stärker, als gewöhnlich, rührten; auf die Erinnerung, wenn ihre Umstände, die sie gerührt hatten, von neuem vor-

„dern mitzutheilen nöthig hatte, auch ausdrücken konnte. „Dadurch sind die verschiedenen Sprachen entstanden; „denn jedermann gesteht, daß die Sprache nichts Angebohrnes ist.„

„Dieser Ursprung der Sprache ist so natürlich, daß ein „Kirchenvater (Greg. Nyss.) und Richard Simon, Prie„ster des Oratorium, sich beyde ihn festzusetzen bemühet „haben. Sie hätten dennoch besser unterrichtet seyn kön„nen. Denn nichts ist deutlicher aus der heiligen Schrift, „als daß die Sprache einen verschiedenen Ursprung gehabt „hat. Sie berichtet uns, daß Gott dem ersten Menschen Un„terricht in der Religion gab, woraus sich nicht zweifeln läßt, „daß er ihn nicht auch in der Sprache sollte unterrichtet ha„ben. (In der That erfordert die Erkenntniß der Religion „viele Ideen, und eine große Fertigkeit in der Ausübung der „Fähigkeiten der Seele, welches nur durch Hülfe der Zei„chen hat geschehen können.) — — Ob aber gleich, setzt „Warburthon, weiter unten, hinzu, Gott den Menschen „die Sprache gelehrt hat, so würde es doch nicht vernünf„tig seyn, anzunehmen, daß sich diese Sprache weiter, als „auf die damaligen wirklichen Bedürfnisse des Menschen, „sollten erstreckt haben, und daß er nicht für sich selbst „sollte fähig gewesen seyn, sie vollkommener zu machen und „zu bereichern. So hat die erste Sprache nothwendig arm „und eingeschränkt seyn müssen.„ Alles dieses scheinet mir sehr richtig zu seyn. Wenn ich zwey Kinder annehme,

kamen, ehe noch die Verbindung mit andern Empfindungen, die sie gemacht hatten, wieder zerstöhrt war; und endlich auf einen sehr geringen Gebrauch der Einbildungskraft, ein. Die Empfindung eines Bedürfnisses verknüpfte sich, zum Beyspiele, mit der Empfindung eines Gegenstandes, der ihnen zu ihrer Befriedigung gedient hatte. Allein, diese Arten von Verbindungen, die nur der Zufall machte, und die durch das Nachdenken nicht unterhalten wurden, dauerten nicht lange. Die Empfindung des Hungers erinnerte diese Kinder etwa eines Tages an einen Baum, den sie den Tag vorher mit Früchten gesehen hatten: den Tag darauf war dieser Baum vergessen, und eben diese Empfindung erinnerte sie an einen andern Gegenstand. So war die Ausübung der Einbildungskraft nicht in ihrer Gewalt, und nur eine Folge der Umstände, worinn sie sich befanden.

§. 2.

Da sie zusammen lebten, hatten sie Gelegenheit, diese ersten Fähigkeiten weit öfterer auszuüben, weil sie ihr gesellschaftlicher Umgang mit dem Ausrufe einer jeden Leidenschaft die Empfindung verbinden ließ, deren natürliches Zeichen er war. Sie begleiteten ihn gemeiniglich mit einiger Bewegung, Geberde oder Handlung, deren Ausdruck noch empfindlicher war. Derjenige, welcher, zum Beyspiele, Noth litt, weil er eines Gegenstandes beraubt war, den ihm seine Bedürfnisse nothwendig machten, begnügte sich nicht, deswegen Ausrüffe zu thun; er bestrebte sich, ihn zu erhalten; er bewegte den Kopf, die Aerme, und alle Theile seines Körpers. Der andere, der dadurch erweicht ward, heftete seine Augen auf eben den

die sich nothwendig ihre Sprache, auch bis auf die ersten Zeichen selbst, haben ausdenken müssen; so geschieht es darum, weil ich glaube, daß es für einen Philosophen nicht genug ist, zu sagen, daß eine Sache auf eine außerordentliche Weise geschehen ist, sondern weil ich es für seine Pflicht halte, zu erklären, wie sie auf eine natürliche Weise hätte geschehen können.

den Gegenstand, und da er in seiner Seele Empfindungen fühlte, deren Grund zu entwickeln er noch unfähig war; so litte er, weil er diesen Elenden leiden sah. Von diesem Augenblicke an empfindet er sich geneigt, ihn zu trösten, und er gehorcht diesem Gefühle, so gut, als es in seiner Macht ist. So forderten und leisteten sich diese Menschen nach ihrem bloßen Instinkte Hülfe. Ich sage, nach ihrem bloßen Instinkte; denn die Ueberlegung konnte noch keinen Theil daran haben. Weder der eine sagte: Ich muß mich auf diese Art in Bewegung setzen, um ihm das, was mir nothwendig ist, zu erkennen zu geben, und ihn zu bewegen, mir beyzustehen; noch der andere: Ich sehe an seinen Bewegungen, daß er das da haben will; ich bin bereit, ihm dazu zu helfen; sondern beyde handelten zu Folge des Bedürfnisses, das ihnen am meisten am Herzen lag.

§. 3.

Eben dieselben Umstände konnten inzwischen nicht oft wiederholet werden, ohne daß sie sich endlich hätten gewöhnen sollen, mit den Ausrüffen der Leidenschaften und den verschiedenen Bewegungen des Körpers die Empfindungen zu verbinden, die dadurch auf eine so empfindliche Art ausgedrucket waren. Je bekannter sie sich mit diesen Zeichen machten, jemehr waren sie im Stande, sich ihrer wieder zu erinnern. Ihr Gedächtniß fieng an, einige Uebung zu haben; sie konnten sich nach ihrem Gefallen ihrer Einbildungskraft bedienen, und sie thaten allmählich mit Ueberlegung, was sie erst nur aus einem natürlichen Triebe gethan hatten. Anfänglich erhielten sie eine Fertigkeit, aus diesen Zeichen die Empfindung, die der andere hatte, zu erkennen; nachher bedienten sie sich ihrer, sich einander dadurch die Empfindungen, die sie hatten, zu erkennen zu geben. Derjenige, der, zum Beyspiele, einen Ort sah, wo er erschreckt worden war, machte das Geschrey und die Bewegungen, die das Zeichen des Schreckens

waren, dem andern ins Auge, um ihn zu warnen, daß er sich nicht eben der Gefahr aussetzen möge, in der er gewesen.

§. 4.

Der Gebrauch dieser Zeichen erweiterte nach und nach die Ausübung der Fähigkeiten der Seele, und da diese mehrere Uebung hatten, trugen sie auch ihrer Seits das Ihrige zur Vollkommenheit der Zeichen bey, und erleichterten ihren Gebrauch. Die Erfahrung lehrt uns, daß sich diese zwey Dinge wechselsweise unterstützen. Ehe man die algebraischen Zeichen gefunden hatte, hatten die Fähigkeiten der Seele Uebung genug, auf ihre Erfindung zu kommen: aber nur erst nach dem Gebrauche dieser Zeichen konnten die mathematischen Wissenschaften zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht werden, worauf wir sie sehen.

§. 5.

Man sieht aus diesen Umständen, was die Ausrüffe der Leidenschaften zu der Entwickelung der Fähigkeiten der Seele beytrugen, da sie auf eine natürliche Weise zu der Sprache der Gebärden Gelegenheit gaben; der Sprache, die, nach der geringen Erkenntniß dieses Paares betrachtet, anfänglich wahrscheinlicher Weise nur in Verdrehungen und heftigen Verzuckungen bestand.

§. 6.

Da diese Menschen inzwischen die Fertigkeit erlangt hatten, einige Ideen mit willkührlichen Zeichen zu verbinden, so dieneten ihnen die natürlichen Ausrüffe zum Muster, sich eine neue Sprache zu machen. Sie artikulirten neue Töne, wiederholten sie zu verschiedenen malen, begleiteten sie mit einigen Gebärden, die die Gegenstände, die sie zu erkennen geben wollten, anzeigten, und gewöhnten sich also, den Dingen Nahmen zu geben. Der erste Wachsthum dieser Sprache war dem ohngeachtet sehr eingeschränkt. Das Organ der Sprache war so unbiegsam, daß es nur wenige

Töne,

Töne, die sich leicht aussprechen ließen, mit einiger Fertigkeit artikuliren konnte. Die Schwierigkeiten, noch andere auszusprechen, verhinderten sie sogar, zu muthmaßen, daß die Stimme geschickt seyn sollte, über die kleine Anzahl Worte, die sie sich ausgesonnen hatten, verändert werden zu können.

§. 7.

Dieses Paar hatte ein Kind, das, von der Nothwendigkeit seiner Bedürfnisse, die es nur mit großer Mühe zu erkennen geben konnte, gedrungen, alle Theile seines Körpers in Bewegung setzte. Seine sehr biegsame Zunge biegte sich auf eine außerordentliche Weise, und sprach ein Wort aus, das ganz und gar neu war. Das fortdauernde Bedürfniß gab Gelegenheit, eben diese Bestrebungen zu wiederholen; das Kind biegte seine Zunge, wie das erstemal, und artikulirte eben den Ton noch einmal. Die verwunderten Eltern, die endlich muthmaßeten, was es wollte, versuchten, indem sie ihm willfahrten, eben das Wort zu wiederholen. Die Mühe, die sie, es auszusprechen, hatten, gab zu erkennen, daß sie selbst nicht fähig gewesen seyn würden, es zu erfinden.

Durch ein solches Mittel bereicherte sich diese neue Sprache nicht sehr. Das Organ der Stimme verlohr, aus Mangel der Uebung, in dem Kinde gar bald seine ganze Biegsamkeit. Seine Eltern lehrten es, seine Gedanken durch Gebärden zu erkennen zu geben: eine Art, sich auszudrücken, die wegen der sinnlichen Bilder weit begreiflicher war, als die artikulirten Töne. Man konnte nur vom Zufalle die Geburt eines neuen Wortes erwarten; und durch einen so langsamen Weg ihre Anzahl ansehnlich zu vermehren, waren ohne Zweifel verschiedene Menschenalter nöthig. Die Sprache der Gebärden, die damals so natürlich war, war eine Schwierigkeit, die sich schwer übersteigen ließ. Konnte man sie gegen eine andere verlassen, deren Vorzüge man noch nicht vorhersah, und deren Schwierigkeit ins Auge leuchtete?

§. 8.

§. 8.

Nach eben dem Maaße, als die Sprache der artikulirten Töne reicher ward, ward sie auch geschickter, das Organ der Stimme zeitiger zu üben, und es in seiner ersten Biegsamkeit zu erhalten. Es war da eben so bequem, sich durch Worte, als sich durch Geberden, auszudrücken; man bediente sich auf gleiche Weise der einen und der andern: der Gebrauch der artikulirten Töne ward endlich so leicht, daß er die Oberhand behielt.

§. 9.

Es hat also einmal eine Zeit gegeben, wo der Umgang durch Gespräche unterhalten ward, die aus einer Vermischung von Worten und Geberden bestanden. „Der Gebrauch und „die Gewohnheit, machten nachher eine Zierde aus dem, was „die Frucht der Nothwendigkeit war, *) wie es in den mei„sten andern Dingen des Lebens gegangen ist: allein man „bediente sich ihrer noch lange darnach, als die Nothwendig„keit aufgehöret hatte; besonders bey den orientalischen Völ„kern, für deren Charakter sich eine Art von Umgang natür„licher Weise sehr wohl schickte, die ihrer Lebhaftigkeit durch „die Bewegung so zuträglich war, und sie durch eine bestän„dige Darstellung sinnlicher Bilder so wohl befriedigte.

„Die heilige Schrifft giebt uns eine unzählige „Menge Beyspiele von dieser Art von Unterhaltung. „Hier sind einige. Wenn der falsche Prophete seine eigenen „Hörner schwingt, um die gänzliche Zerstreuung der Syrer „dadurch anzudeuten a): wenn Jeremias auf Befehl Gottes „seinen leinenen Gürtel in den Spalt eines Steines beym „Euphrat verbirgt b): wenn er ein irdenes Gefäß im Ange„sichte des Volkes zerbricht c): wenn er sich ein Joch um sei-
nen

*) Warburthon Versuch über die Hierogl. §. 8 und 9.
a) 1 Buch der Könige XXII. 11.
b) Jer. XIII.
c) Jer. XIX.

„nen Hals legt d): und wenn er ein Buch in den Euphrat „wirft e): wenn Ezechiel auf Befehl Gottes die Belagerung „von Jerusalem auf einen Ziegelstein zeichnet f): wenn er die „Haare seines Hauptes und seines Bartes auf einer Waage „abwiegt g): wenn er das Geräthe aus seinem Hause trägt h): „ und wenn er zween Stäbe für Juda und Israel mit ein„ander verbindet i): so unterrichteten durch diese Handlungen „die Propheten das Volk von dem Willen des Herrn und „sprachen durch Zeichen.„

Einige Leute haben aus Unwissenheit, daß die Sprache der Handlung bey den Juden eine gemeine und bekannte Art der Unterhaltung gewesen, diese Handlungen der Propheten für abgeschmackt und fanatisch gehalten. Warburthon k) vernichtet vollkommen diese Beschuldigung. „Die „Dunkelheit einer Handlung, sagt er, bestehet darinn, wenn „sie seltsam ist, und nichts bedeutet. Allein, der Gebrauch „und die Gewohnheit rechtfertigen die Handlungen der Pro„pheten, und sie sind in dieser Betrachtung weise und ver„nünftig. Was der Fanatismus einer Handlung anbelangt, „so wird er durch diejenige Wendung des Geistes angezeigt, „welche verursacht, daß ein Mensch ein Vergnügen darinn „findet, Dinge zu thun, die gar nicht im Gebrauch sind, und „sich einer außerordentlichen Sprache zu bedienen. Allein, „ein solcher Fanatismus kann von den Propheten nicht wei„ter gelten, wenn es deutlich ist, daß ihre Handlungen ge„wöhnliche Handlungen, und ihre Reden dem Sprachgebrau„che ihres Landes gemäß waren.

„Wir finden die Beyspiele von Reden aber, die durch „Handlungen ausgedrückt waren, nicht nur in der heiligen Schrift:

d) Jer. XXVIII.
e) Jer. LI.
f) Ezech. IV.
g) Ezech. V.
h) Ezech. XII.
i) Ezech. XXXVIII. 16.
k) Warburthon Versuch über die Hierogl. §. 9. 10.

„Schrift: auch die weltliche Geschichte der Alten ist davon „voll. —— Auf diese Art wurden die ersten Orakel gegeben, „wie wir einen Alten vom Heraklitus sagen hören: daß der „König, dessen Orakel zu Delphis ist, weder rede „noch schweige, sondern sich durch Zeichen aus„drücke. Ein gewisser Beweis, daß es vor Alters eine „gewöhnliche Art, sich auszudrücken, war, wenn man Gebär„den und Handlungen anstatt der Worte brauchte.„

§. 10.

Es scheint, daß diese Sprache vornehmlich darum beybehalten wurde, das Volk von denjenigen Dingen zu unterrichten, die ihm am meisten am Herzen lagen; wie die Polizey und die Religion: weil sie dadurch, daß sie die Einbildungskraft auf eine lebhaftere Art beschäfftigte, einen weit dauerhafteren Eindruck machte. Ihr Ausdruck hatte so gar etwas Nachdrückliches und Großes, welches die Sprachen, die noch arm waren, nicht erreichen konnten. Die Alten belegten diese Sprache mit dem Namen des Tanzes: woraus man versteht, was vom David gesagt wird, daß er vor der Bundeslade getanzet habe.

§. 11.

Nachdem der Geschmack der Menschen vollkommner wurde, brachten sie mehrere Mannichfaltigkeit in diesen Tanz, mehrere Annehmlichkeiten, und mehreren Ausdruck. Man unterwarf die Bewegungen der Aerme und die Stellungen des Körpers nicht nur gewissen Regeln, man zeichnete auch die Schritte, die die Füße zu gehen hatten. Dadurch theilte sich der Tanz ganz natürlich in zweyerley Arten, die ihm untergeordnet waren: der eine, man erlaube mir einen Ausdruck, der der Sprache des Alterthums gemäß ist, war der Tanz der Gebärden; er ward beybehalten, um sich dessen mit zu der Mittheilung seiner Gedanken bedienen zu können; der andre war vornehmlich der Tanz der Schritte: man bediente sich seiner, gewisse Situationen der Seele,

und

und insonderheit die Freude auszudrücken: man gebrauchte ihn bey freudigen Gelegenheiten, und sein vornehmster Gegenstand war das Vergnügen.

Der Tanz der Schritte schreibt sich also von dem Tanze der Gebärden her: so hat er auch noch den Charakter desselben. Bey den Italiänern ist er eine Pantomime, weil sie eine lebhaftere und mannichfaltigere Art der Gebärdung haben. Bey uns ist er hingegen viel ernsthafter und einfacher. Wenn dieses ein Vorzug ist, so scheint er die Ursache zu seyn, daß die Sprache dieses Tanzes gar nicht so reich und so ausgebreitet ist. Könnte, zum Beyspiele, ein Tänzer, der nur willens wäre, seinen Bewegungen Annehmlichkeit, und seinen Stellungen Adel zu geben, wenn er mit andern figurirte, eben so gut dabey fortkommen, als wenn er allein tanzte? Würde man nicht befürchten müssen, daß sein Tanz, durch die allzu große Einfalt, in seinem Ausdrucke eingeschränkt würde, daß er ihm zur Sprache eines figurirten Tanzes nicht Zeichen genug verschaffen möchte? Ist dieses, so wird man diese Kunst immer mehr einschränken, je einfacher man sie machen wird.

§. 12.

Es giebt im Tanze verschiedne Arten, vom einfachsten an, bis zu dem, der es am wenigsten ist. Alle sind gut, wenn sie nur etwas ausdrücken, und sie sind um desto vollkommner, je mannichfaltiger und ausgebreiteter ihr Ausdruck ist. Derjenige, der die Annehmlichkeit und den Adel schildert, ist gut; derjenige, der eine Art von Unterhaltung oder Gespräche bildet, scheinet mir besser. Der, welcher die wenigsten Vollkommenheiten hat, ist der, der nur Stärke, Geschicklichkeit und Leichtigkeit erfordert, weil sein Gegenstand nicht sehr anzüglich ist. Er ist inzwischen nicht zu verachten, denn er verursacht angenehme Verwunderungen. Der Fehler der Franzosen ist dieser, daß sie die Künste einschränken, da sie sie allzu natürlich und einfach machen wollen. Dadurch berauben sie sich zuweilen des Besten, um nur das Gute beyzubehalten. Die Musik wird uns noch Ein Beyspiel geben.

Zweytes Hauptstück.

Von der Prosodie der ersten Sprachen.

§. 13.

Die Sprache der Worte, da sie der Sprache der Geberden folgte, behielt ihren Charakter. Diese neue Art, seine Gedanken sich mitzutheilen, konnte nur nach dem Muster der ersten gebildet werden. So erhob und schwächte sich die Stimme durch sehr empfindliche Intervallen, um dadurch die heftigen und ruhigern Bewegungen des Körpers nachzuahmen.

Diese Sprachen lösten einander nicht auf einmal ab: sie waren lange Zeit mit einander vermischt, und die Sprache der Worte behielt erst spät die Oberhand. Aber ein jeder kann an sich selbst die Erfahrung machen, daß es der Stimme natürlich ist, ihre Veränderungen eben so mannichfaltig zu machen, je mannichfaltiger die Geberden sind. Verschiedne andre Gründe bestätigen meine Muthmaßung.

Erstlich, als die Menschen anfiengen, Töne zu artikuliren, so erlaubte ihnen die Härte der Organe nicht, sie durch so schwache Veränderungen zu machen, als die unsrigen sind.

Zweytens: Wir können bemerken, daß die Veränderungen der Stimme so nothwendig sind, daß es uns so gar schwer fällt, das zu verstehen, was man uns in einem Tone vorliest. Wenn es hinreichend für uns ist, daß sich die Stimme nur leicht abändre, so ist die Ursache davon diese, weil unser Geist durch die große Menge von Ideen, die wir erlangt haben, und durch die Fertigkeit, die wir besitzen, sie mit Tönen zu verbinden, sehr geübt ist. Das aber eben fehlte den Menschen, die sich zuerst der Worte bedienten. Ihr Geist befand sich noch in aller seiner Dürftigkeit, er war noch ganz unangebaut: die gemeinsten Begriffe, in Betrachtung unsrer, waren ihnen neu. Sie konnten sich also nur in so fern verstehen, als sie ihre Stimme durch sehr empfindliche Grade erhoben und sinken ließen. Wir selbst erfahren

es,

es, daß, je weniger uns eine Sprache, in der man mit uns spricht, geläufig ist, je mehr hat man nöthig, bey jeder Sylbe anzuhalten, und sie auf eine sehr merkliche Art zu unterscheiden.

Drittens: Da die Menschen bey dem Ursprunge der Sprache zu viele Hindernisse fanden, neue Wörter auszudenken, so hatten sie lange Zeit, die Empfindungen ihrer Seele auszudrücken, keine andere, als die natürlichen Zeichen, denen sie den Charakter ursprünglicher Zeichen gaben. Die natürlichen Ausrüffe aber führten nothwendiger Weise den Gebrauch der heftigen Wortveränderungen ein; weil verschiedene Empfindungen einerley Schall zum Zeichen haben, der sich nur durch die Verschiedenheit des Ausdruckes unterscheidet. Ach, zum Beyspiele, drückt, nachdem es ausgesprochen wird, die Verwunderung, den Schmerz, das Vergnügen, die Traurigkeit, die Freude, die Furcht, den Ekel und fast alle Empfindungen der Seele aus.

Ich könnte endlich noch hinzusetzen, daß die ersten Namen der Thiere wahrscheinlicher Weise ihr Geschrey nachahmten: eine Anmerkung, die sich auf gleiche Art für diejenigen schickt, die den Winden, den Flüssen, und allen Dingen, die einiges Geräusch machen, gegeben wurden. Es ist klar, daß diese Nachahmung Töne vorausetzt, die sich durch sehr deutliche Intervallen von einander unterscheiden.

§. 14.

Man könnte dieser Art der Aussprache im uneigentlichen Verstande den Namen des Gesanges geben, so wie er der Gewohnheit nach allen Aussprachen gegeben wird, die viel Accent haben. Ich werde inzwischen, dieses zu thun, vermeiden, weil ich Gelegenheit haben werde, mich dieses Wortes in seinem eigentlichen Verstande zu bedienen. Es ist für einen Gesang nicht genug, daß sich die Töne darinn durch sehr deutliche Grade ablösen, sie müssen auch genugsam angehalten werden, um ihre Harmonie empfindlich zu machen, und man muß die Intervallen derselben fassen können.

Es war nicht möglich, daß dieses der gewöhnliche Charakter der Töne hätte seyn sollen, wodurch sich die Stimme bey der Geburt der Sprachen abänderte: sie konnten aber auch nicht weit von ihm entfernt seyn. Eine geringe Verhältniß in dem Abstande zweener Töne, die durch eine schwache Erhebung oder Niederlassung des einen erhalten werden kann, wird hinreichen, darinn das Intervall zu finden, das die Harmonie erfordert. Die Art der Aussprache verstattete also bey dem Ursprunge der Sprachen so deutliche Veränderungen der Stimme, daß sie ein Tonkünstler mit einigen leichten Abänderungen hätte in Noten setzen können: so werde ich sagen, daß sie Theil am Gesange gehabt habe.

§. 15.

Diese Prosodie ist den ersten Menschen so natürlich gewesen, daß es einige gegeben, denen es viel leichter geschienen, verschiedene Ideen mit einerley Worten, die auf verschiedene Art ausgesprochen werden, auszudrücken, als die Zahl der Wörter verhältnißweise nach der Zahl der Ideen zu vermehren. Diese Sprache erhält sich noch bey den Chinesern. Sie haben nur dreyhundert und acht und zwanzig einsylbigte Wörter, die sie auf fünferley Art aussprechen, welches so gut, als 1640 Zeichen, ist. Man hat bemerkt, daß unsere Sprachen nicht reicher sind. Andere Völker, die ohne Zweifel mit einer fruchtbarerern Einbildungskraft gebohren waren, wollten lieber neue Wörter erfinden. Die Prosodie entfernte sich bey ihnen nach und nach, nach eben dem Maaße vom Gesange, als die Gründe, die sie näher dazu geführt hatten, in der Folge nicht weiter Platz griffen. Aber sie brauchte lange Zeit dazu, ehe sie so einfach werden konnte, als sie heute zu Tage ist. Es ist das Schicksal der einmal eingeführten Gewohnheiten, daß sie noch fortdauern, wenn auch die Bedürfnisse, die sie erzeugt haben, nicht weiter da sind. Wenn ich sagte, daß die Prosodie der Griechen und der Römer noch Antheil am Gesange gehabt habe, so würde man vielleicht Mühe haben, zu errathen, worauf ich eine solche Muthmas-

sung

sung stützte. Die Gründe dazu scheinen mir inzwischen einfach und überzeugend: ich werde sie in dem folgenden Hauptstücke anzeigen.

Drittes Hauptstück.

Von der Prosodie der griechischen und lateinischen Sprache; und gelegentlich von der Deklamation der Alten.

§. 16.

Es ist gewiß, daß die Griechen und die Römer ihre Deklamation in Noten setzten, und sie mit einem Instrumente begleiteten l). Sie war also ein wahrer Gesang. Diese Folgerung wird allen denen deutlich seyn, die einige Kenntniß von den Grundsätzen der Harmonie haben. Es ist ihnen nicht unbekannt: erstlich, daß man einen Schall nur in so fern in Noten setzen kann, als man ihn hat fassen können; zweytens, daß in der Musik alles nur durch die Resonanz der Körper faßlich ist, die einen Klang haben; drittens endlich, daß diese Resonanz keine andere Töne, noch andere Intervalle giebt, als solche, die auch im Gesange sind.

Es ist ferner ausgemacht, daß diese singende Deklamation nichts unangenehmes für die Alten hatte. Wir erfahren nicht, daß sie sich jemals darüber sollten beschwert haben, daß sie zu wenig natürlich sey, außer, wie wir selbst thun, in den besonderen Fällen, da uns das Spiel eines Komödianten übertrieben zu seyn scheint. Sie hielten vielmehr den Gesang für ein wesentliches Stück der Poesie. Die Versifi-

l) Ich gebe hiervon keinen Beweis. Man findet ihn, wie die Bekräftigung der meisten übrigen Dinge, die ich anführen werde, in dem dritten Theile der kritischen Betrachtungen über die Poesie und die Mahlerey des Abts du Bos.

kation der besten lirischen Dichter, sagt Cicero m), scheint nur bloße Prose, wenn sie der Gesang nicht unterstützt. Beweist dieses nicht, daß die Aussprache, die damals in den gemeinen Gesprächen natürlich war, so viel Antheil am Gesange hatte, daß man sich unmöglich eine mittlere Gattung, so wie unsere Deklamation ist, vorstellen konnte?

In der That ist, wenn wir deklamiren, unser einziger Gegenstand der, unsere Gedanken auf eine empfindlichere Art auszudrücken, ohne uns doch sehr von der zu entfernen, die wir für natürlich halten. Wenn die Aussprache der Alten der unsrigen ähnlich gewesen wäre, so würden sie sich, wie wir, mit einer bloßen Deklamation, ohne Musik, begnüget haben. Sie mußte aber sehr verschieden seyn, weil sie den Ausdruck nur durch ihre Beyhülfe erhöhen könnten.

§. 17.

Es ist übrigens bekannt, daß es im Griechischen und im Lateinischen Accente gab, die ohne Betrachtung auf die Bedeutung des Wortes, oder auf den Sinn einer ganzen Redensart, die Stimme determinirten, sich auf gewissen Sylben zu schwächen, und auf andern zu erheben. Um zu begreifen, wie diese Accente dem Ausdrucke der Rede niemals zuwider seyn konnten, giebt es nicht zweyerley Wege. Man muß schlechterdings mit mir annehmen, daß die Veränderungen, die den Gedanken ausdrückten, in der Aussprache der Alten so mannichfaltig und sinnlich waren, daß sie den Veränderungen, die die Accente forderten, und diese ihrer Seits ihnen, nicht zuwider seyn konnten.

§. 18.

Diejenigen endlich, die sich an die Stelle der Griechen und der Römer setzen, werden sich nicht darüber verwundern, daß ihre Deklamation ein wahrer Gesang gewesen. Daß wir

m) In der Abhandlung vom Redner.

wir den Gesang nicht für gar zu natürlich halten, gründet sich nicht darinn, daß sich die Töne darinn auf eine den Verhältnissen, die die Harmonie erfodert, gemäße Art ablösen; sondern weil uns gewöhnlicher Weise die schwächsten Veränderungen der Stimme hinreichend scheinen, unsere Gedanken dadurch auszudrücken. Völker, welche gewohnt wären, ihre Stimme durch sehr merkliche Intervallen zu führen, würden in unserer Aussprache eine Monotonie ohne Geist und Leben finden; ein Gesang hingegen, der diese Intervallen nur in so fern veränderte, als es nöthig wäre, ihre Töne faßlich zu machen, würde in Ansehung ihrer den Ausdruck der Rede erhöhen, und ihnen gar nicht ungewöhnlich scheinen können.

§. 19.

Man hat oft, aus Mangel einer genugsamen Kenntniß von der Art der Aussprache der griechischen und der lateinischen Sprachen, viele Mühe gehabt, das, was die Alten von ihren Schauspielen geschrieben, zu verstehen. Hier ist ein Beyspiel:

„Wenn das Trauerspiel ohne Verse bestehen kann, sagt „ein Ausleger der aristotelischen Dichtkunst n), so wird es die „Musik noch weit besser entbehren können. Wir müssen ge„stehen, daß wir nicht recht begreifen, wie die Musik jemals „die Art eines wesentlichen Stückes vom Trauerspiele habe „seyn können; denn ist etwas in der Welt, was für die tra„gische Handlung unnatürlich ist, und ihr so gar gerade zu„wider zu seyn scheint, so ist es gewiß der Gesang. Die Er„finder der musikalischen Trauerspiele mögen mir dieses nicht „übel nehmen: man würde diese eben so lächerlichen, als „neufränkischen Gedichte gar nicht ausstehen können, wenn „man den geringsten Geschmack für theatralische Stücke hät„te, oder nicht von einem der größten Tonkünstler, die jemals „gewesen sind, bezaubert und verführt worden wäre. Die „Opern sind, wenn ich so reden darf, die Grotesken der Poesie,

n) Dacier Poët. d'Arist. S. 82.

„die um so unerträglicher werden, als man sie für regelmäßi-
„ge Werke ausgeben will. Aristoteles würde uns also viel
„Gefälligkeit erwiesen haben, wenn er uns belehrt hätte, wie
„die Musik für ein wesentliches Stück des Trauerspieles hat
„gehalten werden können. Anstatt dessen aber, begnügt er
„sich, bloß zu sagen, daß ihre ganze Gewalt bekannt sey:
„woraus sich nichts weiter erkennen läßt, als daß jedermann
„von ihrer Nothwendigkeit überzeugt gewesen, und die wun-
„derbaren Wirkungen empfunden, die der Gesang bey den
„theatralischen Stücken hervorbrachte, ob er gleich nur die
„Zwischenakte derselben erfüllte. Ich habe es oft versucht,
„die Gründe auszuspüren, die so geschickte und so geschmack-
„volle Leute, als die Athenienser waren, vermögen konnten,
„die Musik und den Tanz mit den tragischen Handlungen zu
„verbinden: und nach vielen Untersuchungen, die ich darüber
„angestellt habe, wie sie es für natürlich und wahrscheinlich
„haben halten können, daß der Chor, der die Zuschauer ei-
„ner Handlung vorstellte, bey so außerordentlichen Vorfällen
„tanzen und singen konnte, habe ich gefunden, daß sie hierinn
„ihrem Naturelle gefolgt sind, und ihren Aberglauben zu be-
„friedigen gesucht haben. Die Griechen waren die aber-
„gläubischesten Leute von der Welt, die zugleich eine außeror-
„dentliche Neigung zur Musik und zum Tanze hatten, und
„die Auferziehung trug alles dazu bey, sie in dieser natürli-
„chen Neigung zu bestärken.

„Ich zweifle sehr, sagt der Abt du Bos, daß diese Grün-
„de den Geschmack der Athenienser entschuldigen können;
„vorausgesetzt nämlich, daß die Musik und der Tanz, die in
„den alten Schriftstellern bey der Vorstellung der Trauer-
„spiele als so unumgänglich nothwendige Annehmlichkeiten
„betrachtet werden, eine Musik und ein Tanz gewesen wären,
„die unserem Tanze und unsrer Musik gleich kämen. Allein
„diese Musik war, wie wir gesehen haben, nichts, als eine
„bloße Deklamation, und dieser Tanz, wie wir sehen werden,
„nichts, als eine studirte und regelmäßige Sprache der Ge-
„bärden.„

Ich

Ich halte diese beyden Erklärungen für gleich ungegründet. Dacier mißt die Art der Aussprache der Griechen nach der Französischen, und die Musik ihrer Trauerspiele nach der Musik unserer Opern ab: so ist es ganz natürlich, daß ihm der Geschmack der Athenienser wunderbar vorkommen muß. Allein er wirft die Schuld mit Unrecht auf den Aristoteles. Da dieser Philosoph die Veränderungen, die mit der Aussprache und der Musik vorfallen würden, nicht vorhersehen konnte, so glaubte er, daß ihn die Nachwelt eben sowohl verstehen würde, als ihn seine Zeitgenossen verstunden. Wenn er uns undeutlich zu reden scheint, so müssen wir dieses bloß unserer Fertigkeit, die Gebräuche der Alten nach den unsrigen zu beurtheilen, zuschreiben.

Der Irrthum des Abts dü Bos hat eben den Ursprung. Ohne zu begreifen, wie die Alten auf ihren Schaubühnen eine Musik, die unserer Opernmusik ähnlich war, als eine vollkommen natürliche Sache hatten einführen können, schien es ihm am besten, zu behaupten, daß sie nicht sowohl eine Musik, als vielmehr eine bloße Deklamation gewesen wäre, die man in Noten gesetzt hatte.

§. 20.

Erstlich kömmt es mir vor, daß er hierdurch vielen Stellen der Alten Gewalt anthue: man sieht dieses besonders aus der Verlegenheit, in der er ist, da er die Stellen, die die Chöre betreffen, erklären soll. Wenn dieser gelehrte Abt zweytens die Grundsätze von der Erzeugung der Harmonie hätte einsehen können, so würde er gesehen haben, daß eine bloße Deklamation, die in Noten gesetzt ist, eine ausgemachte Unmöglichkeit enthält. Um das System, das er sich hiervon gemacht hat, umzuwerfen, darf man nur die Art anzeigen, womit er es aufzubauen sucht.

„Ich habe, sagt er, verschiedene Tonkünstler befragt, ob „es wohl sehr schwer seyn möchte, Charaktere zu erfinden, „wodurch man die auf unsern Schaubühnen übliche Dekla„mation in Noten setzen könnte. — Diese Tonkünstler ver-

„sicherten mich, die Sache sey möglich, und man könne, die „Deklamation in Noten zu setzen, sich sogar des Gamma „unserer Musik bedienen, falls man nur den Noten nicht „mehr, als die Hälfte der gewöhnlichen Anstimmung gäbe. „Die Noten, zum Beyspiele, die in der Musik auf einen hal„ben Ton gestimmt wären, würden in der Deklamation nur „auf einen Viertelton gestimmt werden müssen. Man wür„de also die allergeringsten Abweichungen der Stimme, die „wenigstens unsern Ohren noch empfindlich wären, in Noten „setzen können.

„Unsere französischen Verse führen ihre Abmessung „nicht so mit sich, wie sie wohl die metrischen Verse der „Griechen und der Römer mit sich führten: man hat mich „aber auch versichert, daß man sich ihrer in der Deklama„tion eben so gut bedienen könnte, den Werth der Noten, als „die Art ihrer Anstimmung, anzugeben. Man dürfte dabey „einer halben Note nur den Werth eines Viertels, einem „Viertel nur den Werth eines Achtels geben; und nach die„sem Verhältnisse würde es leicht seyn, auch den Werth der „übrigen Noten zu bestimmen.

„Ich weis wohl, daß man nicht bald Leute finden wür„de, die diese Art von Musik ohne Anstand zu lesen, und die „Noten mit Fertigkeit anzugeben, fähig seyn sollten: allein „Kinder von funfzehn Jahren würden es in sechs Monaten „lernen, wenn man ihnen in dieser Anstimmung Unterricht „gäbe. Ihre Organe würden sich zu dieser Anstimmung, „zu dieser Aussprache der Noten, die nicht gesungen werden „dürften, eben so gut bilden, wie sie sich zu der Art der An„stimmung in unsern gewöhnlichen Musiken bilden. Die „Uebung und die Fertigkeit, die eine Folge der Uebung ist, „sind in Betrachtung der Stimme eben das, was der Bo„gen und die Hand des Instrumentisten in Betrachtung der „Violine sind. Kann man diese Anstimmung wohl für „schwer, zu erlernen, halten? Es würde auf weiter nichts „ankommen, als daß man die Stimme das, was sie alle Ta„ge bey den gewöhnlichen Gesprächen thut, methodisch zu

„thun

„thun gewöhnte. Man redet dabey manchmal geschwind, „manchmal langsam. Man bedient sich dabey aller Arten „von Tönen, und läßt die Stimme, sowohl im Steigen, als „im Fallen, durch alle mögliche Arten von Intervallen ge„hen. Die Deklamation, die in Noten gesetzt wäre, würde „nichts anders seyn, als die Töne und die Bewegungen der „Aussprache, die in Noten gesetzt wären. Die Schwierig„keit, die sich bey der Ausführung einer solchen Note finden „möchte, würde gewiß so groß nicht seyn, als diejenige ist, da „man auf einmal Worte zu lesen hat, die man niemals vor„her gelesen, und diese Worte singen und mit dem Flügel „nach Noten begleiten muß, die man doch niemals studirt „hat. Gleichwohl lernen auch Frauenzimmer durch die Ue„bung diese dreyerley Dinge auf einmal verrichten.

„Die Art und Weise betreffend, wie die Deklamation „entweder auf die angezeigte, oder auf eine andere Art, in „Noten gesetzt werden könnte, kann es bey weitem so schwer „nicht seyn, sie in gewisse Regeln zu bringen, und diese Re„geln auszuüben, als es schwer seyn mußte, die Kunst zu er„finden, die Schritte und die Figuren eines Ballettes, das „acht Personen tanzten, in Noten zu setzen: besonders da „heute zu Tage die Schritte so mannichfaltig, und die Figu„ren so verschlungen sind. Feuillee ist gleichwohl mit der „Erfindung dieser Kunst zu Stande gekommen, und seine „Note unterrichtet die Tänzer so gar, wie sie ihre Aerme zu „bewegen haben.„

§. 21.

Man sehe hier ein sehr einleuchtendes Beyspiel von Irrthümern, worein man fällt, und von einem leeren Geschwätze, das unvermeidlich ist, wenn man von einer Kunst spricht, deren Anfangsgründe man nicht versteht. Man könnte diese Stelle mit gutem Rechte vom Anfange an, bis auf ihr Ende kritisiren. Ich habe sie ihrer Länge nach angeführt, damit uns die Fehler eines sonst so schätzbaren Schriftstellers, als der Abt du Bos ist, belehren mögen, wie wir

allemal in Gefahr sind, uns in unsern Muthmaßungen zu irren, so bald wir nach Ideen reden, die nicht genau begriffen sind.

Ein Mensch, der einen Begriff von der Erzeugung der Töne, und der Kunst hat, wodurch die Anstimmung derselben natürlich wird, wird niemals annehmen, daß man sie in Vierteltöne sollte theilen können, und daß das Gamma, dessen man sich in der Musik bedient, auch bald für sie sich schicken würde. Die Tonkünstler, die der Abt dû Bos als Bürgen anführt, konnten vortreffliche Instrumentisten seyn; es scheint aber, daß sie die Theorie einer Kunst nicht im geringsten gekannt haben, die der Herr Rameau zuerst auf ihre wahren Grundsätze gebracht hat.

§. 22.

Es ist bey der Erzeugung der Harmonie eine ausgemachte Sache: erstlich, daß man einen Ton nur in so fern fassen kann, als er genugsam angehalten wird, seine Harmonie empfindlich zu machen; zweytens, daß die Stimme nicht verschiedene Töne hintereinander angeben kann, so fern sie unter ihnen bestimmte Intervallen macht, wenn sie nicht von einem Generalbasse geleitet wird; drittens, daß es keinen Generalbaß giebt, der eine Folge durch Vierteltöne geben könnte. Nun aber werden in unsrer Deklamation die Töne gewöhnlicher Weise nur sehr wenig angehalten, und folgen sich darinn durch Vierteltöne, oder wohl gar durch noch geringere Intervallen. Das Projekt, sie in Noten zu setzen, ist folglich unmöglich auszuführen.

§. 23.

Es ist an dem, daß das Steigen und Fallen des Generalbasses durch die Terze, den kleinen halben Ton giebt, der zu einem Vierteltone unter dem großen halben Tone ist. Allein, das hat nur bey den Veränderungen der Tonarten statt; folglich kann daher niemals ein Gamma durch Vierteltöne entstehen. Ueberdieß ist dieser kleine halbe Ton nicht natürlich,

türlich, und das Ohr ist so wenig geschickt, ihn zu fassen, daß man ihn auf dem Claviere von dem großen halben Tone nicht unterscheidet; denn einerley Clavis giebt den einen wie den andern an o). Die Alten kannten ohne Zweifel den Unterschied zwischen diesen beyden halben Tönen; und das ist es, was den Abt dü Bos und andere zu glauben verführt hat, daß sie ihr Gamma durch Vierteltöne getheilt gehabt hätten.

§. 24.

Man kann hierwider die Choregraphie oder die Kunst, die Schritte und die Figuren eines Ballettes in Noten zu setzen, nicht einwenden. Feuillee durfte nur Zeichen aussinnen, weil im Tanze alle Schritte und alle Bewegungen, wenigstens die, die er in Noten hat setzen können, bestimmt und faßlich sind. In unserer Deklamation sind die meisten Töne ganz unbestimmt und unfaßlich: sie sind bey ihr das, was bey den Balletten gewisse Ausdrücke sind, die die Choregraphie in Noten zu setzen nicht lehren kann.

Hier ist noch die Erklärung einiger Stellen, die der Abt dü Bos, seine Meynung zu unterstützen, aus den Alten gezogen hat.

Er führt einige an, worinn die Alten von ihrer gewöhnlichen Aussprache als von einer Sache reden, die ganz ungekünstelt gewesen, und einen gleichlautenden Ton gehabt habe. Allein er hätte bemerken sollen, daß sie davon nur vergleichungsweise mit ihrer Musik redeten. Sie war also nicht schlechterdings ungekünstelt; denn wenn sie sie an sich selbst betrachteten, bemerkten sie darinn prosodische Accente, an welchen unsere französische Sprache ganz und gar einen Mangel hat.

Cicero läßt den Crassus sagen, wenn er die Lälia höre, so komme es ihm vor, als höre er die Stücke des Plautus

o) Man sehe die Generation Harmonique Ch. XIV. art. I. wo der Kunstgriff angegeben wird, wodurch die Stimme zu dem kleinen halben Tone gelangen kann.

tus und Näv̈ius recitiren, weil ihre Aussprache gleichlautend wäre, ohne die Accente der fremden Sprachen zu affektiren. Nun aber, sagt der Abt dů Bos, sang Lälia in ihrem häuslichen Umgange nicht. Das ist wahr: allein zu des Plautus und Näv̈ius Zeiten hatte die Aussprache der Lateiner schon Antheil am Gesange, weil die Deklamation der theatralischen Stücke dieser Dichter in Noten gesetzt wurde. Lälia schien also nur darum eine gleichlautende Aussprache zu haben, weil sie sich der neuen Accente, die die Gewohnheit zur Mode gemacht hatte, nicht bediente.

Diejenigen, die Komödien spielen, sagt Qvintilian, entfernen sich in ihrer Aussprache nicht von der Natur; wenigstens nicht so sehr, daß man sie verkennen sollte: sondern sie erheben durch die Annehmlichkeiten, die ihnen ihre Kunst verstattet, die gewöhnliche Art der Aussprache. Man urtheile, ob dieses singen heißt, sagt der Abt dů Bos. Allerdings; vorausgesetzt nämlich, daß die Aussprache, die Qvintilian natürlich nennt, schon mit Accenten so sehr überhäuft war, daß sie dem Gesange nahe genug kam, um in Noten gesetzt werden zu können, ohne daß sie dadurch merklich verändert werden durfte. Das aber ist insonderheit von derjenigen Zeit richtig, darinn dieser Rhetor schrieb: denn die Accente der lateinischen Sprache hatten sich stark vermehrt.

Hier ist eine Sache, die der Meynung des Abtes dů Bos bey dem ersten Anblicke noch weit günstiger zu seyn scheinet. Zu Athen ließ man die Deklamation der Gesetze componiren, und die Stimme derer, die sie öffentlich vorlasen, mit einem Instrumente begleiten. Ist es aber wahrscheinlich, daß die Athenienser ihre Gesetze sollten haben absingen lassen? Ich antworte, daß sie niemals daran würden gedacht haben, dergleichen Gebräuche einzuführen, wenn ihre Aussprache der unsrigen ähnlich gewesen wäre, weil auch der ungekünstelteste Gesang sich zu weit davon entfernet haben würde: allein man muß sich an ihre Stelle setzen. Ihre Sprache hatte noch mehrere Accente, als die Römische; so konnte eine Deklamation, deren Gesang nur wenig damit überhäuft war, die

Ver-

Veränderungen der Stimme faßlich machen, ohne daß es schien, daß sie sich von der gewöhnlichen Aussprache entfernete.

Ich halte es also für klar, schließt der Abt dú Bos, daß der Gesang der dramatischen Stücke, die auf den Theatern der Alten recitirt wurden, weder Passagen, noch Cadenzen, noch anhaltende Triller, noch die anderen Charaktere unsers musikalischen Gesanges hatte.

Ich betrüge mich sehr, oder dieser Schriftsteller hatte keine sehr deutliche Idee von dem, was zum Gesange gehört. Es scheint, daß er ihn nur nach unserer Opern ihrem beurtheilt. Nachdem er angeführt, daß Qvintilian sich beklage, daß einige Redner ihre Geschäffte vor dem Richter eben so vortrügen, wie man auf der Schaubühne recitirte, so setzt er hinzu: sollte man sich wohl vorstellen, daß diese Redner sollten gesungen haben, wie man in unsern Opern singt? Ich antworte darauf, daß das Steigen und Fallen der Töne, die zum Gesange gehören, und ihn ausmachen, weit ungekünstelter seyn kann, als sie in unsern Opern sind, und daß es gar nicht nöthig ist, daß sie eben die Passagen, eben die Cadenzen, und eben die anhaltenden Triller enthalten.

Man findet übrigens eine Menge Stellen in den Alten, welche beweisen, daß ihre Aussprache kein gleichlautender Ton war. „Dieß ist, sagt Cicero in seiner Abhandlung vom Redner, die wunderbare Eigenschaft der Stimme, daß sie aus drey Tönen, dem hohen, dem tiefen, und dem mittleren, alle Mannichfaltigkeit, alle Annehmlichkeit und Harmonie des Gesanges hervorbringt: denn man muß wissen, daß die Aussprache eine Art von Gesang begreift, zwar nicht einen musikalischen Gesang, oder einen solchen, wie sich dessen die Phrygischen und Carischen Redner in ihren Schlußreden bedienen: sondern einen solchen Gesang, der wenig abfällt, einen solchen, wie sich dessen Demosthenes und Æschines in ihren Reden zu bedienen suchten, als sie sich wechselsweise wegen ihrer Veränderungen der Stimme Vorwürfe machten, und von welchen Demosthenes, die Ironie noch weiter zu trei-

treiben, gestand, daß sein Gegner in einem angenehmen, deutlichen und hellen Tone geredet hätte.„

Quintilian bemerkt, daß dieser Tadel des Demosthenes und Eschines diese Veränderungen der Stimme nicht verwerflich machen darf, weil er uns belehrt, daß sie sich ihrer alle beyde bedienet haben. „Die großen Schauspieler, „sagt der Abt du Bos, (im 3. Th. S. 252. der deutschen „Uebers.) würden des Morgens nimmermehr ein Wort aus„gesprochen haben, ohne vorher, so zu sagen, ihre Stimme „methodisch zu entwickeln, da sie sie nur nach und nach her„vorkommen ließen, und immer nur stuffenweise anstrengten, „damit sie ihren Sprachwerkzeugen keinen Schaden thäten, „wenn sie sie plötzlich mit Heftigkeit brauchten. Sie beob„achteten sogar auch dieses, daß sie gedachte Uebung liegend „verrichteten. Wenn sie gespielt hatten, so setzten sie sich „nieder, und wickelten in dieser Stellung ihre Sprachwerk„zeuge, so zu sagen, wieder zusammen, indem sie erst in dem „höchsten Tone, auf welchen sie im Deklamiren gekommen „waren, Athem hohlten, und dieses Athemhohlen durch alle „Töne herab fortsetzten, bis sie auf den tiefsten Ton damit „kamen, den sie in ihrer Deklamation gebraucht hatten.„

Wenn die Deklamation kein Gesang gewesen wäre, worein alle Töne kommen mußten, würden die Schauspieler wohl die Vorsicht gebraucht haben, alle Tage ihre Stimme auf allen den Tönen zu üben, die in ihrer Gewalt waren?

„Man findet endlich, fährt eben dieser Schriftsteller „S. 255. fort, in den Schriften der Alten unzählige Beweise, „daß ihre Aufmerksamkeit auf alles, was die Stimme ver„stärken oder verschönern konnte, sich bis zum Aberglauben „erstreckte. Aus dem dritten Hauptstücke des eilften Buches „des Quintilian kann man sehen, daß die Alten in Anse„hung einer jeden Art der Beredsamkeit sehr tiefsinnige Be„trachtungen über die Natur der menschlichen Stimme, und „über alle dienliche Hülfsmittel, sie durch die Uebung zu „stärken, angestellet hatten. Die Kunst, die die Stimme zu

„stärken

„stärken und gehörig zu gebrauchen lehrte, war sogar eine be„sondere Profession geworden.„

Konnte eine Deklamation, die die Wirkung so vieler Bemühungen, und so vieler Ueberlegungen war, eben so ungekünstelt, als die unsrige seyn?

§. 25.

Eben die Ursachen, die die Stimme durch sehr deutliche Intervallen sich zu verändern nöthigen, nöthigen sie auch, einen Unterschied zwischen der Zeit zu beobachten, die sie anwendet, die Töne zu artikuliren. Es war also nicht natürlich, daß Menschen, deren Prosodie am Gesange Theil hatte, eine jedwede Sylbe auf gleiche Weise hätten anhalten sollen: diese Art der Aussprache würde den Charakter der Gebärdensprache nicht genug nachgeahmet haben. Bey der Geburt der Sprachen löseten sich also die Töne bald mit der äußersten Heftigkeit, bald mit einer großen Langsamkeit, ab. Daher schreibt sich der Ursprung von dem, was die Grammatiker die Quantität nennen, von dem empfindlichen Unterschiede der kurzen und der langen Sylben. Die Quantität und die Aussprache durch deutliche Intervallen haben sich einander nicht aufgehoben; sie bestanden neben einander und veränderten sich beynahe in gleichem Verhältnisse. Die Prosodie der Römer kam dem Gesange noch nahe; so waren auch ihre Worte aus sehr ungleichen Sylben zusammengesetzt: bey uns hat sich die Quantität nur in solchem Maaße erhalten, als sie die schwachen Veränderungen unserer Stimme nothwendig gemacht haben.

§. 26.

Wie die Veränderungen der Stimme durch deutliche Intervallen Gelegenheit zur Einführung einer singenden Deklamation gegeben hatten, so verknüpfte die festgesetzte Ungleichheit der Sylben damit noch den Unterschied der Zeit und der Abmessung. Die Deklamation der Alten hatte also die beyden Dinge, die den Anfang charakterisiren: ich will sagen, die Modulation und die Bewegung.

Die

Die Bewegung ist die Seele der Musik: so sehen wir auch, daß sie die Alten zu ihrer Deklamation für schlechterdings nothwendig hielten. Es war auf ihren Schaubühnen ein Mann, der sie mit einem Tritte des Fußes bemerkte, und der Schauspieler war eben so an die Abmessung gebunden, als es der Tonkünstler und der Tänzer bey uns ist. Es ist augenscheinlich, daß sich eine solche Deklamation zu weit von unserer Art der Aussprache entfernen würde, als daß sie uns natürlich vorkommen sollte. Weit entfernt, daß wir von einem Schauspieler die Beobachtung einer gewissen Bewegung fordern sollten, so verbieten wir ihm vielmehr, die Abmessung unserer Verse empfindlich zu machen; oder wir verlangen wohl gar, daß er sie genugsam unterbreche, damit sie das Ansehen haben, als rede er in Prose. Alles bestätiget also die Meynung, daß die Aussprache der Alten im täglichen Umgange dem Gesange so nahe kam, daß ihre Deklamation ein Gesang im eigentlichen Verstande war.

§. 27.

Man bemerkt alle Tage in unsern Schauspielen, daß die Sänger sehr viel Mühe haben, die Worte deutlich hören zu lassen. Man wird mich ohnfehlbar fragen, ob die Deklamation der Alten eben der Unbequemlichkeit unterworfen war. Ich antworte, nein, und finde die Ursache davon in dem Charakter ihrer Prosodie.

Da unsere Sprache wenig Quantität hat, so sind wir mit dem Tonkünstler zufrieden, wenn er nur die kurzen Sylben kurz, und die langen Sylben lang macht. Dieses beobachtet, kann er sie übrigens nach seinem Wohlgefallen verkürzen, oder verlängern: er kann eine Sylbe, zum Beyspiele, einen, zwey, drey ganze Takte durch aushalten. Der Mangel des prosodischen Accentes giebt ihm noch mehr Freyheit: denn es steht in seinem Belieben, auf einerley Tone die Stimme zu erheben, oder zu schwächen; er darf nur seinem Geschmacke folgen, die seine einzige Regel ist. Aus allem

diesem

diesem muß natürlicher Weise einige Verwirrung in die Worte kommen, die der Text des Gesanges sind.

Zu Rom war der Tonkünstler, der die Deklamation der theatralischen Stücke componirte, genöthigt, sich überall nach der Prosodie zu richten. Es stand ihm nicht frey, eine kurze Sylbe über den Takt zu dehnen, noch eine lange über zween Takte: sogar das Volk würde ihn ausgezischet haben. Der prosodische Accent bestimmte sehr oft, ob er zu einem höheren oder zu einem tieferen Tone fortschreiten sollte; er ließ ihm keine Wahl. Es war endlich eben so sehr seine Schuldigkeit, die Bewegung des Gesanges sowohl der Abmessung des Verses, als dem Gedanken, der dadurch ausgedruckt ward, gemäß einzurichten. Da sich also die Deklamation nach einer Prosodie richtete, die weit festere Regeln, als die unsrige, hatte, so trug sie das Ihrige, ohnerachtet sie sang, dazu bey, die Worte deutlich und vernehmlich zu machen.

§. 28.

Man muß sich die Deklamation der Alten gar nicht so vorstellen, wie etwan unsere Recitative: ihr Gesang war nicht so musikalisch. Was unsere Recitative betrifft, so haben wir sie nur darum so sehr mit Musik überhäuft, weil sie, so ungekünstelt sie auch hätten seyn mögen, uns niemals natürlich hätten vorkommen können. Da wir den Gesang auf unsern Schaubühnen einführen wollten, und doch sahen, daß er unserer gewöhnlichen Aussprache nicht nahe genug kommen könnte, so hat es uns am besten geschienen, ihn sehr musikalisch zu machen, um uns durch seine Annehmlichkeiten, nicht wegen dessen, was er der Natur, sondern wegen dessen, was er einer Fertigkeit, die wir für sie annehmen, entzog, schadlos zu halten. Die Italiäner haben ein Recitativ, das bey weitem so musikalisch nicht ist, als das unsrige. Da sie gewohnt sind, ihre Gespräche mit mehrerer Bewegung, als wir, zu begleiten, so hat ihnen eine einfachere Musik sehr natürlich vorkommen müssen. Daher gebrauchen sie sich

dessen vorzüglich bey denjenigen Stellen, welche deklamiret werden sollten. Unser Recitativ würde in Ansehung unserer verlieren, wenn es ungekünstelter würde: weil es darinn weniger Annehmlichkeiten haben würde, ohne daß es in Betrachtung auf uns natürlicher wäre: und der Italiäner ihres würde in Ansehung ihrer verlieren, wenn es mehrere Musik enthielte; weil es von der Seite der Annehmlichkeiten das nicht gewinnen würde, was es von der Seite der Natur, oder lieber, von dem, was sie für sie annehmen, verlöhre. Man kann hieraus schließen, daß die Italiäner und die Franzosen, sich beyde an ihre Weise zu halten haben, und daß sie beyde gleich Unrecht thun, sich dieserhalb Vorwürfe zu machen.

§. 29.

Ich finde in der Prosodie der Alten noch den Grund von einer Sache, die noch niemand, wie ich denke, erkläret hat. Es kömmt darauf an, zu wissen, wie die römischen Redner, die auf dem öffentlichen Platze redeten, von dem ganzen Volke verstanden werden konnten.

Die Töne unserer Sprache erstrecken sich leichtlich bis zu dem äußersten Ende eines Platzes von großer Weitläuftigkeit; die ganze Schwierigkeit besteht bloß darinn, daß man sie nicht mit einander vermische. Diese Schwierigkeit aber muß verhältnißweise weit geringer seyn, wenn sich, vermöge der charakteristischen Prosodie einer Sprache, die Sylben eines jeden Wortes auf eine weit faßlichere Art von einander unterscheiden. Im Lateinischen waren sie durch die Beschaffenheit des Tons, durch den Accent, der, ohne Betrachtung auf den Sinn, erforderte, daß sich die Stimme erhob und schwächte, und durch die Quantität unterschieden. Wir haben einen Mangel an Accenten, unsere französische Sprache hat fast gar keine Quantität, und viele von unseren Sylben sind stumm. Ein Römer konnte sich also auf einem Platze verständlich und vernehmlich machen, wo es ein Franzose nur mit großer Schwierigkeit, oder vielleicht gar nicht, würde thun können.

Vier

Viertes Hauptstück.

Von dem Wachsthume, die die Kunst der Gebärden bey den Alten gehabt hat.

§. 30.

Jedermann kennt heute zu Tage den Wachsthum und Fortgang der Kunst der Gebärden bey den Alten und vornehmlich bey den Römern. Der Abt dû Bos hat alles gesammlet, was uns die Schriftsteller des Alterthums über diese Materie am sonderbarsten aufbehalten haben. Aber noch niemand hat die Gründe dieses Fortganges angegeben. Daher scheinen die Schauspiele der Alten Wunderdinge zu seyn, die niemand begreifen kann, und die man deswegen zuweilen nur mit Mühe von dem Lächerlichen retten kann, das wir nicht ungern allem, was unseren Gebräuchen zuwider ist, beylegen. Der Abt dû Bos, da er ihre Vertheidigung übernehmen wollte, führet die unermeßlichen Kosten der Griechen und der Römer, die sie auf die Vorstellung ihrer dramatischen Stücke verwendeten, und den großen Fortgang an, den sie in der Poesie, in der Redekunst, in der Mahlerey, in der Bildhauerey und in der Baukunst gemacht haben. Er schließt daraus, daß ihnen das Vorurtheil, auch in Ansehung der Künste, günstig seyn muß, die keine Denkmäler zurücklassen; und wenn wir ihm glauben wollten, so würden wir der Vorstellung ihrer dramatischen Stücke eben die Lobeserhebungen beylegen, die wir an ihre Gebäude und an ihre Schriften austheilen. Ich denke, daß man, diese Arten der Vorstellungen recht zu empfinden, durch Gewohnheiten dazu vorbereitet seyn müsse, die von unsern Gebräuchen sehr weit entfernt sind. Diesen Gewohnheiten aber zu Folge verdienten die Schauspiele der Alten allen Beyfall, und konnten sogar den unsrigen den Vorrang nehmen. Dieß ist es, was ich in diesem und in dem folgenden Hauptstücke zu erklären suchen will.

§. 31.

Wenn es, wie ich gesagt habe, der Stimme natürlich ist, ihre Veränderungen nach eben dem Verhältnisse mannichfaltiger zu machen, je mannichfaltiger die Gebärden sind, so ist es solchen Menschen, die eine Sprache reden, deren Aussprache dem Gesange sehr nahe kömmt, eben so natürlich, eine mannichfaltigere Art der Gebärden zu haben: diese zwey Dinge müssen sich bey einander befinden. In Wahrheit, wenn wir in der Prosodie der Griechen und der Römer einige Ueberbleibsel von dem Charakter der Gebärdensprache finden, so müssen wir deren noch mit weit mehrerem Grunde in den Bewegungen wahrnehmen, womit sie ihre Reden begleiteten. Wir sehen daher, daß ihre Gebärden bestimmt genug seyn konnten, um faßlich zu seyn. Wir werden also weiter keine Mühe mehr haben, zu begreifen, daß sie ihnen Regeln vorgeschrieben, und das Geheimniß gefunden haben, sie in Noten zu setzen. Heut zu Tage ist dieser Theil der Deklamation eben so ungekünstelt geworden, als die andern. Wir schätzen einen Schauspieler nur in so fern, als er die Kunst versteht, mit einigen schwachen Veränderungen seiner Gebärden alle Situationen der Seele auszudrücken; und wir finden ihn gezwungen, wenn er sich nur wenig von unserer gewöhnlichen Gebärdung entfernet. Wir können also weiter keine gewisse Grundsätze mehr haben, alle Stellungen und alle Bewegungen, die in der Deklamation gebraucht werden können, zu bestimmen, und die Beobachtungen, die man dieserhalb machen kann, schränken sich auf besondere Fälle ein.

§. 32.

Da die Gebärden in die Form einer Kunst gebracht, und in Noten gesetzt waren, so war es leicht, sie der Bewegung und der Abmessung der Deklamation zu unterwerfen: dieses thaten die Griechen und die Römer. Die Letzteren giengen so gar noch weiter: sie theilten den Gesang und die Gebärden unter zween Schauspieler. So außerordentlich

deutlich dieser Gebrauch auch scheinen möchte, so sehen wir doch, wie ein Schauspieler, durch die Vermittelung einer abgemessenen Bewegung, im Stande seyn konnte, seine Stellungen zu rechter Zeit zu verändern, und sie mit den Worten desjenigen, welcher deklamirte, übereinstimmig zu machen; und warum man mit einer Gebärde, die außer der Zeit gemacht wurde, eben so übel zufrieden war, als wir es mit den Schritten eines Tänzers sind, wenn er nicht die richtige Cadenz hält.

§. 33.

Die Art und Weise, wodurch der Gebrauch, den Gesang und die Gebärden unter zween Schauspieler zu theilen, eingeführet ward, beweiset genug, wie angenehm denen Römern eine Gebärdung seyn mußte, die in unseren Augen übertrieben und ausschweifend seyn würde. Man erzählt, daß der Dichter Livius Andronikus, der in einem seiner Stücke spielte, und sich durch die Wiederhohlung verschiedener Stellen, die dem Volke gefielen, heischer geredet hatte, für gut finden ließ, daß ein Sklave die Verse recitirte, da er inzwischen die Gebärden selbst machen würde. Er brachte um desto mehr Lebhaftigkeit in seine Handlung, als seine Kräfte nicht getheilet waren; und da sein Spiel wohl aufgenommen wurde, so behielt man diesen Gebrauch in den Monologen bey. So blieben nur noch die Scenen, worinn man sich unterredete, von solcher Beschaffenheit, daß eben der Schauspieler, der die Worte recitirte, auch die Gebärden dazu machte. Würden dergleichen Bewegungen, die die ganze Kraft eines Menschen erforderten, auf unsern Schaubühnen Beyfall erhalten?

§. 34.

Der Gebrauch, die Deklamation zu theilen, führte ganz natürlich auf die Entdeckung der Kunst der Pantomimen; es war nur noch ein Schritt zu thun übrig: der Schauspieler, der die Rolle der Gebärdung über sich genommen hatte,

durfte nur so viel Ausdruck darein bringen, daß die Rolle desjenigen, welcher sang, unnütz dabey schien. Dieses geschah. Die ältesten Schriftsteller, die von den Pantomimen geredet haben, belehren uns, daß die ersten, welche erschienen, den Versuch bey den Monologen machten, die, wie ich gesagt habe, diejenigen Scenen waren, wobey die Deklamation getheilt war. Man sah diese Schauspieler zuerst unter dem August, und sie waren bald im Stande, ganze Stücke aufzuführen. Ihre Kunst war in Ansehung unserer Gebärdung das, was der Gesang der Stücke, die recitirt wurden, in Ansehung unserer Deklamation war.

So kam man durch einen langen Umweg darauf, eine Sprache, als eine neue Erfindung, auszusinnen, die dennoch die erste war, die die Menschen geredet hatten, oder die sich wenigstens davon nur in so fern unterschied, weil sie geschickt war, eine größere Anzahl von Gedanken auszudrücken.

§. 35.

Die Kunst der Pantomimen würde niemals bey solchen Völkern, als wir sind, seyn erfunden worden. Es ist ein allzugroßer Abstand zwischen der wenigen Gebärdung, womit wir unsere Reden begleiten, und den lebhaften, mannichfaltigen und charakterisirten Bewegungen dieser Art von Schauspielern. Bey den Römern waren diese Bewegungen ein Theil des Gesprächs, und vorzüglich desjenigen, das auf ihren Schaubühnen üblich war. Man hatte dreyerley Sammlungen von Gebärden gemacht; eine für das Trauerspiel, eine andere für das Lustspiel, und eine dritte für die dramatischen Stücke, die man Satyren nannte. Diese sind die Quelle, woraus Pilades und Bathillus, die ersten Pantomimen, die Rom gesehen hat, die Gebärden, die für ihre Kunst geschickt waren, schöpften. Wenn sie noch neue erfanden, so machten sie sie ohne Zweifel denjenigen gleichförmig, die jedermann schon kannte.

§. 36.

§. 36.

Die Pantomimen, die ganz natürlich nach dem Fortgange, den die Schauspieler in ihrer Kunst gehabt hatten, ihren Ursprung nahmen; ihre Gebärden, die sie aus den Sammlungen, die für das Trauerspiel, das Lustspiel und die Satyren gemacht worden waren, schöpften; und die große Aehnlichkeit, die sich zwischen einer charakterisirten Gebärdung, und solchen Veränderungen der Stimme findet, die auf eine sehr empfindliche Art abgewechselt werden, sind eine neue Bestätigung von dem, was ich von der Deklamation der Alten gesagt habe. Wenn man über dieses bemerkt, daß sich die Pantomimen durch die Bewegungen des Gesichts nicht helfen konnten, weil sie, wie die übrigen Schauspieler, maskirt spielten: so wird man leicht urtheilen können, wie lebhaft ihre Gebärden seyn mußten, und folglich, wie singend die Deklamation der Stücke seyn mußte, davon sie sie entlehnt hatten.

§. 37.

Der Vorzugsstreit, den Cicero und Roscius zuweilen hatten, belehrt uns, wie vermögend der Ausdruck der Gebärden schon war, auch ehe sich noch die Pantomimen hervorthaten. Dieser Redner sprach einen Perioden her, den er erst verfertiget hatte, und der Schauspieler drückte den Sinn desselben durch ein stummes Spiel aus. Cicero veränderte hierauf die Worte oder den Schwung, doch so, daß der Sinn dadurch nicht geschwächt ward; und Roscius drückte ihn gleichfalls durch neue Gebärden aus. Ich frage nun, ob sich dergleichen Gebärden mit einer so ungekünstelten Deklamation, als die unsrige ist, hätten vereinbaren können?

§. 38.

Die Kunst der Pantomimen bezauberte die Römer, gleich von ihrem Ursprunge an; sie kam von der Hauptstadt

in die entferntesten Provinzen, und erhielt sich eben so lange, als das römische Reich. Man weinte bey ihren Vorstellungen, wie bey den Vorstellungen der andern Schauspieler: sie hatten sogar den Vortheil, noch weit mehr zu gefallen, weil die Einbildungskraft von einer Sprache, die durch und durch Handlung ist, weit lebhafter gerührt wird. Die Leidenschaft für diese Art von Schauspielen ward endlich so groß, daß der Senat in den ersten Jahren der Regierung des Tibers, genöthiget ward, eine Verordnung zu machen, wodurch den Rathsherren, die Schauplätze der Pantomimen zu besuchen, und den römischen Rittern, auf der Straße mit ihnen zu gehen, verboten wurde.

„Die Kunst der Pantomimen, sagt der Abt du Bos*) „mit Recht, würde unter den nordischen Völkern Europens „weit mehrere Mühe gehabt haben, sich empor zu schwingen, weil ihre natürliche Aktion nicht sehr beredt, und auch „nicht so merklich ist, daß man sie gleich wieder erkennen „sollte, wenn man sie, ohne die Rede dabey zu hören, sieht, „womit sie natürlicher Weise verbunden seyn soll. — — „Allein in Italien sind alle Arten von Unterredungen mit „weit mehr Handlung angefüllt; sie reden, wenn ich mich „so ausdrücken darf, weit mehr ins Auge, als in unsern „Gegenden. Wenn ein Römer einmal den Ernst seines gezwungenen Betragens ablegen, und seiner natürlichen Lebhaftigkeit den Zügel will schießen lassen, so ist er an Gebärden und Handlung, die fast eben so viel Bedeutung, „als ganze Redensarten haben, ungemein fruchtbar. Seine „Aktion macht viele Dinge verständlich, die unsere Aktion gar „nicht würde errathen lassen; und seine Gebärden sind an „Zeichen so voll, daß man sie bey wiederhohltem Anblicke leicht „wieder erkennt. Wenn daher ein Römer von einer wichtigen Sache mit einem Freunde in geheim reden will, so „ist es ihm nicht genug, wenn er nur von andern nicht kann „gehört werden, er braucht auch die Vorsicht, daß ihn an-

„dere

*) Krit. Betr. 3. Th. 16. Abschnitt, S. 276.

„dere nicht sehen können, weil er nicht ohne Grund besorgt, „seine Gebärden und die Bewegungen seines Gesichts möch„ten das, was er zu sagen hat, verrathen.

„Man muß hierbey bemerken, daß eben dasselbe Feuer „der Einbildungskraft, eben die Lebhaftigkeit des Geistes, „die durch eine natürliche Bewegung, lebhafte, mannichfal„tige, ausdrückende und charakterisirte Gebärden erzeugt, „auch die Bedeutung derselben leicht begreiflich macht, wenn „es darauf ankömmt, den Sinn der Gebärden des andern „zu verstehen. Man versteht ohne Mühe eine Sprache, die „man selbst spricht. — — Laßt uns zu diesen Bemerkun„gen die Betrachtung fügen, die man gemeinlich macht, daß „es Nationen giebt, die ein weit empfindlicheres Naturell „haben, als andere Völker, und man wird keine Mühe „mehr haben, zu begreifen, wie eine Art von Schauspielern, „die doch nicht redeten, die Griechen und Römer, deren na„türliche Aktion sie nachahmten, so ungemein hat rühren „können.„

§. 39.

Die genaueren Betrachtungen in diesem und in dem vorhergehenden Hauptstücke beweisen, daß die Deklamation der Alten von der unsrigen auf zweyerley Art verschieden war: durch den Gesang, welcher Gelegenheit gab, daß der Schauspieler auch denen, die am allerentferntesten von ihm waren, verständlich seyn konnte; und durch die Gebärden, die ihrer größeren Mannichfaltigkeit und Lebhaftigkeit wegen, auch in der Ferne weit deutlicher ins Auge fielen. Daher war man im Stande, Schauplätze zu bauen, die Weitläuftigkeit genug hatten, daß das Volk dem Schauspiele beywohnen konnte. In der Entfernung, worinn sich der meiste Theil der Zuschauer befand, konnte das Gesicht des Schauspielers nicht deutlich gesehen werden; und daher unterließ man, die Scene so sehr zu erleuchten, als es heut zu Tage geschieht: man führte sogar den Gebrauch der Masken ein. Dieses geschah vielleicht anfänglich, etwa einen Fehler oder

eine verzerrte Gesichtsbildung zu verbergen: in der Folge aber bediente man sich ihrer, die Stärke der Stimme noch ansehnlicher zu machen, und jeder Person die Miene zu geben, die ihr Charakter zu erfordern schien. Dadurch erhielten die Masken große Vorzüge: ihre einzige Unbequemlichkeit war, daß der Ausdruck des Gesichtes verlohren gieng: dieser Verlust aber betraf nur einen kleinen Theil der Zuschauer, und man durfte darauf keine Aufmerksamkeit wenden.

Heut zu Tage ist die Deklamation viel ungekünstelter geworden, und der Schauspieler kann sich nicht bis zu eben der Entfernung verständlich machen. Ueberdieß sind die Gebärden gar nicht so mannichfaltig und so charakterisirt. Ein guter Schauspieler hat den Ehrgeiz, die Empfindungen seiner Seele in seinen Augen, in seinem Gesichte kenntlich zu machen. Er muß also in der Nähe und ohne Maske gesehen werden. So sind auch unsere Plätze vor den Schaubühnen weit kleiner, und weit mehr erleuchtet, als die Schauplätze der Alten. Man kann hieraus sehen, wie die Prosodie, da sie einen neuen Charakter annahm, zu vielen Veränderungen, so gar in solchen Dingen, Gelegenheit gegeben, die dem ersten Anblicke nach nicht die geringste Verwandschaft damit zu haben scheinen.

§. 40.

Aus dem Unterschiede, der sich zwischen unserer Art zu deklamiren, und der Alten ihrer findet, muß man den Schluß machen, daß es heut zu Tage weit schwerer ist, in dieser Kunst vortrefflich zu seyn, als es zu ihrer Zeit war. Je weniger wir der Stimme und der Gebärde auszuschweifen verstatten, je mehr erfordern wir Feinheit im Spiele. So hat man mich auch versichert, daß gute Schauspieler in Italien weit gemeiner sind, als in Frankreich. Dieses muß so seyn: allein man muß es nur in Beziehung auf den Geschmack der beyden Nationen verstehen. Baron würde den Römern frostig und Roscius den Franzosen unsinnig vorkommen.

§. 41.

§. 41.

Die Liebe zur Deklamation war die Lieblingsleidenschaft der Römer: die meisten, sagt der Abt du Bos (im 15 Abschn. des 3 Th.), waren Deklamatoren geworden. Die Ursache davon ist sichtbar, besonders in den Zeiten der Republik. Damals war das Talent der Beredsamkeit das schätzbarste für einen Bürger, weil es den Weg zu den größten Ehrenstellen bahnte. Es konnte also nicht fehlen, man mußte sich auf die Deklamation, die ein so wesentlicher Theil desselben war, mit großem Fleiße legen. Diese Kunst ward einer der vornehmsten Gegenstände der Erziehung; und es war um so leichter, die Kinder darinn zu unterrichten, als sie ihre festgesetzten Regeln hatte, wie etwa heut zu Tage der Tanz und die Musik. Hier ist eine der vornehmsten Ursachen von der Leidenschaft der Alten für die Schauspiele.

Der gute Geschmack in der Deklamation erstreckte sich bis auf das Volk, das den Vorstellungen der theatralischen Stücke beywohnte. Es gewöhnte sich leicht an eine Art zu recitiren, die sich von der, die ihm natürlich war, nur darinn unterschied, daß sie Regeln folgte, die ihren Ausdruck erhöhten. So erwarb es sich in der Kenntniß seiner Sprache eine Delikatesse, wovon wir heut zu Tage nur bey vornehmen Leuten Beyspiele sehen.

§. 42.

Durch eine Reihe vieler Veränderungen in der Prosodie ist die Deklamation so ungekünstelt geworden, daß man sie nicht mehr in Regeln bringen kann. Sie ist beynahe nur noch ein Vorzug des Instinkts oder des Geschmacks. Sie kann bey uns kein Theil der Erziehung seyn, und sie wird so sehr vernachläßiget, daß wir Redner haben, denen es unglaublich vorkömmt, daß sie ein wesentlicher Theil ihrer Kunst seyn sollte: eine Sache, die den Alten eben so unbegreiflich vorgekommen seyn würde, als das in Ansehung unserer unbegreiflich seyn kann, was bey ihnen am bewundernswürdigsten ist.

Da

Da wir uns nicht frühzeitig auf die Erlernung der Deklamation legen, so sind wir nicht eben so begierig auf die Schauspiele wie sie, und die Beredsamkeit hat wenigere Gewalt über uns. Die rednerischen Gespräche, die sie uns hinterlassen haben, haben nur einen Theil ihres Ausdruckes aufbehalten. Wir kennen weder den Ton noch die Gebärde, womit sie begleitet wurden, und die doch so mächtig auf die Seele der Zuschauer wirken mußte *). Solchergestalt empfinden wir die Stärke der Donnerkeile des Demosthenes, und die Harmonie der Perioden des Cicero nur schwach.

Fünftes Hauptstück.

Von der Musik.

Ich bin genöthigt gewesen, bisher zum Voraus zu setzen, daß die Alten die Musik gekannt haben: es ist Zeit, daß ich die Geschichte derselben anführe, in so fern wenigstens, als diese Kunst einen Theil der Sprache ausmacht.

§. 43.

*) „Hat man nicht oft, sagt Cicero in der Abhandlung vom „Redner, mittelmäßige Redner alle Ehre und allen Preiß „der Beredsamkeit, bloß wegen der Würde der Aktion, davon tragen sehen; da inzwischen andere sonst sehr gelehrte Redner für mittelmäßig gehalten wurden, weil sie „von den Annehmlichkeiten des Vortrages entblößt waren? „Demosthenes hatte also Recht, der Aktion die erste, die „andere und die dritte Stelle einzuräumen. Denn, wenn die „Beredsamkeit nichts, ohne dieses Talent ist, und wenn „die Aktion, auch ohne Beredsamkeit, so viel Gewalt und „Wirksamkeit hat, muß man da nicht gestehen, daß sie in „öffentlichen Reden von der äußersten Wichtigkeit ist?„ Die Art der Alten zu deklamiren mußte ohnstreitig weit mehr Gewalt, als die unsrige haben, da sogar Demosthenes und Cicero, die doch in den übrigen Theilen vortrefflich waren, das Urtheil fällen, daß die Beredsamkeit ohne Aktion nichts sey. Unsere heutigen Redner würden dieses Urtheil nicht

§. 43.

Da bey dem Utsprunge der Sprachen die Prosodie sehr mannichfaltig war, so waren ihr alle Veränderungen der Stimme natürlich. Es konnte also nicht fehlen, daß nicht der Zufall zuweilen hätte Passagen hineinbringen sollen, die dem Ohre gefielen. Man merkte sie sich, und machte sichs zur Gewohnheit, sie zu wiederhohlen. Dieß ist die erste Idee, die man von der Harmonie hatte.

§. 44.

Die diatonische Ordnung, das ist, diejenige, worinn sich die Töne nach und nach in ganzen und halben Tönen ablösen, scheint heut zu Tage so natürlich, daß man glauben sollte, sie sey zuerst bekannt gewesen: allein, wenn wir Töne finden, deren Verhältnisse noch weit empfindlicher sind, so können wir mit gutem Rechte daraus schließen, daß die Tonfolge derselben noch eher ist bemerket worden.

Weil es ausgemacht ist, daß das Steigen durch die Terze, die Qvinte und die Oktave unmittelbar von der Qvelle, woraus die Harmonie ihren Ursprung nimmt, das ist, von der Resonnanz der klingenden Körper, abhängt, und daß sich die diatonische Ordnung aus diesem Steigen erzeugt: so folgt, daß die Verhältnisse der Töne in der harmonischen Tonfolge noch weit empfindlicher seyn müssen, als in der diatonischen Ordnung. Da sich diese von der Qvelle der Harmonie entfernt, so können sich zwischen ihren Tönen nur in so fern Verhältnisse finden, als sie durch die Tonfolge, daraus sie entsteht, darein sind gebracht worden. Zum Beyspiele: re ist in der diatonischen Ordnung nur darum mit ut verbunden, weil ut re durch die Progreßion ut sol erzeugt wird; und die Verbindung dieser zwo letzten hat ihren Grund in der

nicht annehmen. So sagt auch der Abt Colin, der Gedanke des Demosthenes sey übertrieben. Wenn dieses wäre, warum sollte ihn Cicero ohne alle Einschränkung gebilliget haben?

der Harmonie der klingenden Körper, wovon sie einen Theil ausmachen. Das Ohr bestätiget diese Schlüsse: denn es empfindet die Verhältniß der Töne, ut, mi, sol, ut besser, als die Verhältniß der Töne, ut, re, mi, fa. Die harmonischen Intervalle sind also zuerst beobachtet worden.

Es giebt auch hier noch Steigerungen zu bemerken: denn da die harmonischen Töne Intervalle bilden, die mehrere oder wenigere Schwierigkeit bey der Intonation haben, und sich in solchen Verhältnissen befinden, die mehr oder weniger empfindlich sind, so ist es nicht natürlich, daß beyde auf einmal sollten wahrgenommen und gebraucht worden seyn. Es ist daher wahrscheinlich, daß man diese ganze Progression ut, mi, sol, ut nur erst nach verschiedenen Erfahrungen gehabt hat. Nachdem diese bekannt war, machte man nach eben diesem Muster noch andere, als zum Beyspiele, sol, si, re, sol.

Was die diatonische Ordnung betrifft, so entdeckte man sie nur nach und nach, nach vielen vergeblichen Versuchen, weil ihre Erzeugung nur erst zu unserer Zeit gezeigt worden ist *).

§. 45.

Die ersten Schritte in dieser Kunst sind also die Frucht einer langen Erfahrung gewesen. Man hat ihre Grundsätze vervielfältiget, so lange man ihre wahre Quelle nicht kannte. Der Herr Rameau ist der erste, der den Ursprung der ganzen Harmonie in der Resonnanz der klingenden Körper gefunden, und die Theorie dieser Kunst auf einen einzigen Grundsatz gebracht hat. Die Griechen, deren Musik man so herausstreicht, kannten eben so wenig, als die Römer, die heutige Composition der vielstimmigten Stücke. Inzwischen ist es wahrscheinlich, daß sie sich sehr zeitig einiger Akkorde bedient haben, es sey nun, daß sie sie zufälliger Weise bey

*) Man sehe die Generation Harmonique des Herrn Rameau.

bey der Zusammenkunft zwoer Stimmen bemerkten, oder daß sie ihre Harmonie zuerst empfanden, da sie zwo Saiten eines Instrumentes von ohngefähr zu gleicher Zeit rührten.

§. 46.

Da es mit dem Fortgange der Musik sehr langsam hergieng, so brachte man lange Zeit damit zu, ehe man darauf dachte, sie von den Worten zu trennen: sie würde gänzlich vom Ausdrucke entblößt geschienen haben. Die Prosodie hatte sich alle Töne zugeeignet, die die Stimme hervorbringen kann, und da sie allein Gelegenheit gegeben hatte, ihre Harmonie zu bemerken, so war es natürlich, daß man die Musik nur als eine Kunst betrachtete, die der Rede mehr Annehmlichkeit oder mehr Stärke geben könnte. Dieß ist der Ursprung von dem Vorurtheile der Alten, nach welchem sie die Musik nicht von den Worten getrennt wissen wollten. Sie ward in Ansehung derer, bey denen sie ihren Ursprung nahm, beynahe eben das, was die Deklamation in Ansehung unserer ist: sie lehrte, die Stimme regelmäßig zu führen, anstatt, daß man sie vorher auf Gerathewohl führte. Es mußte eben so lächerlich scheinen, den Gesang von den Worten zu trennen, als es uns heut zu Tage lächerlich vorkommen würde, wenn man die Töne unserer Deklamation von unsern Versen trennen wollte.

§. 47.

Die Musik ward inzwischen vollkommener: nach und nach kam sie in ihrem Ausdrucke dem Ausdrucke der Worte gleich: hierauf suchte sie ihn zu übertreffen. Sodann erst konnte man wahrnehmen, daß sie an sich selbst eines genugsamen Ausdruckes fähig sey. Es durfte also nicht mehr lächerlich scheinen, sie von den Worten zu trennen. Der Ausdruck, den die Töne in der Prosodie hatten, die Theil am Gesange nahm, der, den sie in der Deklamation hatten, welche sang, bereiteten denjenigen vor, den sie haben mußten, wenn sie allein gehört werden sollten. Zween Gründe versicherten

sicherten sogar diejenigen eines guten Fortganges, die sich mit einigem Talente in dieser neuen Art der Musik versuchen wollten. Der erste war dieser, daß sie ohne Zweifel diejenigen Passagen wählten, womit man durch den Gebrauch der Deklamation, einen gewissen Ausdruck zu verbinden gewohnt war, oder daß sie sich wenigstens solche ausdachten, die einige Aehnlichkeit mit ihnen hatten. Der andere war das Erstaunen, das diese Musik in ihrer Neuheit nothwendig hervorbringen mußte. Je mehr man darüber in Verwunderung gerieth, je mehr mußte man sich dem Eindrucke überlassen, den sie verursachen konnte. So sahe man auch, daß diejenigen, die am schwersten zu erweichen waren, durch die Gewalt der Töne nach und nach aus der Freude in die Traurigkeit, und wohl gar bis zur Raserey gebracht wurden. Bey diesem Anblicke wurden es auch andere, die nicht würden erweicht worden seyn, beynahe auf gleiche Weise. Die Wirkungen dieser Musik wurden der Gegenstand des Gespräches, und die Einbildungskraft erhitzte sich bey der bloßen Beschreibung, die man davon machen hörte. Jeder wollte durch sich selbst davon urtheilen, und die Menschen, denen es gemeiniglich angenehm ist, außerordentliche Dinge bekräftiget zu sehen, kamen mit der günstigsten Gemüthsverfassung, diese Musik zu hören. Sie wiederhohlte daher oft einerley Wunder.

§. 48.

Heut zu Tage sind unsere Prosodie und unsere Deklamation weit davon entfernt, die Wirkungen vorzubereiten, die unsere Musik hervorbringen sollte. Der Gesang ist in Betrachtung unserer keine so bekannte Sprache, als er es für die Alten war; und die Musik, von den Worten getrennt, hat nicht mehr die Miene der Neuheit, die allein schon viel über die Einbildungskraft vermag. Ueber dieses behalten wir in der Zeit, da sie aufgeführt wird, alles kaltes Geblüte, dessen wir fähig sind; wir helfen dem Tonkünstler nicht, uns zu erhitzen, und die Empfindungen, die wir haben, entstehen

einzig

einzig und allein aus der Wirkung der Töne aufs Ohr. Allein die Empfindungen der Seele sind gemeiniglich so matt, wenn die Einbildungskraft nicht etwa von sich selbst auf die Sinnen zurückwirkt, daß man sich nicht verwundern darf, wenn unsere Musik nicht eben so wunderbare Wirkungen hervorbringt, als der Alten ihre. Man müßte, ihre ganze Gewalt zu erforschen, einige Stücke vor solchen Leuten aufführen, die viel Einbildungskraft besäßen, für die sie das Verdienst der Neuheit hätten, und deren Deklamation nach einer Prosodie gerichtet wäre, die Antheil am Gesange nähme, sollte sie selbst auch singend seyn. Diese Erfahrung aber würde unnütz seyn, wenn wir eben so geneigt wären, Dinge, die uns nahe sind, eben so, als solche, die von uns entfernt sind, zu bewundern.

§. 49.

Der Gesang, der für Worte gemacht ist, ist heut zu Tage von unserer gewöhnlichen Aussprache, und unserer Deklamation so verschieden, daß die Einbildungskraft viele Mühe hat, sich der Täuschung unserer in die Musik gesetzten Trauerspiele zu überlassen. Die Griechen hingegen waren weit empfindlicher als wir, weil sie eine weit lebhaftere Einbildungskraft hatten. Die Tonkünstler ergriffen endlich die günstigsten Augenblicke, sie zu rühren. Alexander saß, zum Beyspiele, zur Tafel, und wie Herr Burette *) bemerkt, war er wahrscheinlicher Weise schon durch die Dünste des Weines erhitzt, wenn ihn eine Musik, die in Wuth zu setzen geschickt war, ihn die Waffen zu ergreifen bewegte. Ich zweifele nicht, daß wir nicht Soldaten haben sollten, die durch den bloßen Lärm der Trommeln und der Trompeten bewegt werden würden, ein gleiches zu thun.

Laßt uns also von der Musik der Alten nicht nach den Wirkungen urtheilen, die man ihr zuschreibt; sondern laßt uns

*) Hist. de l' Acad. des Belles Lettres. Tom. V.

uns sie nach den Instrumenten betrachten, deren sie sich bedienten, und man wird Ursache haben, zu vermuthen, daß sie der unsrigen den Vorzug lassen müsse.

§. 50.

Man kann anmerken, daß die von den Worten getrennte Musik bey den Griechen durch Wege vorbereitet worden, die denen gleich sind, denen die Römer die Kunst der Pantomimen zu verdanken hatten; und daß diese beyden Künste bey ihrem Ursprunge gleiche Verwunderung erweckt, und gleich erstaunliche Wirkungen bey diesen beyden Völkern hervorgebracht haben. Diese Gleichförmigkeit kömmt mir sonderbar vor, und geschickt, meine Muthmaßungen zu bestätigen.

§. 51.

Ich habe eben gesagt, und zwar nach der Meynung aller derer, die von dieser Materie geschrieben haben, daß die Griechen eine lebhaftere Einbildungskraft hatten, als wir. Allein ich weis nicht, ob der wahre Grund dieses Unterschiedes bekannt ist: ich halte wenigstens dafür, daß man Unrecht thut, wenn man ihn einzig und allein dem Klima zuschreibt. Sollte sich auch, wie man annehmen kann, das Klima von Griechenland allezeit so, wie es war, erhalten haben, so mußte sich doch die Einbildungskraft seiner Einwohner nach und nach schwächen. Man wird sehen, daß dieses eine natürliche Wirkung der Veränderungen ist, die sich mit einer Sprache ereignen.

Ich bemerke anderwärts, daß die Einbildungskraft weit lebhafter bey solchen Menschen wirkt, die noch keine festgesetzte Zeichen haben, sich auszudrücken, als bey andern. Da nun die Sprache der Aktion unmittelbar das Werk dieser Einbildungskraft ist, so muß sie nach einer ganz natürlichen Folge weit feuriger seyn. In der That ist für die, denen sie geläufig ist, eine einzige Gebärde oft so gut, als eine lange Phrasis. Aus eben dem Grunde müssen die Sprachen,

chen, die nach dem Muster dieser Gebärdensprache gemacht sind, die lebhaftesten seyn; und die übrigen müssen nach eben dem Verhältnisse von ihrer Lebhaftigkeit verlieren, als sie sich mehr von diesem Muster entfernen, und den Charakter desselben weniger beybehalten. Aus dem aber, was ich von der Prosodie gesagt habe, läßt sich erkennen, daß die griechische Sprache, mehr, als eine jede andere, mit der Gebärdensprache verbunden war: diese Sprache war also sehr geschickt, die Einbildungskraft zu beschäfftigen. Die unsrige hingegen ist in ihrer Konstruktion und Prosodie so einfach, daß sie fast nichts als die Uebung des Gedächtnisses erfodert. Wir begnügen uns, wenn wir von Dingen reden, uns ihrer Zeichen zu erinnern, und stellen sie uns selten von neuem vor. So wird die Einbildungskraft, da sie wenig Beschäfftigung hat, natürlicher Weise weit schwerer zu rühren. Wir können sie daher nicht so lebhaft, als die Griechen, haben.

§. 52.

Das Vorurtheil für die Gewohnheit ist dem Wachsthume der Künste zu allen Zeiten hinderlich gewesen: die Musik hat dieses vorzüglich empfunden. Sechshundert Jahr vor Christi Geburt ward **Timotheus** durch einen Schluß der Ephoren aus Sparta verbannt, weil er, zur Beschimpfung der alten Musik, der Leyer noch drey Saiten gegeben; das ist, weil er sie besser in Stand gesetzt hatte, darauf mannichfaltigere und Gesänge von weit größerem Umfange auszuführen. Solche Vorurtheile hatte man damals. Wir haben ihnen ähnliche, man wird ihrer noch nach uns haben, ohne daß man jemals daran denken wird, daß sie mit der Zeit für lächerlich werden gehalten werden können. **Lulli**, den wir heut zu Tage für so ungekünstelt und natürlich halten, kam seinen Zeitgenossen übertrieben vor. Man sagte, daß er durch seine Komposition der Ballette den Tanz verdürbe.

„Es sind hundert und zwanzig Jahr, sagt der Abt du „Bos, daß die Gesänge, die in Frankreich gesetzt wurden,

„überhaupt zu reden, nichts, als eine Reihe von ganzen Nö-
„ten waren, — und achtzig Jahr, daß die Bewegung in
„allen Kompositionen der Ballette, eine langsame Bewe-
„gung war, und ihr Gesang hatte, wenn ich mich dieses Aus-
„druckes bedienen darf, einen gesetzten Gang, auch wenn er
„noch so munter war.„

Diese Musik bedauerten diejenigen, die den Lulli tadelten.

§. 53.

Die Musik ist eine Kunst, wovon ein jeder zu urtheilen ein Recht zu haben glaubt; wo folglich die Zahl der schlechten Richter ungemein groß ist. Es giebt ohnstreitig in dieser Kunst, wie in allen andern, einen Punkt der Vollkommenheit, welcher nicht überschritten werden darf. Dieser ist ihr Grund. Aber wie unbestimmt ist er! Wer hat bis itzo diesen Punkt noch festgesetzt? Und wenn er es nicht ist, wer soll ihn erkennen? Kömmt es ungeübten Ohren zu, weil ihre Zahl die größte ist? Es hat sich also eine Zeit gefunden, wo die Musik des Lulli mit Recht verurtheilt worden ist. Kömmt es gelehrten Ohren zu, ob ihre Zahl schon geringe ist? Es giebt also noch heut zu Tage eine Musik, die darum nicht weniger schön ist, wenn sie auch von des Lulli seiner verschieden ist. Man sollte die Musik nach dem Maaße kritisiren, als sie immer vollkommener würde, besonders wenn ihr Fortgang wichtig und plötzlich geschähe: denn alsdann gleicht sie am wenigsten dem, was man zu hören gewohnt ist. Fängt man aber damit an, daß man sich bekannt mit ihr macht, so bekömmt man Geschmack an ihr, und sie hat nur noch das Vorurtheil wider sich.

§. 54.

Wir können nicht wissen, worinn sich die Instrumental-Musik der Alten vornehmlich unterschied: ich will mich auf einige Muthmaßungen einschränken, die den Gesang ihrer Deklamation betreffen.

Er

Er entfernte sich wahrscheinlicher Weise von ihrer gewöhnlichen Aussprache beynahe eben so, wie sich unsere Deklamation von unserer Aussprache im Umgange entfernt, und veränderte sich auf gleiche Weise nach dem Charakter der Stücke und der Auftritte. Er mußte in dem Lustspiele so ungekünstelt seyn, als es die Prosodie verstattete. Beynahe nur die gewöhnliche Aussprache, die nur in so weit verändert wurde, als es nöthig war, ihre Töne faßlich zu machen, und die Stimme durch gewisse Intervalle zu führen.

Im Trauerspiele war der Gesang weit mannichfaltiger und von weit größerem Umfange; vornehmlich bey den Monologen, denen man den Namen der Lieder gab. Dieß sind gemeiniglich die rührendesten Scenen; denn es ist natürlich, daß eine Person, die sich bey andern Zwang anthut, sich, wenn sie allein ist, dem Sturme ihrer Leidenschaften ganz überläßt. Deswegen ließen die römischen Dichter die Monologen durch Tonkünstler von Profession in Musik setzen. Zuweilen überließen sie ihnen gar die Sorge für die Komposition der Deklamation des ganzen übrigen Stückes. Bey den Griechen war es nicht eben so; die Dichter waren bey ihnen Tonkünstler, und vertrauten diese Arbeit keinem Menschen.

In den Chören endlich war der Gesang weit gedrungener, als in den übrigen Scenen: hier war der Ort, wo sich der Dichter am meisten seinem Genie überließ; es ist kein Zweifel, daß nicht auch der Tonkünstler seinem Beyspiele sollte gefolgt seyn. Diese Muthmaßungen werden durch die verschiedenen Arten von Instrumenten bestätiget, womit man die Stimme der Schauspieler begleitete; denn sie hatten nach dem Charakter der Worte einen stärkeren oder einen schwächeren Klang.

Wir können uns die Chöre der Alten nicht nach unserer Opern ihren vorstellen. Ihre Musik war etwas ganz verschiedenes, weil sie keine Kenntniß von der Komposition der vielstimmigten Stücke hatten; und die Tänze waren unsern Balletten vielleicht noch weit unähnlicher. „Es ist leicht

„einzusehen, sagt der Abt dû Bos, daß sie nichts anders, als „die Gebärden und die Bezeigungen waren, deren sich die „Personen des Chors bedienten, ihre Empfindungen auszu„drücken; es sey nun, daß sie redeten, oder daß sie bloß durch „ein stummes Spiel bezeigten, wie sehr sie bey dem Zufalle „gerühret waren, wofür sie sich interessiren mußten. Diese „Deklamation nöthigte die Chöre zuweilen, auf dem Schau„platze herumzugehen; und wie die Bewegungen mehrerer „Personen zu gleicher Zeit, nicht ohne vorhergegangene Ver„abredung geschehen können, wenn sie sich in keinen unor„dentlichen Haufen verwirren sollen, so hatten die Alten de„nen Bewegungen der Chöre gewisse Regeln vorgeschrie„ben.„ Auf Schauplätzen von so weitem Umfange, wie der Alten ihre waren, konnten diese Bewegungen der Chöre Gemälde zeigen, die sehr geschickt waren, die Empfindungen auszudrücken, davon der Chor durchdrungen war.

§. 55.

Die Kunst, die Deklamation in Noten zu setzen, und sie mit einem Instrumente zu begleiten, war zu Rom schon in den ersten Zeiten der Republik bekannt. Die Deklamation war daselbst in ihrem Ursprunge sehr ungekünstelt: doch in der Folge gab der Umgang mit den Griechen Gelegenheit zu Veränderungen. Die Römer konnten dem Reize der Harmonie und des Ausdrucks, der sich in der Sprache dieses Volkes fand, nicht widerstehen. Diese gesittete Nation ward die Schule, worinn sie ihren Geschmack für die Gelehrsamkeit, die Künste und Wissenschaften bildeten: und die lateinische Sprache machte sich der griechischen Sprache so gleichförmig, als es ihr Genie verstattete.

Cicero berichtet uns, daß die von den Fremden entlehnten Accente die Aussprache der Römer auf eine merkliche Art verändert hätten. Sie verursachten ohne Zweifel gleiche Veränderungen in der Musik der dramatischen Stücke: das eine ist eine natürliche Folge des andern. In der That bemerken Horaz und dieser Redner, daß die Instrumente, derer

derer man sich zu ihrer Zeit auf den Schauplätzen bediente, einen weit stärkeren Klang, als diejenigen hatten, derer man sich vorher bedienete; daß der Schauspieler, der ihnen folgen wollte, genöthiget war, durch eine weit größere Menge von Tönen zu deklamiren; und daß der Gesang so muthwillig geworden, daß man die Abmessung desselben nicht beobachten konnte, wenn man sich nicht auf eine heftige Weise in Bewegung setzte.

§. 56.

Dieß ist die Idee, die man sich von der singenden Deklamation, und den Ursachen, die sie eingeführt, oder zu ihrer Veränderung Gelegenheit gegeben haben, machen kann. Es ist uns nichts mehr übrig, als die Umstände zu untersuchen, die eine so ungekünstelte Deklamation, als die unsrige ist, und Schauspiele, die von der Alten ihren so verschieden sind, haben verursachen können.

Das Klima hat den kalten und phlegmatischen nordischen Völkern nicht verstattet, die Accente und die Quantität der Sylben beyzubehalten, die die Nothwendigkeit bey dem Ursprunge der Sprachen in der Prosodie eingeführet hatte. Als diese Barbarn das römische Reich überschwemmt, und den ganzen occidentalischen Theil desselben erobert hatten, verlohr das Lateinische, da es mit ihren Mundarten vermischt wurde, seinen eigenthümlichen Charakter. Hier ist der Grund von dem Mangel des Accentes bey uns, den wir als die vornehmste Schönheit unserer Deklamation betrachten: ihr Ursprung ist kein günstiges Vorurtheil für sie. Unter der Herrschaft dieser ungesitteten Völker kamen die Wissenschaften in Verfall: die Schauplätze wurden zerstört: die Kunst der Pantomimen, die Kunst, die Deklamation in Noten zu setzen und sie unter zween Schauspieler zu vertheilen; die Künste, die einen Einfluß auf die Dekoration der Schauspiele hatten, wie die Baukunst, die Mahlerey, die Bildhauerey, und alle Künste, die einen untergeordneten Theil der Musik ausmachten, giengen unter. Bey der Wiederherstellung der

Wissenschaften war das Genie der Sprachen so verändert, und die Art der Sitten so verschieden, daß man nichts von dem begreifen konnte, was die Alten von ihren Schauspielen anführten.

Man darf sich, wenn man die Ursache dieser Revolution vollkommen einsehen will, nur desjenigen wieder erinnern, was ich von dem Einflusse der Prosodie gesagt habe. Der Griechen und Römer ihre war so charakterisirt, daß sie festgesetzte Grundsätze hatte, und so bekannt, daß sogar das Volk, ohne die Regeln derselben studirt zu haben, die geringsten Fehler in der Aussprache bemerkte. Hierdurch war man im Stande, die Deklamation, und die Geschicklichkeit, sie in Noten zu setzen, zur Kunst zu machen: von dieser Zeit an ward diese Kunst ein Theil der Erziehung.

Die auf solche Weise zur Vollkommenheit gebrachte Deklamation erzeugte die Kunst, sowohl den Gesang und die Gebärden unter zween Schauspieler zu theilen, als auch der Pantomimen ihre; und da sich ihr Einfluß sogar bis auf die Form und die Größe der Schauplätze erstreckte, so gab sie, wie wir gesehen haben, Gelegenheit, sie so weitläuftig zu machen, daß sie einen ansehnlichen Theil des Volkes fassen konnten.

Dieß ist der Ursprung des Geschmacks, den die Alten an den Schauspielen, den Dekorationen und an allen den Künsten fanden, die dazu beytrugen; als der Musik, der Baukunst, der Mahlerey, und der Bildhauerey. Bey ihnen konnte es beynahe keine verlohrne Talente geben, weil ein jeder Bürger alle Augenblicke Gegenstände fand, die seine Einbildungskraft zu beschäfftigen fähig waren.

Da unsere Sprache fast keine Prosodie hat, so hat die Deklamation keine festgesetzte Regeln erhalten können; es ist uns unmöglich gewesen, sie in Noten zu setzen; wir haben die Kunst nicht wissen können, sie unter zween Schauspieler zu theilen; die Kunst der Pantomimen hat wenig Anzügliches für uns, und die Schauspiele sind in so enge Plätze verlegt worden, daß das Volk keinen Theil daran hat haben können.

Daher

Daher rührt, was am meisten zu bedauern ist, der wenige Geschmack, den wir an der Musik, der Baukunst, der Mahlerey und der Bildhauerey haben. Wir glauben, daß wir allein den Alten gleichen: aber die Italiäner kommen ihnen von dieser Seite weit näher, als wir. Man sieht hieraus, daß der so große Unterschied zwischen unsern, und den Schauspielen der Griechen und der Römer, eine natürliche Wirkung der Veränderungen ist, die sich mit der Prosodie ereignet haben.

Sechstes Hauptstück.

Vergleichung der singenden Deklamation mit der ungekünstelten.

§. 57.

Unsere Deklamation verstattet von Zeit zu Zeit eben so deutliche Intervalle, als der Gesang. Wenn man sie nur in so weit veränderte, als es nöthig ist, sie faßlich zu machen, so würden sie uns darum nicht weniger natürlich vorkommen, und man würde sie in Noten setzen können. Ich glaube sogar, daß der Geschmack und das Ohr einen guten Schauspieler darauf führen, den harmonischen Tönen allemal einen Vorzug zu geben, als sie unserer gewöhnlichen Aussprache nicht zu sehr zuwider sind. Ohne Zweifel waren es diese Arten von Tönen, für welche Moliere *) Noten ausgesonnen hatte. Aber das Projekt, auch das übrige der Deklamation in Noten zu setzen, ist unmöglich; denn die Veränderungen der Stimme sind dabey so schwach, daß man, ihre Töne faßlich zu machen, die Intervallen derselben auf eine Art verändern müßte, die das, was wir die Natur zu nennen pflegen, beleidigen würde.

*) Du Bos krit. Betr. Th. 3. Absch. 18.

§. 58.

Ob aber gleich unsere Deklamation nicht, wie der Gesang, zu einer Folge von faßlichen Tönen geschickt ist, so drückt sie doch die Empfindungen der Seele lebhaft genug aus, um diejenigen zu rühren, die sie gewohnt sind, oder die eine Sprache reden, deren Prosodie nicht sehr mannichfaltig und lebhaft ist. Sie bringt diese Wirkung vermuthlich hervor, weil die Töne unter sich bey ihr fast eben die Verhältnisse behalten, als im Gesange. Ich sage fast; denn da sie nicht faßlich in ihr sind, so können sie keine so genaue Verhältnisse bey ihr haben.

Unsere Deklamation ist also von Natur nicht so viel Ausdruckes fähig, als die Musik. In der That, welcher Ton ist der geschickteste, eine Empfindung der Seele auszudrükken? Zuerst ist es der, der den Ausruf nachahmt, der das natürliche Zeichen derselben ist; die Deklamation und die Musik haben ihn gemeinschaftlich. Hierauf sind es die harmonischen Töne dieses ersten, weil sie am genauesten mit ihm verbunden sind. Endlich sind es alle die Töne, die aus dieser Harmonie erzeugt werden können. Allein diese beyden letzteren Arten von Tönen finden sich selten bey unserer Deklamation, und über dieses ahmt sie die Bewegungen der Seele nicht wie der Gesang nach.

§. 59.

Inzwischen hilft sie diesem Fehler durch den Vortheil ab, den sie dadurch erhält, daß sie uns viel natürlicher zu seyn scheint. Sie giebt ihrem Ausdrucke eine Mine der Wahrheit, die die Wirkung hat, daß sie die Einbildungskraft weit lebhafter rührt, gesetzt auch, daß sie viel schwächer auf die Sinnen, als die Musik, wirkt. Daher sind wir oft von einer gut deklamirten Stelle weit mehr, als von einem schönen Recitative gerührt. Allein ein jeder kann beobachten, daß die Musik in den Augenblicken, da sie die Täuschung nicht selbst vernichtet, ihrer Seits einen weit stärkeren Eindruck macht.

§. 60.

§. 60.

Ob gleich unsere Deklamation nicht in Noten gesetzt werden kann, so scheint es mir doch, daß man auf gewisse Weise Regeln für sie festsetzen könnte, wornach sie sich richten müßte. Es würde genug dazu seyn, daß ein Tonkünstler den erforderlichen Geschmack hätte, in dem Gesange ohngefähr eben die Verhältnisse zu bemerken, denen die Stimme in der Deklamation folgt. Diejenigen, die sich diesen Gesang bekannt gemacht hätten, würden mit einem guten Gehöre die Deklamation, die sein Muster gewesen wäre, darinn wiederfinden. Würde ein Mensch, der die Recitative des Lulli wohl inne hätte, die Trauerspiele des Quinault nicht eben so deklamiren, wie sie Lulli selbst deklamiret haben würde? Damit inzwischen die Sache noch mehr erleichtert würde, so wäre es zu wünschen, daß die Melodie äußerst einfach seyn möchte, und daß man die Veränderungen der Stimme darinn nur in so weit unterschiede, als es nöthig ist, sie faßlich zu machen. Man würde die Deklamation noch leichter in den Recitativen des Lulli wiederfinden, wenn er weniger Musik darein gebracht hätte. Man hat also Ursache zu glauben, daß dieses eine große Hülfe für diejenigen seyn würde, die einige Geschicklichkeit, gut zu deklamiren, hätten.

§. 61.

Die Prosodie einer jeden Sprache entfernt sich nicht auf gleiche Weise vom Gesange: sie sucht die Accente mehr oder weniger, und verschwendet sie entweder bis zur Ausschweifung, oder vermeidet sie ganz und gar: weil die Verschiedenheit der Temperamente den Völkern unter verschiedenen Himmelsstrichen nicht verstattet, auf einerley Art zu empfinden. Aus dieser Ursache erfordern die Sprachen, ihrem Charaktere nach, verschiedene Arten von Deklamation und Musik. Man sagt, zum Beyspiele, der Ton, wodurch die Engländer den Zorn ausdrücken, drücke bey den Italiänern nur die Verwunderung aus.

Die

Die Größe der Schauplätze, der Aufwand der Griechen und der Römer, sie zu dekoriren, die Masken, die einer jeden Person die Gesichtsbildung gaben, die ihr Charakter erforderte, die Deklamation, welche festgesetzte Regeln hatte, und die eines weit stärkern Ausdruckes fähig war, als die unsrige, alles dieses scheint einen Beweis von der Vorzüglichkeit der Schauspiele der Alten zu geben. Wir haben zur Schadloshaltung die Annehmlichkeiten, den Ausdruck des Gesichts, und einige Artigkeiten des Spiels, die unsere Art zu deklamiren allein hat empfindlich machen können.

Siebendes Hauptstück.

Welche Prosodie die vollkommenste ist.

§. 62.

Jedermann wird vielleicht in Versuchung gerathen, zum Besten der Prosodie seiner eigenen Sprache die Entscheidung zu thun: um uns vor diesem Vorurtheile in Sicherheit zu setzen, wollen wir uns um eine genaue Idee davon bemühen.

Die vollkommenste Prosodie ist diejenige, die durch ihre Harmonie die geschickteste ist, alle Arten von Charakteren auszudrücken. Zur Harmonie aber gehören dreyerley Dinge: die Beschaffenheit der Töne, die Intervallen, wodurch sie sich ablösen, und die Bewegung. Eine Sprache muß also sanfte, weniger sanfte, so gar harte, mit einem Worte, Töne von allen Arten haben; sie muß Accente haben, die die Stimme determiniren, sich zu erheben und zu schwächen; sie muß endlich durch die Ungleichheit ihrer Sylben alle Arten von Bewegungen ausdrücken können.

Die Harmonie hervorzubringen, dürfen sich die Abfälle nicht ohne Unterschied an jedem Orte befinden. Es giebt Augenblicke, da sie zurückgesetzt werden muß; es giebt andere, da sie sich durch einen empfindlichen Ruhepunkt schließen muß. Folglich muß in einer Sprache, deren Prosodie vollkom-

vollkommen ist, die Folge der Töne dem Falle eines jeden Perioden untergeordnet seyn, dergestalt, daß die Cadenzen mehr oder weniger eilen, und daß das Ohr nicht eher einen Ruhepunkt finde, der nichts mehr erwarten läßt, als bis der Geist vollkommen befriediget ist.

§. 63.

Man wird leicht einsehen, daß die Sprache der Römer in ihrer Prosodie diesem Punkte der Vollkommenheit weit näher kommen mußte, als die unsrige, wenn man betrachtet, mit was für Erstaunen Cicero von den Wirkungen des oratorischen Numerus spricht. Er zeigt uns das Volk bey dem Falle harmonischer Perioden in Bewunderung hingerissen; und zum Beweise, daß der Numerus die einzige Ursache davon war, verändert er die Ordnung der Worte eines Perioden, der großen Beyfall erhalten hatte, und versichert, daß man sogleich empfinde, wie die Harmonie desselben mit dieser Veränderung verschwunden. Die letztere Konstruktion hatte bey der Vermischung der langen und der kurzen Sylben, und der Accente, nicht mehr die nöthige Ordnung zur Befriedigung des Ohres *). Unsere Sprache hat Anmuth und Ründe: allein zur Harmonie wird mehr erfordert. Ich sehe nicht, daß unsere Redner bey den verschiedenen Wendungen, die sie billigt, jemals den Cadenzen etwas ähnliches gefunden hätten, die die Römer so lebhaft rührten.

§. 64.

Ein anderer Grund, der den Vorzug der lateinischen Prosodie vor der unsrigen bestärkt, ist der Geschmack der Römer für die Harmonie, und selbst die Delikatesse des Volkes in Ansehung dieser Sache. Die Schauspieler konnten in einem Verse keine Sylbe länger oder kürzer machen, als es nöthig war, ohne daß sich nicht sogleich die ganze Versammlung, wovon das Volk ein Theil war, wider diese schlechte Aussprache sollte aufgelehnet haben.

Wir

*) Cic. in der Abhandl. vom Redner.

Wir können dergleichen Vorfälle nicht ohne einige Verwunderung lesen, weil wir bey uns nichts, dem ähnliches, bemerken. Das macht, weil heut zu Tage die Aussprache der Weltleute so ungekünstelt ist, daß diejenigen, die einen leichten Fehler darinn begehen, nur von wenigen getadelt werden können, weil es nur wenige giebt, denen sie geläufig ist. Bey den Römern war sie so charakterisiret, ihr Numerus war so empfindlich, daß auch nicht sonderlich feine Ohren darinn geübt waren: so konnte es nicht fehlen, daß nicht das, was der Harmonie zuwider war, hätte misfallen sollen.

§. 65.

Wenn die Römer, nach meinen Muthmaßungen, bey der Harmonie weit empfindlicher, als wir, haben seyn müssen, so haben die Griechen noch empfindlicher, als sie, und hinwiederum die asiatischen Völker noch empfindlicher, als die Griechen, dabey seyn müssen: denn je älter die Sprachen sind, je mehr muß sich ihre Prosodie dem Gesange nähern. So hat man auch Ursache zu vermuthen, daß das Griechische weit harmonischer als das Lateinische gewesen, weil es ihm Accente gegeben. Die asiatischen Völker betreffend, so suchten sie die Harmonie mit so viel Aengstlichkeit, daß sie die Römer als eine Ausschweifung betrachteten. Cicero giebt dieses zu verstehen, wenn er von den asiatischen Rednern sagt, daß sie dem Numerus sklavischer, als andere, gefolgt. Vielleicht würde er heut zu Tage finden, daß uns der Charakter unserer Sprache in den entgegengesetzten Fehler fallen lasse: allein, wenn wir dadurch einige Vorzüge weniger haben, so werden wir anderwärts sehen, daß wir uns deswegen in andern Dingen schadlos halten.

Das, was ich zu Ende des sechsten Hauptstückes gesagt habe, ist ein sehr einleuchtender Beweis von den Vorzügen der Prosodie der Alten.

Achtes Hauptstück.

Von dem Ursprunge der Poesie.

§. 66.

Wenn sich die Prosodie bey dem Ursprunge der Sprachen dem Gesange näherte, so nahm der Styl, um die sinnlichen Bilder der Gebärdensprache nachzuahmen, alle Arten von Figuren und Metaphern an; und ward eine wahre Mahlerey. In der Gebärdensprache hatte man, um jemand die Idee von einem erschrockenen Menschen zu geben, kein anderes Mittel, als die Ausrüffe und die Bewegungen des Schreckens nachzuahmen. Wollte man eben diese Idee durch artikulirte Töne zu erkennen geben, so bediente man sich aller der Ausdrücke, die sie in eben den Umständen vorstellen. Ein einziges Wort, das kein Gemälde giebt, würde zu matt gewesen seyn, die Sprache der Aktion unmittelbar abzulösen. Diese Sprache war dem ungebildeten Geiste so sehr gemäß, daß artikulirte Töne nur in so weit ihre Stelle vertreten konnten, als man die Ausdrücke beyder mit einander vereinigte. Der geringe Reichthum der Sprachen ließ es nicht zu, auf eine andere Art zu reden. Wie sie selten das eigentliche Wort enthielten, so ließ man einen Gedanken nur durch die öftere Wiederhohlung solcher Ideen errathen, die ihm am ähnlichsten waren. Dieß ist der Ursprung des Pleonasmus: eines Fehlers, der sich insonderheit in den alten Sprachen muß bemerken lassen. In der That giebt es im Hebräischen eine Menge Beyspiele davon. Man gewöhnte sich erst sehr spät, mit einem einzigen Worte Ideen zu verbinden, die sich vorher nur durch sehr zusammengesetzte Bewegungen ausdrükken ließen; und man vermied die weitschweifigen Ausdrücke nicht eher, als bis die Sprachen reich genug waren, und eigentliche und bekannte Worte für alle Ideen enthielten, deren man nöthig hatte. Die Kürze des Styls ward weit eher bey den nordischen Völkern bekannt. Sie verließen aus einer Wirkung ihres kalten und phlegmatischen Temperamentes alles, was nach der Gebärdensprache schmeckte, viel leichter.

Ander-

Anderwärts erhielt sich diese Art, seine Gedanken mitzutheilen, länger. Noch heut zu Tage wird der Pleonasmus in den mittägigen Theilen von Asien als eine Schönheit der Rede betrachtet.

§. 67.

Der Styl ist in seinem Ursprunge poetisch gewesen, weil er damit angefangen hat, die Ideen durch die sinnlichsten Bilder zu bezeichnen, und weil er über dieses ausnehmend abgemessen war. Da aber die Sprachen reicher wurden, so gerieth die Gebärdensprache nach und nach in Abnahme, die Stimme veränderte sich weniger, der Geschmack an den Figuren verminderte sich, nach den Gründen, die ich anführen werde, und der Styl näherte sich immer mehr und mehr unserer Prose. Die Schriftsteller eigneten sich inzwischen die alte Sprache zu, als die weit lebhafter und geschickter war, sich ins Gedächtniß zu prägen: denn dieses war damals das einzige Mittel, ihre Werke auf die Nachwelt zu bringen. Man gab dieser Sprache verschiedene Formen; man erfand Regeln, ihre Harmonie zu vermehren, und man machte eine besondere Kunst daraus. Die Nothwendigkeit, in der man sich befand, sich ihrer zu bedienen, machte lange Zeit glaublich, daß man nur in Versen Werke verfassen müsse. So lange die Menschen keine Charaktere hatten, ihre Gedanken zu schreiben, gründete sich diese Meynung darinn, daß sich die Verse leichter erlernen und im Gedächtniß behalten ließen. Das Vorurtheil verursachte inzwischen, daß man sie noch beybehielt, da auch dieser Grund statt zu haben aufgehöret hatte. Endlich wagte es ein Philosoph, der sich nach den Regeln der Poesie nicht richten konnte, zuerst, in Prose zu schreiben *).

§. 68.

Der Reim hatte seinen Ursprung nicht wie die Figuren, die Metaphern und die Abmessung, der Geburt der Spra-

*) Pherecydes aus Syros ist, so viel man weis, der erste, der in Prose geschrieben.

Sprachen zu danken. Die frostigen und phlegmatischen nordischen Völker konnten keine so abgemessene Prosodie, wie die übrigen Völker, beybehalten, weil die Nothwendigkeit, die sie einführte, nicht mehr dieselbe war. Sie zu ersetzen, waren sie genöthigt, den Reim zu erfinden.

§. 69.

Es ist nicht schwer einzusehen, durch was für Wege sich die Poesie zu dem Range der Künste erhoben. Da die Menschen die einförmigen und regelmäßigen Abfälle bemerkt hatten, die sich zufälliger Weise im Gespräche fanden; da sie die verschiedenen Bewegungen, die aus der Ungleichheit der Sylben entstanden, und den angenehmen Eindruck gewisser Veränderungen der Stimme wahrgenommen, so machten sie sich daraus Muster vom Numerus und der Harmonie, woraus sie nach und nach alle Regeln der Versifikation schöpften. Die Musik und die Poesie sind daher natürliche Zwillinge.

§. 70.

Diese beyden Künste vereinigten noch die Kunst der Gebärden mit sich, die viel älter war, als sie, und die mit dem Namen des Tanzes belegt wurde. Dieses giebt uns Gelegenheit, zu vermuthen, daß man zu allen Zeiten und bey allen Völkern eine Art des Tanzes, der Musik und der Poesie hätte bemerken können. Die Römer berichten uns, daß die Gallier und die Deutschen ihre Tonkünstler und ihre Dichter hatten: man hat eben dieses zu unsern Zeiten bey den Negern, Cariben und Iroquois bemerkt. So findet man bey den Barbarn den Keim der Künste, die sich bey gesitteten Nationen ausgebildet haben, und welche heut zu Tage, weil sie zur Unterhaltung des Luxus in unsern Städten bestimmt sind, so entfernt von ihrem Ursprunge zu seyn scheinen, daß man viele Mühe hat, ihn noch zu erkennen.

§. 71.

Die enge Vereinigung dieser Künste bey ihrer Geburt ist der wahre Grund, warum sie die Alten unter einem einzi-

gen Geschlechtsnamen mit einander vermischt haben. Bey ihnen begreift das Wort Musik nicht nur die Kunst, die in unserer Sprache dadurch angezeigt wird, sondern auch die Kunst der Gebärden, den Tanz, die Poesie und die Deklamation. Diesen vereinigten Künsten muß man also die meisten Wirkungen ihrer Musik zuschreiben, und sodann sind sie bey weitem nicht mehr so wunderbar *).

§. 72.

Man sieht sehr merklich den Gegenstand der ersten Poesien. Bey der Errichtung der Gesellschaften konnten sich die Menschen noch nicht mit bloß angenehmen Dingen beschäfftigen, und die Bedürfnisse, die sie, sich zu vereinigen, nöthigten, schränkten ihre Absichten auf das ein, was ihnen nützlich oder nöthig seyn konnte. Die Poesie und die Musik wurden also nur darum getrieben, um die Religion und die Gesetze bekannter zu machen, und um das Andenken großer Männer, und ihrer Dienste zu erhalten, die sie der Gesellschaft geleistet. Nichts war darzu geschickter, oder es war vielmehr nur der einzige Weg, dessen man sich bedienen konnte, weil die Kunst zu schreiben noch nicht bekannt war. So beweisen auch alle Denkmäler des Alterthums, daß diese Künste bey ihrer Geburt zum Unterricht der Völker bestimmt gewesen sind. Die Gallier und Deutschen bedienten sich ihrer zur Erhaltung ihrer Geschichte und ihrer Gesetze; und bey den Aegyptiern und Hebräern waren sie auf gewisse Weise ein Theil der Religion. Dieß ist der Grund, weswegen die Alten verlangten, daß das Studium der Musik der vornehmste Gegenstand der Auferziehung seyn sollte: ich nehme dieses Wort der Musik hier in seinem ganzen Umfange, den sie ihm gaben. Die Römer achteten die Musik für jedes Alter unentbehrlich, weil sie fanden, daß sie das lehrte, was die Kin-

*) Man sagt z. E. die Musik des Terpanders habe einen Aufruhr gestillet. Diese Musik aber war kein bloßer Gesang, sondern es waren Verse, die dieser Dichter deklamirte.

Kinder zu lernen, und erwachsene Personen zu wissen nöthig hatten. Die Griechen anbelangend, so schien es ihnen so schimpflich, in ihr unerfahren zu seyn, daß ein Musikus und ein Gelehrter einerley Dinge bey ihnen waren; sogar, daß sie einen Dummkopf in ihrer Sprache mit dem Namen eines Menschen bezeichneten, der die Musik nicht verstünde. Dieses Volk konnte nicht glauben, daß diese Kunst eine Erfindung der Menschen sey, sondern sie waren der Meynung, man hätte die Instrumente, die sie am meisten in Verwunderung setzten, von den Göttern erhalten. Da sie mehr Einbildungskraft hatten, als wir, so waren sie viel empfindlicher, als wir: über dieses erstreckte sich die Ehrfurcht, die sie für die Gesetze, die Religion, und die großen Männer hatten, die sie in ihren Gesängen priesen, bis auf die Musik, die die Sage dieser Dinge aufbehielt.

§. 73.

Nachdem die Prosodie und der Styl ungekünstelter geworden, so entfernte sich die Prose immer mehr und mehr von der Poesie. Anderer Seits schärfte sich der Witz: die Poesie kam daher mit neuen Bildern zum Vorscheine; dadurch entfernte sie sich eben so sehr von der gewöhnlichen Sprache, stieg über die Einsicht des Volks, und ward weniger zum Unterrichte geschickt.

Ueber dieses vervielfältigten sich die Begebenheiten, die Gesetze und alle die Dinge, davon die Menschen eine Kenntniß haben sollten, so sehr, daß das Gedächtniß für eine solche Last zu schwach war; die Gesellschaften vergrößerten sich dergestalt, daß die Gesetze nur mit vieler Mühe bis zu dem Ohre aller Bürger gelangen konnten. Es war daher nöthig, zu Unterrichtung des Volks seine Zuflucht zu neuen Hülfsmitteln zu nehmen. Damals erdachte man die Kunst zu schreiben.

Bey der Geburt dieser neuen Kunst fiengen die Poesie und die Musik an, ihren Gegenstand zu verändern: sie theilten sich unter das Nützliche und Angenehme, und schränkten sich endlich beynahe bloß auf das Ergötzende ein. Je weni-

ger sie nothwendig wurden, je mehr suchten sie die Gelegenheiten, da sie am meisten gefallen konnten, und die eine sowohl als die andere thaten wichtige Schritte.

Die Musik und die Poesie, die bis daher unzertrennlich gewesen, wurden nun, da sie sich vollkommener gemacht, in zwo verschiedene Künste getheilt. Allein man schrie von Misbrauch wider die, die sie zuerst zu trennen wagten. Die Wirkungen, die sie, ohne sich wechselsweise Hülfe zu leisten, hervorbringen konnten, waren noch nicht empfindlich genug; man sah das, was ihnen begegnen sollte, nicht voraus, und über dieses war dieser neue Gebrauch der Gewohnheit allzu sehr zuwider. Man appellirte, wie wir ebenfalls gethan haben würden, an das Alterthum, welches die eine ohne die andere niemals gebraucht hatte; und man schloß, daß musikalische Stücke ohne Worte, und Verse, die nicht gesungen werden sollten, eine allzu seltsame Sache wären, als daß sie jemals wohl aufgenommen werden sollte. Da aber die Erfahrung das Gegentheil gelehrt hatte, so fiengen die Philosophen an, zu befürchten, diese Künste möchten den Sitten Schaden bringen. Sie widersetzten sich ihrem Fortgange, und führten ebenfalls das Alterthum an, welches sich ihrer niemals zu bloß ergötzenden Dingen bedient hatte. Die Musik und die Poesie hatten also nicht wenig Hindernisse zu übersteigen, ehe sie ihren ursprünglichen Gegenstand verändern, und in zwo verschiedene Künste getheilet werden konnten.

§. 74.

Man sollte fast in Versuchung gerathen, zu glauben, daß das Vorurtheil für das Alterthum schon bey der zweyten Generation der Menschen seinen Anfang genommen habe. Je unwissender wir sind, je mehr haben wir eines Wegweisers nöthig, und je geneigter sind wir, zu glauben, daß unsere Vorgänger alles, was sie gethan haben, wohl gethan haben, und daß wir sie nur nachahmen dürfen. Die Erfahrung verschiedener Jahrhunderte hätte uns wohl dieses Vorurtheil benehmen sollen.

Das,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0156
DFG

Das, was die Vernunft nicht zu Stande bringen kann, thun Zeit und Umstände, ob sie gleich oft zu ganz entgegengesetzten Vorurtheilen führen. Man kann dieses auch in Ansehung der Poesie und der Musik bemerken. Nachdem unsere Prosodie so ungekünstelt geworden, wie sie gegenwärtig ist, so sind diese beyden Künste so sehr von einander getrennt worden, daß das Projekt, sie auf einem Schauplatze wieder zu vereinigen, jedermann lächerlich vorgekommen ist, und noch vorkömmt; so eigensinnig ist man gegen verschiedene, die die Ausführung billigen und wünschen.

§. 75.

Der Gegenstand der ersten Poesien zeigt uns an, welchen Charakter sie hatten. Es ist wahrscheinlich, daß sie die Religion, die Gesetze und die Helden nur darum besangen, damit sie in den Bürgern die Empfindungen der Liebe, der Bewunderung und der Nacheiferung erwecken möchten. Sie waren Psalme, Gesänge, Oden und Lieder. Die epischen und dramatischen Gedichte betreffend, so sind diese erst viel später bekannt worden. Sie haben ihre Erfindung den Griechen zu danken, und ihre Geschichte ist so oft erzählt worden, daß sie niemand unbekannt seyn kann.

§. 76.

Man kann den Styl der ersten Poesien nach dem Genie der ersten Sprachen beurtheilen.

Erstlich war der Gebrauch, einige Worte sich bloß gedenken zu lassen, darinn sehr gemein. Das Hebräische ist davon ein Beweis, aber der Grund ist dieser.

Die durch die Nothwendigkeit eingeführte Gewohnheit, die Sprache der Aktion und der artikulirten Töne mit einander zu vermischen, blieb noch lange im Gebrauche, da auch diese Nothwendigkeit aufgehört hatte, besonders bey solchen Völkern, deren Einbildungskraft sehr lebhaft war, wie der

morgenländischen Völker ihre. Daher verstand man sich bey der Neuheit eines Wortes eben sowohl, wenn man sich dessen auch nicht bediente, als wenn man sich dessen bediente. Man ließ es also mit Willen aus, um seinen Gedanken desto lebhafter auszudrücken, oder ihn in das Maaß eines Verses zu bringen. Man duldete diese Freyheit um so mehr, als der Ton und die Gebärde die Stelle des ausgelassenen Wortes vertraten, weil die Poesien nur zum Singen gemacht waren, und noch nicht aufgeschrieben werden konnten. Als aber durch eine lange Gewohnheit ein Name das natürlichste Zeichen einer Idee geworden war, so war es nicht mehr leicht, seine Stelle zu ersetzen. Wenn man daher von den alten Sprachen bis zu den neueren heruntergeht, so wird man wahrnehmen, daß der Gebrauch, Worte sich bloß gedenken zu lassen, immer weniger und weniger darinn aufgenommen ist. Unsere Sprache verwirft ihn so sehr, daß man zuweilen sagen sollte, sie habe kein Zutrauen zu unserer Einsicht.

§. 77.

Zweytens konnte die Genauigkeit und die Kürze den ersten Dichtern nicht bekannt seyn. Um also das Maaß der Verse voll zu machen, brachte man oft unnütze Worte darein, oder man wiederhohlte einerley Sache auf verschiedene Art: ein neuer Grund, warum man den Pleonasmus in den alten Sprachen so häufig findet.

§. 78.

Endlich war die Poesie im äußersten Grade figürlich und metaphorisch; denn man versichert, daß in den morgenländischen Sprachen sogar die Poesie Figuren verträgt, deren sich die lateinische Poesie nur selten bedient. Bey den morgenländischen Dichtern brachte also der Enthusiasmus die größten Unordnungen hervor: bey ihnen zeigten sich die Leidenschaften mit Farben, die uns ausschweifend vorkommen würden. Ich weis indessen nicht, ob wir ein Recht haben,

sie

sie zu tadeln. Sie empfanden die Sachen nicht so, wie wir, sie durften sie also auch nicht auf eben die Art ausdrücken. Den Werth ihrer Werke vollkommen zu bestimmen, würde man das Temperament der Nationen, für die sie geschrieben, in Betrachtung ziehen müssen. Man spricht sehr viel von der schönen Natur; es giebt sogar kein gesittetes Volk, das sich nicht schmeicheln sollte, sie nachzuahmen; ein jedes aber glaubt das Muster derselben, in seiner Art zu empfinden, zu finden. Man verwundere sich nicht, wenn man so viele Mühe hat, sie zu erkennen; sie verändert zu oft ihr Gesicht, oder sie nimmt wenigstens zu sehr die Miene eines jeden Landes an. Ich bin sogar ungewiß, ob nicht die Art, womit ich gegenwärtig von ihr rede, ein wenig nach dem Tone schmeckt, den sie in Frankreich seit einiger Zeit annimmt.

§. 79.

Da sich der poetische Styl und die gewöhnliche Sprache von einander entfernten, so ließen sie ein Mittel zwischen sich, woraus die Beredsamkeit ihren Ursprung nahm, die sich aus diesem Punkte bald bis zum Tone der Poesie erhob, und bald bis in den Ausdruck des Umganges hernieder ließ. Sie unterscheidet sich von diesem nur dadurch, daß sie alle Ausdrücke vermeidet, die nicht edel genug sind; und von jenem, daß sie nicht eben der Abmessung unterworfen ist, und daß man ihr nach dem Charakter der Sprachen gewisse Figuren und gewisse Wendungen untersagt, die man der Poesie erlaubt. Anderer Seits vermischen sich diese beyden Künste zuweilen so sehr, daß es nicht mehr möglich ist, sie zu unterscheiden.

IV.
Von der Ode.
Ein Versuch.

Die Ode ist eines von denjenigen Gedichten, deren Schönheiten man wohl empfunden und bewundert; nie aber die Quellen und Regeln derselben untersucht hat. Man findet in den ältern Kunstrichtern einige zerstreute Anmerkungen, die aber nur einzelne Schönheiten berühren. In den kritischen Schriften des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts trifft man das, was Aristoteles, Horaz, Longin ꝛc. gesagt haben, gesammelt an. Allein man unterstand sich nicht, weiter zu gehen; man trat ängstlich in die Fußstapfen dieser großen Geister *). Ist es aus Vorurtheil, aus Ehrerbietung

*) Alle diejenigen, welche entweder über den Aristoteles oder Horaz Erklärungen oder selbst von der Dichtkunst geschrieben haben, bestätigen diesen Satz. Man darf nur den Petr. Victorius, Franc. Robortellus etc. über die Poetik des Aristoteles; den Jac. Grifolus, Franc. Luisinus, Vincentius Madius, Achilles Statius etc. über des Horaz Schreiben an die Pisonen nachschlagen. Was die Ode anbetrifft, so findet man in des Scaligers Poetices L. I. C. 44. u. ff. S. 116-127. nichts, als die Etymologien, die Arten und die historischen Umstände der lyrischen Gedichte. Thom. Campanella hat in seiner Poetica, die zu Paris 1638 in 4. herausgekommen und den vierten Theil der Philosophia rationalis ausmacht, S. 176 u. f. bloß den Gegenstand und das Sylbenmaaß der Ode, und noch dazu sehr unvollständig, abgehandelt. Gerh. Jo. Vossius hat in seinen Poeticarum Institutionum Libris III. Amst. 1647. in 4. im 3 B. S. 60-94. die Etymologie der lyrischen Poesie, er hat die Stellen der Alten gesammelt, in welchen von dem Gegenstande der Ode geredet wird, die Arten derselben angeführt, die Schreibart und das Sylbenmaaß charakterisirt, und die verschiedenen Odendichter der Griechen und Römer genennt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0160
DFG

erbietung gegen diese Kunstrichter, oder aus Armuth des Geistes, aus einer seichten Einsicht in die Philosophie, geschehen?

Die Neuern haben sich endlich mit ihren Untersuchungen an die Ode gewagt. Sie haben uns aber weiter nichts als einen Theil von ihrer Kleidung, nichts als einige Wendungen in ihrem Gange gezeigt *). Allein wir wünschten sie noch näher zu kennen; vielleicht erscheint sie zuweilen in einem veränderten Kleide; vielleicht gefällt es ihr, nicht allezeit gleiche Schritte zu thun, und alsdann sind wir in Gefahr, sie gar zu verkennen. Und dieß würde geschehen, wenn wir mit den gemeinen Kunstrichtern annähmen, daß der unterscheidende Charakter der Ode darinn bestehe, daß sie aus Strophen zusammengesetzt sey, oder welches eben so viel sagt,

*) La Motte hat seinen Oden eine Abhandlung von dieser Art von Gedichten beygefüget, in welcher es ihm aber nicht gefällig gewesen ist, seinen Lesern zu sagen, was eigentlich die Ode ist, sondern er hat bloß von der Begeisterung und dem Erhabenen in der Ode geredet, und sehr unvollständig die Charaktere vom Pindar, Anakreon, Horaz, Ronsard und Malherbe entworfen. Herr Dacier hat gleichfalls in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Horaz von dieser Art von Gedichten gehandelt. Wir werden bald seine Erklärung davon anführen. Muratori della perfetta Poesia, in Venezia 1730. in 4. redet von eben diesem Gegenstande Tomo II. C. 7. Ingleichen Trapp in Praelectionibus poeticis. Lowth de Poesi sacra Hebraeorum Praelect. XXV. XXVIII. Batteux hat in der Einleitung in die schönen Wissenschaften, nach der Uebersetzung des Herrn Pr. Ramlers im 3ten Bande S. 3-86. mehr als seine Vorgänger, von dieser Materie gesagt, aber auch ziemlich a la Françoise. Die Anmerkungen, welche Herr Schlegel zu seiner Uebersetzung des Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz, hinzugefügt, S. 193-209 und 415. f. verdienen gelesen zu werden. Man kann davon auch Herrn Cramers Vte Abhandlung von dem Wesen der biblischen Poesie, die sich in seiner poetischen Uebersetzung der Psalmen im Isten Theile befindet, nachlesen.

daß sie könne gesungen werden. Wer könnte uns wohl untersagen, eine Fabel in ein Sylbenmaaß, welches kann gesungen werden, einzukleiden? und so kostete es wenig Mühe, die meisten Gedichte in Oden zu metamorphosiren. Ja man hat in der That viele Fabeln, die aus Strophen bestehen. Verliehrt deswegen eine Ode ihr Wesen, wenn sie von einem treuen Uebersetzer in Prose, oder in ein Sylbenmaaß, das nicht lyrisch, übergetragen wird? Man weis, daß die alten Völker ihre Gesetze, ihre merkwürdigsten Begebenheiten in Versen abgesungen haben. Man darf sich nur an die Griechen, an die Germanier, an die amerikanischen Völker erinnern. Aber das waren nichts weniger als Oden. Auch Heldengedichte können gesungen werden. Zum wenigsten ist es in Griechenland geschehen. Die Rapsodisten, welche Stücke aus der Iliade und Odyssee des Homers, die doch nimmermehr Oden sind, häufig abgesungen, geben einen augenscheinlichen Beweis, daß die gewöhnliche Erklärung der Ode mangelhaft sey *). Kaum zweifle ich, wenn Aristoteles keine Erklärung von einem Heldengedichte gegeben hätte, daß

*) Hier ist die Beschreibung, die Herr Dacier gegeben hat: „Die Ode ist eine kurze Art eines Gedichtes, das man zu „den Tönen der Leyer absingt, oder welches doch könnte „abgesungen werden, und welches alle Versarten ohne Unterschied annimmt, und in einem einzigen Stücke derselben öfters verschiedene zu Beförderung des Wohlklangs „unter einander mischt; welches sich alle Gegenstände gerecht macht, und die niedrigen auf eine zwar muntre, „aber doch edle Weise, und die großen mit so einer Erhebung abhandelt, welche mehr die Wirkung einer Begeisterung, als eines ruhigen Verstandes zu seyn scheint, und „dennoch zur Sittenlehre nützlich ist.„ Vielleicht sind einige von unsern Lesern bey dieser Beschreibung müde worden. Wenn sie sich erholen, oder vielmehr noch weiter ihre Geduld üben wollten, so könnten sie eine lustige Zergliederung davon in Gottfr. Ephr. Müllers historisch-kritischen Einleitungen zu nöthiger Kenntniß und nützlichem Gebrauch der alten lateinischen Schriftsteller, im 2ten Theile S. 448-455. lesen.

daß dergleichen Kunstrichter nicht sagen würden: eine Epopee sey ein Gedicht in Hexametern geschrieben. Doch wir wollen diese Herren verlassen, welche sich nicht weiter, als bis zum Sylbenmaaße eines Gedichtes geschwungen, und selbst das Wesen der Ode untersuchen *).

Das Wesen der Ode.

Laßt uns einmal eine wahre Ode unserm Freunde zum Beurtheilen vorlegen, den die Natur zum schönen Geiste gebildet hat. Es mag Hallers Doris oder die Ewigkeit seyn. Was wird er wohl sagen? ohnstreitig: die Ode ist schön; wenn wir ihn aber fragen, warum er sie schön nennet, so wird er uns antworten: deswegen, weil sie rührt, und uns noch einen nähern Grund davon angeben, weil sie empfindungsvoll ist. Alle diejenigen, welche mit Geschmack die Doris, die Ewigkeit, oder auch den Pindar, Horaz und Anakreon gelesen, werden mit diesem Urtheile übereinstimmen. Also ist die eigentliche Wirkung der Ode, die sie in der Seele eines jeden, der fähig ist, die Schönheiten der Gedichte zu empfinden, zurückläßt, — die Rührung. Der Grund von dieser Veränderung der Seele liegt also in der Ode. Es muß folglich in derselben eine Menge von Bildern enthalten seyn, welche Abdrücke von starken und lebhaften Empfindungen sind. Diese Empfindungen, wenn sie sich in einen Punkt vereinigen, welches die Hauptempfindung ist, verursachen eine gewisse Veränderung in der Seele, welche der Affekt genennet wird. Sie müssen sich aber vereinigen, denn sonst wäre es wider die eigenthümliche Schönheit des Gedichts. Da nun die Empfindungen einfach oder zusammengesetzt, rein oder vermischt, lebhaft, stark, erhaben sind;

*) Wir wünschten, daß durch diesen Versuch der Verfasser der philosophischen Schriften angereizt werden möchte, seine vortreffliche Abhandlung von der Ode bekannt zu machen.

sind; die Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten der menschlichen Seele, des Körpers und äußern Zustandes, die Schönheiten der Natur und Kunst zum Gegenstande haben; die Affekten aber aus der Vereinigung derselben entstehen; die Ode aber zu allen Arten der Empfindungen fähig ist; so folgt, daß sie auch zu allen Arten der Affekten aufgelegt ist. Die Affekten können entweder alle zu einem Hauptaffekt sich vereinigen, oder nicht; in dem ersten Falle ist der Affekt zusammengedrängt, stark, von kurzer Dauer. Ein Gedicht aber, worinn ein zusammengedrängter Affekt herrscht, nennet man eine Ode.

Laßt uns noch aus einem andern Gesichtspunkte zeigen, daß das Wesen der Ode im Affektvollen oder in der Zusammendrängung des Affekts bestehe. Das Gedicht überhaupt betrachtet, ist eine vollkommen sinnlich schöne Rede. Also besteht es aus undeutlichen Vorstellungen in allgemeiner Bedeutung genommen. Diese werden aber von den untern Seelenvermögen bewirkt. Diese Seelenvermögen sind der Grund, entweder von den eigentlichen sinnlichen Vorstellungen, oder von den sinnlichen Begierden und Verabscheuungen. Also theilen sich alle Gedichte überhaupt in zwo Gattungen. Entweder in die, worinn eigentlich sinnliche Vorstellungen herrschen, oder wo Neigungen und daraus entstehende Affekten angetroffen werden. Diese Neigungen können entweder schwach seyn, sich ausdehnen, der Affekt kann sanft die Seele einnehmen, oder heftig in Bewegung setzen. Diese Art von Gedichten, worinn die Bilder starker und die Seele heftig erschütternder Affekten befindlich, welche also in einem hohen Grade affektvoll sind, können wir am bequemsten mit dem Namen der Ode bezeichnen. Also ist der Unterscheidungscharakter derselben das vollkommen Affektvolle. Ein starker, heftiger Affekt wird, ohne daß er mit andern Empfindungen abwechselt, von keiner langen Dauer seyn. Folglich ist die Ode ein kurzes vollkommen affektvolles Gedichte.

Aus

Aus dieser Erklärung erhellet der Unterschied der Ode von der Elegie, dem dramatischen und epischen Gedichte, der Satyre. Die Elegie ist der Ode am nächsten verwandt; allein doch darinn unterschieden, daß sie nicht zu allen Arten der Affekten aufgelegt ist, z. E. zum Erhabenen, und daß sie diejenigen Affekten, deren sie fähig ist, nicht stark, nicht heftig, nicht erschütternd vorträgt, sondern mit sanften Bildern der Einbildungskraft mildert, und also mehr vergesellschaftete Empfindungen hat *). Die Tragödie kann eben so erschütternde Affekten äußern, als die Ode; allein sie wechseln in derselben mit andern Affekten ab, sie machen einzeln genommen kein Ganzes aus, z. E. die Monologen in des Shakspears Trauerspielen. Diese könnten an und für sich betrachtet als Oden angesehen werden; allein in der Verbindung, da sie nur ein kleiner Theil von einem großen Ganzen sind, hören sie auf, es zu seyn. Eben so wechseln die starken Affecten in der Komödie und Satyre, wenn dergleichen in derselben vorkommen, mit andern Empfindungen ab, und sind also nicht ein Ganzes, oder sie dehnt die heftigen Neigungen aus, und schwächet dadurch dieselben. Doch aus der Betrachtung der Eigenschaften der Ode werden wir fähig seyn, dieselbe noch genauer von allen andern Gedichten, besonders denjenigen, die eine große Aehnlichkeit mit ihr zu haben scheinen, zu unterscheiden.

Die Eigenschaften.

Man wird hier die Eigenschaften anzeigen, die allen Oden gemein sind. Die zufälligen Bestimmungen, in Verhältniß der Ode überhaupt, welche aber Eigenschaften einer gewissen Gattung von Oden seyn können, und es auch wirklich sind, werden bey der besondern Untersuchung bemerkt werden.

Der

*) Man sehe die Briefe, die neueste Litteratur betreffend, 13 Th. S. 70-83. wo man eine lesenswürdige Untersuchung des H. Nicolai von der Elegie findet.

Der Enthusiasmus.

Diese Eigenschaft ist die Quelle, woraus alle andere Bestimmungen der Ode hergeleitet werden können. Weil sie so nahe an das Wesen derselben grenzt und gleichsam damit zusammen zu fließen scheinet, so müssen wir dieselbe zuerst betrachten. Genau gezeichnete Empfindungen, die ihren nächsten Grund in der aufwallenden Einbildungskraft haben, machen den Enthusiasmus der Ode aus. Die Empfindungen werden folglich stark seyn, nach der Beschaffenheit des Gegenstandes; sie werden einander drängen, und in einem gewissen Punkte sich durchschneiden; daraus wird ein Ganzes entstehn, das den empfindenden Leser mit sich fortreißt, und welches einen Dichter entdeckt, den Horaz schildert: Cui mens diuinior atque os magna sonaturum. Der Affekt wird auf derjenigen Seite gemahlt werden, wo er am schönsten ist, er ist es aber, wenn er am lebhaftesten vorgestellt wird. Ein hoher Grad des lebhaften Affekts ist das Feuer desselben. Eine jede Ode aber besteht aus affektvollen Bildern, die lebhaft gemacht sind, weil es die wesentliche Schönheit dieses Gedichtes erfordert. Sie muß also den bestimmten Grad des lebhaften Affekts haben, den der Gegenstand fordert. Dieser Grad aber ist das Feuer. Man muß daher in jeder Ode einen Enthusiasmus entdecken. Wenn der Dichter sich in dieser Situation befindet, dann wird er sagen:

Bacchum in remotis carmina rupibus
Vidi docentem, credite, posteri,
Nymphasque discentes, et aures
Capripedum Satyrorum acutas.

Euoe, recenti mens trepidat metu,
Plenoque Bacchi pectore turbidum
Laetatur. Euoe, parce, Liber,
Parce, graui metuende thyrso.

Dann wird er begeistert ausrufen:

Wohin, wohin reißt ungewohnte Wuth
Mich auf der Ode kühnen Flügeln,
Fern von der leisen Fluth
Am niedern Helikon und jenen Lorbeer-Hügeln?

Ich

Ich fliehe stolz der sterblichen Revier:
Ich eil in unbeflogne Höhen.
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters, beschämt, mir nachzusehen!

In Gegenden, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Muse! fleug mir vor,
Du, deren freyer Flug oft irrt, sich nicht verirret!

Ich folge dir bald bis zur Sonnen hin,
Bald in den ungebahnten Haynen,
Mit Libers Priesterinn,
Wo keine Muse gieng und andre Sterne scheinen.

Der Enthusiasmus hat seine Grade. Er muß sich nach der Beschaffenheit des Gegenstandes äußern. Daher folgt: in einer Ode, die stärkere Affekten hat, muß mehr Begeisterung angetroffen werden, als in der, wo der Affekt nicht so heftig ist.

Der odenmäßige Schwung.

Aus der Begeisterung läßt sich der Schwung der Ode am nächsten herleiten. Dieser verhält sich zum Enthusiasmus, wie ein Theil zu seinem Ganzen. Ueberall muß man in einer wahren Ode Merkmale der Begeisterung antreffen; aber nicht in jeder Stelle den Schwung. Man sagt von einem Dichter, er schwinge sich in die Höhe, wenn er sich der ordentlichen Sphäre unserer Denkungsart entzieht; wenn er sich aus unserm Gesichte zu verliehren scheint, und wenn man aus dem Glanze der Bilder in seinen Gedichten die Größe des Gegenstandes am lebhaftesten empfindet. Da er aber nicht beständig, sondern nur einige Augenblicke in dieser Fassung bleiben kann, wo er nicht das Schicksal des Ikarus erfahren, und seine Leser in eine blendende Verwirrung setzen will; so werden wir auch nur in einzelnen Stellen der Ode die Spuren des Schwunges entdecken. Dieses sind aber diejenigen, wo der Vereinigungspunkt der Schönheit sich befindet. Die schönsten Stellen in einer Ode machen folglich

diesen

diesen Schwung aus. So wird man zugestehn, daß in der Ode des Horaz: Iustum et tenacem etc. folgende Stellen einen Schwung enthalten:

Si fractus illabatur orbis
Impauidum ferient ruinae.
— — —
Ilion, Ilion
Fatalis incestusque iudex
Et mulier peregrina vertit
In puluerem —
— — —
Troiae renascens alite lugubri
Fortuna tristi clade iterabitur,
Ducente victrices cateruas
Coniuge me Iouis et sorore.

Ter si resurgat murus aëneus
Auctore Phoebo, ter pereat meis
Excisus Argiuis, ter uxor
Capta virum puerosque ploret.

In Hallers Ode über die Ehre:

Als Philipps Sohn, dem Tode nahe,
Sein göttlich Blut entlaufen sahe,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege,
Die Mitgefährten seiner Kriege,
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.
— — —
Baut, eitle Herrscher unterm Süden,
Die unzerstörbarn Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut.
Komm, schneller Cäsar, siege, siege!
Es sey der Schauplatz deiner Kriege,
Die ganze Welt, dein Unterthan;
Doch wisse, Dolche, dich zu morden,
Sind, eh du warst, geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kann.

In Uz Ode, die wahre Größe:

Zeug, Alexander! hin, bis zu den braunen Scythen,
Irr um den trägen Phrat, wo heißre Sonnen wüthen,

Und

Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte Meer!

Du kämpfest überall, und siegest, wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes, dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.

— — —

Mit Lorbeern wird von ihr der beßre Held bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt.

— — —

Der ächte Menschenfreund, der bloß aus Menschenliebe
Die Völker glücklich macht, und gern verborgen bliebe;
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein, göttlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir schrie Syrakus, als unter Schutt und Flammen
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst, und stürztest ihn, zum Schrecken der Tyrannen,
Wie wenn ein Wintersturm die Königinn der Tannen
Aus tiefen Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.

Die schöne Unordnung.

Wenn man von der schönen Unordnung in einer Ode redet, so versteht man darunter die Verknüpfung der gemahlten Empfindungen, also die Folge des schönen Verhältnisses der Bilder in einer Ode. Man hat diese Eigenschaft deswegen so genennt, weil sie mit den auf einander folgenden Gedanken und Schlüssen in der Seele nicht eben die Regeln beobachtet. Und es wäre der größte Fehler, wenn sie dieses thäte. In Betracht der Entwicklung der Affekten ist sie die vollkommenste Ordnung. In der Ode muß eine Unordnung herrschen. Die Ode ist ein lebhaftes Gemälde der Affekten; also der auf einander folgenden Empfindungen im Affekt, diese aber sind der Folge der Vorstellungen, in genaue-

ster Bedeutung genommen, unähnlich, also unordentlich. Sie ist also ein Gemälde der, in Vergleichnng mit den Vorstellungen, unordentlichen Veränderungen des Affekts. Diese Unordnung besteht demnach darinn, daß man von einer Empfindung auf die andere übergeht, ohne daß uns der nächste Grund davon gleich in die Augen fällt. Diese Unordnung muß schön seyn. In der Ode müssen die Affekten natürlich, also in der möglichsten Aehnlichkeit, also vollkommen geschildert werden. Dieses Sinnlich vollkommne aber ist das Schöne.

Wenn die Uebereinstimmung dieser Unordnung im Gemählde mit dem wirklich gehabten Affect lebhaft empfunden werden kann, so wollen wir es eine schöne **Unordnung** der **Nachahmung** nennen. Wenn aber die Bilder von dem Dichter so vortheilhaft verknüpft werden, daß sie die nachgeahmte Unordnung noch erhöhen, so nenne ich es die schöne **Unordnung** in der **Zusammensetzung**. Diese letzte unterscheidet sich demnach von der ersten darinn, daß sie mehrere Bilder von Empfindungen anbringt, als man ordentlich bey dem Affekte fühlt, oder daß sie eine vollkommnere Verknüpfung macht, oder daß sie mannichfaltigere Bilder in einer größern Uebereinstimmung mahlt.

Diese Eigenschaft kann auch aus dem Begriffe des Enthusiasmus hergeleitet werden. In der Begeisterung sehen wir den Gegenstand in einem so hellen Lichte, daß wir mit einer gewissen Geschwindigkeit zu demselben eilen, unsre Empfindungen sind zusammengedrängt, und die kleinen Nebenempfindungen ganz verdunkelt. Wir können also den nächsten Grund der Verbindung dieser lebhaften Bilder nicht augenblicklich entdecken. In dieser Verbindung aber besteht die schöne Unordnung.

Die Grade dieser Unordnung sind in einer jeden Ode unterschieden. Denn in der einen Ode kann mehr Enthusiasmus seyn, als in der andern. Also muß auch in der einen mehr Unordnung angetroffen werden, als in der andern.

Die

Die Unordnung ist größer, wenn mehrere kleine Bilder, die in einem andern Gedichte Schönheiten gewesen wären, übergangen worden; wenn Dinge mit einander verbunden werden, die sich einander aufzuheben scheinen, und wenn die Verknüpfung derselben schöner ist.

Die Kürze.

In dem Enthusiasmus wird die Seele plötzlich von dem Gegenstande hingerissen, sie heftet sich an demselben an, und wird ganz innere Empfindung. Die Bilder sind alsdann von einer so großen Lebhaftigkeit, daß sie in diesem Zustande sich nicht lange befinden kann, ohne niederzusinken und matt zu werden. Der Enthusiasmus kann also nicht lange dauren. Die Ode spricht allezeit begeistert. Also muß sie verhältnißmäßig kurz seyn. Es ist wahr, man hat Oden, die an Länge noch ein Lehrgedicht übertreffen; allein man frage seine eigne Empfindungen, wenn man dergleichen lieset, ob nicht der Affekt nach und nach aufhört; ob nicht diese Gedichte mehr die kalte Miene des Dogmatischen, als die die glühende Hitze des Affekts haben?

Eine Ode, die einen einfachen, reinen Affekt hat, muß kürzer seyn als die, wo ein zusammengesetzter, ein vermischter herrscht. Aus dieser Eigenschaft mit der unmittelbar vorhergehenden verbunden, fließt ein Begriff der Ode. Es ist folgender: **Die Ode ist ein kurzes Gedicht, worinn eine schöne Unordnung herrscht.**

Die Wahrscheinlichkeit.

Diese Wahrscheinlichkeit ist von derjenigen, die andern Gedichten eigen ist, verschieden; so wie sich die Ode von diesen Gedichten unterscheidet. Wir verstehen darunter die Wahrscheinlichkeit der Empfindungen oder des Affekts. Sie besteht darinn: wenn der Gegenstand einen gewissen Affekt hat verursachen können, (Wahrscheinlichkeit der Veranlassung) wenn die Bilder mit dem Affekt übereinstimmen, (Wahrscheinlichkeit des Gemäldes; wenn die Bilder unter einander

selbst sich nicht widersprechen, (Wahrscheinlichkeit der Verknüpfung). Von allen diesen Arten findet man häufige Beyspiele beym Pindar, Horaz, Hagedorn, Uz, Ramler. Die Wahrscheinlichkeit der Empfindung oder des Affekts ist die mögliche Verbindung derselben. Diese kann so beschaffen seyn, daß man keinen Grund angeben kann, das Gegentheil anzunehmen, oder daß man selbst Gründe von dieser Möglichkeit zu zeigen im Stande ist; wenn diese Gründe zahlreich und lebhaft sind, so entsteht daraus ein Schein der Nothwendigkeit, welches eine vorzügliche Schönheit, besonders der Ode, ist. Die erste Art der Wahrscheinlichkeit findet sich zu Anfang einer Ode, und die andere muß in der Folge bis zu Ende angetroffen werden. Es kann etwas wahrscheinlich seyn, als eine Empfindung betrachtet, welches unwahrscheinlich seyn würde, wenn es eine bloße Vorstellung wäre, und umgekehrt. Man muß also die Wahrscheinlichkeit in der Ode nach den Gesetzen der untern Begehrungsvermögen der Seele beurtheilen. In einer jeden Ode muß so viel Wahrscheinlichkeit seyn, als der Affekt erfordert; weil eine jede die schöne Unordnung haben muß. Je größer und vorzüglicher der Gegenstand ist, je lebhafter er gezeichnet worden, und je genauer die Verbindung der Bilder ist; je größer ist die Wahrscheinlichkeit.

Die Einheit.

So wie in einer Epopee, in einer Tragödie nur Eine Handlung seyn kann; so kann auch nur Ein Hauptaffekt in einer Ode seyn. Diese Eigenschaft folgt aus dem Begriffe des Enthusiasmus und der Wahrscheinlichkeit, wenn sie mit einander verglichen werden. Diese Einheit erfordert, daß alle einzle Gemählde in dem Hauptaffekt, als in ihrem Mittelpunkt, zusammenfließen. Wenn ein Nebenumstand zu stark gezeichnet ist; wenn die Ausschweifungen zu weitläuftig sind, so ist es ein Fehler, wodurch die Einheit leidet. Und sie wird völlig aufgehoben, wenn zween Affekten so stark gemahlet werden, daß beyde ein Ganzes für sich ausmachen.

Derjenig

Derjenige Dichter, welcher sich einfallen läßt, Oden zu schreiben, ohne zu lebhaften, starken Empfindungen aufgelegt zu seyn, wird kleine Bilder sorgfältig mahlen, und den Hauptpunkt der Schönheit mit einer merklichen Schwäche zeichnen. Man wird bey Lesung desselben zweifelhaft werden, ob er sich eigentlich einen bestimmten Gegenstand vorgestellet habe. Und eine ausschweifende Einbildungskraft wird von einem Affekt zum andern hinüberflattern, die verschiedenen Gegenstände mit gleichhellen Farben mahlen, und uns statt einer Ode zwo zu lesen geben.

Diese Einheit ist größer, nachdem die Mannichfaltigkeit, das Lebhafte der Bilder, stärker ist, und nachdem alle zusammen gleich den Strahlen eines Zirkels sich in dem Mittelpunkt der Schönheit merklich vereinigen.

Aus der Vergleichung dieser Eigenschaften entspringen die Regeln der Vollkommenheit einer Ode. Je größer die Begeisterung, folglich je höher der Schwung, und je merklicher die schöne Unordnung ist, je mehr die Wahrscheinlichkeit der Empfindungen, die Kürze und die Einheit beobachtet, und je genauer alles dieses mit einander verknüpft worden; je vollkommner ist die Ode.

Die zufälligen Eigenschaften.

Wir untersuchen hier Bestimmungen der Ode, welche nur einer gewissen Art derselben wesentlich sind, und die sie, was die Beschaffenheit anbelangt, mit andern Gedichten gemein hat, sich aber, in Absicht auf den Grad, von derselben unterscheidet.

Das Erhabne.

Wie viel hat man von diesem höchsten Grade des Schönen geschrieben, und wie wenig Bestimmtes findet man bey den meisten Schriftstellern! Man hat ganze Werke davon, und dennoch sucht man die Erklärung desselben darinn vergebens. Entweder sind nur einige Bestimmungen gesetzt worden, die andern Schönheiten ebenfalls zukommen, oder

man hat die Wirkung anstatt der Beschaffenheit gesetzt. Wenn man das Erhabene denkt, so wird man allezeit den Begriff einer gewissen Größe in der Seele haben: allein dieses Große muß so beschaffen seyn, daß es nicht gemein ist, es muß den Stempel des Außerordentlichen zeigen. Das Erhabne ist demnach, was über unsre Sphäre geht. Der Gegenstand ist also erhaben, welcher so groß ist, daß er außer unserm Gesichtspunkt sich erstreckt. Das Erhabne in den Empfindungen ist dasjenige, welches so groß ist, daß es über die Sphäre unsrer Empfindungen zu gehen scheint.

Wenn wir Gegenstände denken oder empfinden wollen, die von der Größe sind, daß sie über unsre Sphäre hinausreichen, so müssen wir sie, wenn wir anders Ideen davon erlangen wollen, durch Vergleichung oder Unterscheidung uns vorstellen; also nicht anders, als durch Witz oder Scharfsinnigkeit, erkennen. Da nun diese Gegenstände von der ersten Größe sind, und eine wahre Empfindung der empfundenen Sache proportionirt seyn muß; dieses aber nur durch Hülfe des scharfsinnigen Witzes geschehen kann; so wird allezeit ein sehr hoher Grad des Witzes und der Scharfsinnigkeit dazu erfordert werden. Eine erhabene Empfindung ist also diejenige, welche durch Hülfe eines sehr hohen Grades des Witzes und der Scharfsinnigkeit in der Seele hervorgebracht wird. Daher folgt, daß eine erhabne Empfindung, wenn sie einem andern mitgetheilet wird, allezeit Erstaunen bey demselben verursacht *). Die Eigenschaften der erhabnen Empfin-

*) La Motte hat bereits eine Erklärung von dem Erhabnen in seiner Abhandlung von der Ode gegeben. Er sagt, das Erhabene ist die Vereinigung des Wahren und Neuen in einer großen Idee, die zierlich und kurz ausgedrückt ist. Bodmer hat in den kritischen Briefen, Zürch 1746, eine Abhandlung von dem Wesen der erhabnen Schreibart und vom Erhabnen in der Sprache S. 94-108. Gegenwärtig ist man in diesen Gegenstand, vermittelst scharfsinniger Beobachtungen und einer gründlichen Philosophie, tiefer eingedrungen. Die zween vorzüglichsten Schriftsteller sind: Moses in seiner Abhand-

Empfindungen sind das Lebhafte, der Adel, Reichthum, die Gewißheit und Richtigkeit in einem hohen Grade. Das Erhabne des Affekts ist der größte Grad des Erhabnen. Laßt uns vorher beweisen, daß jede erhabne Empfindung ein Affekt seyn müsse. Sie ist der Abdruck eines erhabnen Gegenstandes. Jede Größe steigt nach der Menge der einzelnen Theile und nach derselben Größe. Diese Theile sind von einer so großen Verschiedenheit, daß die Empfindung davon, in so fern sie wahr ist, ebenfalls aus einer Menge einzelner Empfindungen besteht, die aber nicht deutlich seyn können. Die ganze Empfindung bekömmt durch diese Menge ihre Stärke. Es wird demnach durch das Erhabne allezeit eine starke Empfindung, welche aus vielen einzelnen verworrnen zusammengeflossen ist, verursacht. Eine starke Empfindung aber von der Beschaffenheit ist ein Affekt. Also ist eine jede Empfindung ein Affekt. Man kann demnach behaupten, daß eine jede starke Empfindung, welche durch einen hohen Grad des natürlichen oder moralischen Schönen verursacht worden, eine erhabne Empfindung sey. Denn das natürliche oder moralische Schöne ist von den erhabnen Empfindungen unzertrennlich; weil keine wahre Erhabenheit ohne natürliche oder moralische Größe, in Absicht der Empfindung, seyn kann. Die größte Empfindung ist der größte Grad des Erhabnen. Bey einer jeden Empfindung stellt sich die Seele mehr Verschiedenheit vor, als bey jedem Gedanken von gleicher Beschaffenheit. Also sind mehr Schönheiten da, folglich ist das Bild lebhafter; also sind mehrere Vollkommenheiten, als bey einem erhabnen Gedanken, in so fern er von der Empfindung unterschieden ist. Da nun bey der

handlung vom Erhabnen, die sowohl in der Bibliothek der schönen Wissenschaften im 2ten B. als auch in den philosophischen Schriften befindlich ist; und der englische Philosoph in der Philosophical Inquiry in to the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful, the second edition. London 1759 in 8. davon H. Secret. Leßing eine Uebersetzung mit eignen Abhandlungen begleitet herausgeben wird.

Empfindung der größten Vollkommenheit, außer dem scharfsinnigen Witz, noch Triebfedern hinzukommen, welche das lebhafte Bild zu der größten Höhe erheben, und nicht mehr Wege möglich sind, auf denen wir zu dem Erhabnen gelangen, nämlich entweder durch die Gedanken, in genau bestimmter Bedeutung genommen, oder durch die Empfindungen; so folgt, daß die größte Empfindung der höchste Grad des Erhabnen ist. Der höchste Grad des Erhabnen ist der größte Affekt. Eine Ode aber, wo der größte Affekt herrscht, ist die vollkommenste; also ist die erhabne Ode die vollkommenste. Also muß in der Ode, mit allen andern Gedichten verglichen, die größte Erhabenheit herrschen. Man wird diese vorzügliche Eigenschaft in vielen Davidischen Psalmen, in den Oden des Pindars, Horaz, und einigen neuen Dichtern antreffen. Besonders aber ist des H. v. Hallers Ode über die Ewigkeit reich an erhabenen Gemälden.

Das Wunderbare.

Die Kunstrichter, welche ihre Begriffe von den Schönheiten eines Gedichtes nur aus dem Homer und Virgil geschöpft haben, geben uns eine so enge Erklärung von dieser Eigenschaft, daß man sich nicht einmal einfallen lassen könnte, wenn man ihnen folgen wollte, in der Ode diese Schönheit zu finden. Weil sie in dem griechischen und römischen Dichter kein ander Wunderbares finden konnten, als das Wunderbare der Maschinen, (ministerium Deorum, Petron.); so glaubten sie berechtigt zu seyn, alles andere davon auszuschliessen. Laßt uns einen bestimmtern Begriff festsetzen. Das Wunderbare gränzt am nächsten an das Erhabne, es wird also etwas mit demselben gemein haben. Das Außerordentliche, welches die uns bekannten Kräfte zu übersteigen scheint, ist das Wunderbare. Es mögen Handlungen, Begebenheiten, oder Vorfälle seyn; wenn sie uns unglaublich vorkommen, so haben sie die Eigenschaft des Wunderbaren an sich. Die Empfindungen, welche durch außerordentliche Wirkungen unbekannter Kräfte verursacht worden, sind wunderbar.

Eine

Eine außerordentliche Sache kömmt uns dem ersten Anscheine nach unglaublich, folglich unwahrscheinlich, also widersprechend vor. Die Empfindungen demnach, welche einander zu widersprechen scheinen, sind wunderbar. Das Wahrscheinliche muß allezeit bey diesen Empfindungen seyn, wenn es nicht ein falsches oder verfehltes Wunderbares seyn soll. Es ist wahr, die Wahrscheinlichkeit ist hier in einem Nebel verhüllt, sie muß aber doch durch eine genaue Untersuchung können entdeckt werden. Dieses Wunderbare der Empfindungen ist von dem Wunderbaren der Maschinen, der Geschichte, der dramatischen Poesie und der Fabel darinn unterschieden, daß es keine versteckten Zubereitungen von weitem braucht. Es ist heftiger, und überrascht uns, ohne daß es einmal nur zu der Vermuthung Anlaß gebe, itzt würden wir etwas zu erwarten haben. Je plötzlicher, je unvermutheter die Veränderung des Affekts ist, je mehrere Folgen daraus entstehn, je mehr widersprechend die verbundenen Empfindungen zu seyn scheinen; je größer ist dieses Wunderbare. Jedes Erhabne ist wunderbar, aber nicht jedes Wunderbare erhaben.

Das Unerwartete.

Dasjenige ist unerwartet, was wir durch unser Vorhersehungsvermögen uns nicht vorgestellt haben. Folglich ist jede Empfindung, die nicht ihren Grund in der Vorhersehung gehabt, unerwartet. Also, die wir nicht als eine Folge der vorhergehenden gekannt, mithin deren Verbindung wir uns nicht bewußt gewesen; folglich, die wir uns nur dunkel vorgestellet haben. Also kann unter diesen Umständen die Empfindung selbst, oder auch die Aehnlichkeit mit den gehabten Empfindungen, in das Reich der Dunkelheit gehören. Es kann uns etwas unerwartet seyn, weil wir dasselbe entweder als unter oder außer unserm Gesichtskreise uns vorgestellt, oder weil wir, wegen unsrer Einschränkung, mit unsern Vorstellungen nicht darauf kommen konnten. In beyden

Fällen kann entweder der Gegenstand selbst schon, oder die Verbindung, in welcher er steht, unerwartet seyn. Der unerwartete Gegenstand kann entweder eine eigne Empfindung oder eine mitgetheilte seyn. In dem ersten Falle wird der erste Eindruck davon, uns wider unsern Willen einnehmen; in dem andern aber nur alsdann, wenn er betrachtungswürdig ist. Der erste Eindruck kann weniger reizende Merkmale haben, als der mitgetheilte. Es muß demnach jede mitgetheilte Empfindung von der Beschaffenheit seyn, daß sie unsre Aufmerksamkeit zu reizen vermögend ist. Dieses aber wird geschehen, wenn sie in unsre Sphäre gehöret. In der Ode müssen folglich nur solche Empfindungen seyn, die einen Reiz bey sich führen.

Das Unerwartete ist größer, nachdem wir weniger Empfindungen gehabt, die mit dem Gegenstande eine Aehnlichkeit hatten, und je größer diese Aehnlichkeit ist. Je unerwarteter der Gegenstand, je unvermutheter die Verbindung, in welche derselbe eingeflochten ist, desto unerwarteter ist die Empfindung. Das Unerwartete kann seinen Ursprung von der Zeit, Veranlassung, Gegend, Nation, dem Charakter, den Sitten, der Religion haben. Auch nach diesen kann man die Beschaffenheit untersuchen, und die Größe des Unerwarteten messen. Wenn alle diese Quellen in einem besondern Grade vereinigt sind, so entsteht daraus das Unerwartete von vorzüglicher Art. Jedes Erhabne, jedes Wunderbare ist unerwartet. Die Beschaffenheit dieser Schönheiten kann also daraus noch weiter bestimmt, und die Größe derselben nach dem vorher angezeigten Maaßstabe abgemessen werden. Das Ueberraschende ist ein hoher Grad des Unerwarteten. Diese Schönheit haben sich die Neuern, besonders in den Oden, eigen gemacht, und dadurch einen Vorzug vor den Alten erreicht. In der Sammlung vermischter Schriften findet man verschiedene vortreffliche Stücke von der Art. Hier sind einige Stellen:

Daß Mops darum auf Neure schmählet,
Weil sie nicht jener Geist beseelet,
Der nicht der Alten Liedern fehlet,
Das räum ich ein.
Doch sollt er diesen Geist wohl kennen,
Nicht nur der Alten Werke nennen,
Auch ihre Schönheit fühlen können?
Ich glaube, nein. 1B. S. 261.
Ein Reimer fühlt es, daß ich denke.
Er seufzt: „Das Denken stürzet dich!
„Wo denken Neukirch, Hank und ich?
„Sey sicher, daß ich niemals mich
„Auf eures Hallers Seite lenke,
„So oft ich auch die Welt beschenke.
„Das Denken wird zwar sehr gemein;
„Doch willst du groß, wie Stoppe, seyn:
„So sage nichts, und reime rein!
Ich denke. 2B. S. 384.
Mich rührt der Musen heitre Kunst.
Doch kaum buhl ich um ihre Gunst,
So spricht er: „Solcher Ruhm ist Dunst.
„Schreibt, soll euch ein Gelehrter lesen,
„Von Mitteln, Zwecken und von Wesen.
Drauf lehrt er mich, wie man beweist,
Und bringt mir sein System. Ich folge meinen Pflichten;
Ich les ihn, den soliden Geist, — —
Um auf ihn Satyren zu dichten.
Zum wenigsten sind, wie er spricht:
„Die Verse für Gelehrte nicht.
„Schreibt zu der Jugend Unterricht!
„Wen rühret Klopstock? wer lobt Kleisten?
„Wer klug ist, dichtet für die meisten.
„Den, der nicht logisch denken kann,
„Erbaut ein Neukirch noch. So gleich laß ich mich lenken;
Und ihm zu folgen, fang ich an — —
In reimlosen Versen zu denken. Ebendas. S. 387.

Das

Das Neue.

Die entdeckte Bestimmung eines Dinges ist das Neue. Wir können entweder auf den Gegenstand an sich betrachtet, oder auf das Verhältniß, darinn er steht, sehen. Im ersten Falle ist es das Neue des Gegenstandes, im andern das Neue der Verbindung. Das Neue hat zur unzertrennlichen Folge das Vergnügen; weil allezeit aus der erlangten Erkenntniß von Dingen, und aus der gesättigten Neubegierde ein Vergnügen entspringt. Die neuen Empfindungen aber begleitet eine vorzügliche Art desselben, welches das rührende Vergnügen ist: da die neuen Gedanken nur ein stilles und ruhiges Vergnügen zur Folge haben. Jeder Gegenstand ist eine Quelle des Neuen. Diese Eigenschaft ist eine Schönheit, welche, mit allen andern verglichen, am unerschöpflichsten ist. Sie kann allgemein angebracht werden. Dem Odendichter, welcher das Aufgeklärte der Wissenschaften kennt, die ihren Glanz auf jede große Seele in gleicher Stärke ausbreiten; den die wahre Bestimmung der Dinge und ihre Vollkommenheit mit nicht gemeinen Empfindungen erfüllt, wird allezeit das Neue, als ein Hauptzug seines poetischen Charakters, eigen seyn. Allein er wird niemals den Fehler begehn, daß man ihm ansehen könnte, er mache das Neue zu seiner ersten Absicht, er zwinge sich, das noch nie Empfundene und Gesagte aufzuspüren; denn das Neue muß jederzeit von dem Gekünstelten unterschieden werden; also nie gezwungen seyn. Dem wahrhaftschönen Geiste wird sich das Neue von selbst darbieten; er wird es allezeit nach seinem Belieben in seiner Gewalt haben; und es wird ein Sklave des Dichters seyn: da der unwitzige Kopf allezeit ein Sclave des Neuen; folglich des Gekünstelten, ist *).

Das

*) Doch dieser Fehler ist unter den poetischen Insekten nicht allzuhäufig, oder vielmehr noch selten; weil sie entweder allzuschwach sind, das Neue nachzuäffen; oder weil es ihnen noch nicht eingefallen, daß ein vorzügliches Gedicht auch das Gepräge des Neuen haben müsse.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0180
DFG

Das Neue des Gegenstandes mit dem Neuen der Verbindung vereinigt, ist der wahre Punkt der Schönheit dieser Eigenschaft. Je unbekannter der Gegenstand gewesen; folglich je weniger Aehnlichkeit die gehabten Empfindungen mit der gegenwärtigen haben, je schöner die neue Verknüpfung ist; desto größer ist die neue Empfindung. Zu dem Neuen gehört nie das Unvermuthete, als eine Eigenschaft desselben betrachtet. Denn es kann etwas neu seyn, welches wir auf das stärkste vermuthet; also unterscheidet sich dadurch das Neue von dem Unerwarteten. Allein, alles Unerwartete ist neu. Da nun erwiesen worden, daß das Erhabne und Wunderbare unerwartet ist; so muß auch jedes Erhabne und Wunderbare neu seyn. Durch diese Schönheit wird das Erhabne und Wunderbare mit einem vorzüglichen Glanze erhellet, und nachdem dasselbe bekannter und gemeiner wird, folglich nachdem es seine Neuheit verliehrt; nachdem fällt es auch selbst und verwelkt.

Wenn diese zufälligen Eigenschaften unter einander verglichen, und die verglichnen mit den wesentlichen Bestimmungen zusammen gehalten werden; so kann sowohl die Beschaffenheit als der Grad, folglich die Merkmale der Schönheit, also das Vorzüglichste, nämlich die Charakteristik der Ode, näher bestimmt werden.

Die Methode.

Nachdem die besondern Schönheiten dieses schönen Ganzen untersucht worden, welches zu der vollständigen Einsicht in die wahre Vollkommenheit dieser Gattung von Gedichten unentbehrlich war; so laßt uns zu der Betrachtung der Methode übergehen. Wir verstehen darunter die Art, Gegenstände mit einander zu verbinden: also einzelne Theile eines Ganzen genau zu verknüpfen.

Die Methode der Ode ist demnach die bestimmte Art, die einzelnen Züge des Affekts in ihrem richtigen Verhältnisse zu setzen. Da es so verschiedene Affekten und so mannichfaltige

faltige Abwechslungen derselben, so viel abändernde Empfindungen, und unendliche Arten giebt, den rührenden Gegenstand sich vorzustellen; so wird die odenmäßige Methode an Abwechslung alle andere Arten von Gedichten übertreffen. Das Wesen dieser Methode besteht in der Aehnlichkeit des Entstehens, der abwechselnden Fortdauer und des Aufhörens des Affekts. Diese Aehnlichkeit wird wegen der stark abändernden Bilder, und derselben nicht gewöhnlichen, also unordentlich scheinenden Verknüpfung, nicht so gleich in die Augen fallen. Diese Methode wird demnach in einzelnen Fällen schwer zu entdecken seyn. Nur der Empfindungsreiche, welcher seinen Geschmack bis zu dem Grade des Genauen und Feinen erhöhet hat, wird richtig davon urtheilen können. So wie das Gedicht überhaupt von einer philosophischen Untersuchung verschieden ist, so ist die Methode der Ode von den übrigen Arten der Gedichte unterschieden. Die Ode hat nicht den gleichen und abgemessenen Gang des Lehrgedichtes, noch die erzählende Miene der Epopee; sie beobachtet nicht so genau den Weg, welchen das Schäfergedicht nimmt; sie entwickelt nicht in einer merklichen Folge die Theile einer ganzen Handlung, wie das dramatische Gedicht, sondern bezeichnet die Fußstapfen, welche der Affekt, die lebhaft zusammengedrängte Empfindung, eingedrückt hat. Ihr Inneres gleicht der Seele eines großen Geistes, der sich zu allen würdigen Gegenständen hinschwingt, und den Punkt der Vollkommenheit in einem hellen Lichte sieht; da niedrige Geister an der Erde hin sich nur mit kleinen Gegenständen kriechend beschäfftigen. Ihre Auszierungen sind dem Putze eines geschmackvollen Mägdchen ähnlich, welche durch die mannichfaltigen Abänderungen in gut gewählten Kleidungen ihre Schönheit erhöhet.

Der Plan.

Bey dieser bestimmten Art, das Verhältniß der Bilder des Affekts richtig zu wählen, können entweder die vorzüglichsten

sten Bilder eines Ganzen besonders in Erwägung gezogen werden, wovon die übrigen ihren Glanz erhalten; oder es kann der ganze Umfang aller einzelnen Züge betrachtet werden: im ersten Falle ist es der Plan; im andern die Ausbildung des Plans. Der Plan der Ode ist demnach die verhältnißmäßige Verknüpfung der Grundbilder des Affekts. Wenn man in die eigentlichen Schönheiten eines Gedichtes eindringen will, so muß uns der bestimmte Endzweck desselben bekannt seyn. Der Odendichter sagt uns nicht gleich zu Anfange, wie der Heldendichter, den Innhalt und den Endzweck seines Gedichtes. Wir müssen also den Endzweck selbst aufsuchen. Dieses aber kann nicht anders geschehen, als aus dem bestimmten Verhältniß der Bilder. Folglich muß man aus dem Plane den Endzweck schließen. Wenn in der Ode der Endzweck gleich zu Anfange angezeigt worden, so liegt uns die gleiche Verbindlichkeit ob, den Plan des Gedichtes richtig einzusehen, um denselben mit dem Endzwecke zu vergleichen, und daraus die Schönheit des Gedichtes zu beurtheilen. Hieraus fließt: die Einsicht in den Plan des Gedichtes ist zur Empfindung der eigenthümlichen Schönheiten desselben unentbehrlich. Der Odendichter, wenn er von einem rührenden Gegenstande eingenommen ist, fühlt in seiner Seele die starken Empfindungen, wovon die Grundbilder, die den Plan ausmachen, getreue Abdrücke sind. Es liegt demnach, wenn er sich eine Ode zu schreiben entschließt, allezeit der Plan vorher in seiner Seele. Er mag denselben aufs Papier niederschreiben, oder nur denken, so wird es uns gleich viel seyn; wenn er nur den Plan nicht lange liegen läßt, ohne ihn auszubilden: denn in diesem Falle wird entweder die Ode zu leer, oder zu gekünstelt werden, wenn er nicht ähnliche Empfindungen zu der Zeit gehabt hat. Das Verhältniß der Grundbilder muß sich nach dem Affekt richten. Das Verhältniß dieser Bilder muß also den Empfindungen proportionirt seyn.

Nach-

Nachdem der Affekt heftig, also die Ode stärker ist, nachdem muß auch der Plan mit hellern Bildern gezeichnet seyn. Je lebhaftere Empfindungen, je hellere Bilder sind, je natürlicher und genauer die Verknüpfung derselben ist, desto vollkommner ist auch der Plan.

Die Ausbildung des Plans.

Die Ausmalung des Plans ist die Verbindung der bezeichneten Nebenempfindungen mit den Hauptempfindungen; oder das ganze Verhältniß der Grund- und Nebenbilder. Hier wird die eigentliche Schönheit erreicht werden, wenn der Dichter ein Meister in den schönen Empfindungen und der Einrichtung der schönen Verhältnisse der kleinen Bilder ist. Diese Bilder werden klein genennt in Absicht derjenigen, welche eigentlich den Plan ausmachen. Sie müssen, außer und in dem Zusammenhange betrachtet, nie von der Größe und Schönheit seyn, als die Bilder des Plans; denn sonst würden sie zum Plan selbst gehören, oder die Einheit der Ode würde dadurch verletzt werden. Ihre Schönheit bekommen sie erst durch die Verknüpfung; sie theilen wechselsweise ihr Licht, welches sie von den großen Bildern erhalten, einander, und alsdann vereinigt dem Plane wieder, mit. Sie sind das in der Ode, was die Episodien in der Epopee sind; und so wie die Epopee durch die geschickte Verknüpfung der Episodien mit der Haupthandlung eine größere Schönheit erhält; so wird auch die Ode durch die schöne Verbindung der kleinen Bilder vollkommner. So wie jeder Odendichter, wenn er ein Original ist, einen eignen Plan in seinen Werken haben wird; so wird sich auch ein jeder in der Ausmalung des Plans von dem andern unterscheiden. Es wird entweder die Mannichfaltigkeit dieser kleinen Bilder, oder die verschiedene Verknüpfung derselben, oder das Majestätische, Große, Ernsthafte, Malerische, Unerwartete, Flüchtige, Leichte, Feine, Neue, Zusammengedrungne

den

den Unterschied derselben ausmachen. Wir werden dieses ausführlicher untersuchen, wenn wir in der Folge den Charakter der Originaldichter in der Ode, sowohl der Alten als Neuern, bestimmen.

Je mannichfaltiger diese kleinen Bilder sind, je genauer sie gewählt, je schöner sie verbunden worden; desto vorzüglicher ist die Ausbildung des Plans.

Aus unsern entwickelten Begriffen und daraus hergeleiteten Sätzen, kann man die Richtigkeit folgender Regel aus der Mechanik der Ode beurtheilen: Im Anfange muß die Ode Affekt zeigen; in der Folge muß der Affekt bald zu, bald abnehmen, oder in Graden steigen; das Ende muß am stärksten seyn.

V.

Die Lustbarkeiten
in den
Bädern zu Baden.

Ich schreibe diesen Brief *) an Sie aus den warmen Bädern, wohin ich mich wegen einer Schwäche in den Gelenken der einen Hand begeben habe. Ich glaube, sie verdienen es, daß ich ihre Lage und Anmuth, ingleichen die Sitten der hier sich aufhaltenden Familien, und die Art zu baden, beschreibe. Die Alten haben sehr vieles von den Bädern zu Puzzolo geredet, wohin beynahe ganz Rom, um sich daselbst zu erlustigen, zusammen kam. Allein nach meiner Meynung kommen die Lustbarkeiten, die man da antraf, den hiesigen gar nicht bey, und können mit den unsrigen gewiß nicht verglichen werden. Denn zu Puzzolo verschaffte mehr die Anmuth der Gegend und die Pracht der Landhäuser, als das muntere und zur Lust einladende Betragen der Gesellschaft, und der Gebrauch der Bäder, dieses Vergnügen. Diese Gegenden aber gewähren dem Gemüthe keine oder wenigstens eine sehr geringe Erholung; allein alles übrige bietet eine unendliche Anmuth dar, daß ich mir öfters eingebildet, die Venus aus Cypern, und alles was nur irgendwo Reizendes wäre, sey in diese Bäder zusammen kommen: so sehr werden hier von den Anwesenden ihre Gesetze beobachtet, so genau

*) Dieses Schreiben des Poggius an seinen Freund, welches sich in seinen Werken, die zu Straßburg 1513. in Fol. herausgekommen, auf dem 113 u. f. Blatte befindet, haben wir, wegen seiner vorzüglichen Schönheiten und ganz eignen Gemälden, die vollkommen die Natur ausdrücken, hier unsern Lesern übersetzt mitgetheilet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0186
DFG

genau ihre Sitten und Ausgelassenheit ausgedrückt, daß sie von der Natur selbst hierinn vollkommen unterrichtet zu seyn scheinen, ob sie gleich nicht die Rede des Heliogabalus gelesen haben. Aber da ich mir vorgesetzt, Ihnen diese Bäder zu beschreiben, so will ich zugleich den Weg melden, welcher von Kostnitz hieher führet, damit Sie sich einigermaßen eine Vorstellung machen können, auf welcher Seite von Frankreich dieselben liegen. Den ersten Tag fuhren wir auf einem kleinen Schiffe auf dem Rhein bis nach Schaffhausen, sechs Meilen; wir mußten hernach, wegen des großen Rheinfalls, drittehalb Meilen zu Fuße über steile Felsen und steinigte Wege gehen. Wir kamen zu einem Schlosse, welches über dem Rheine liegt und Kaiserstuhl genennt wird. An diesem Orte haben vermuthlich, ich schließe es aus dem Namen, die Römer, wegen der vortheilhaften Lage, ihr Lager gehabt: denn es liegt auf einem hohen Berge, an dem Strohme, wo Frankreich durch eine kleine Brücke mit Deutschland verbunden wird. Auf dieser Reise haben wir den Rheinfall von einem hohen Berge gesehen, wo er über rauhe Klippen mit einem großen Geräusche sich stürzt, und dadurch seinen Fall beklagt. Damals fiel mir ein, was man von dem jähen Nilfall erzählet. Man darf sich nicht wundern, daß die um denselben wohnende Leute durch das große Geräusche taub werden; da man den Lärm dieses Flusses, welcher gegen den Nil nur als ein kleiner Bach gerechnet werden kann, beynahe eine Viertelmeile weit höret. Hierauf kömmt man auf Baden, eine ziemlich wohlhabende Stadt; sie liegt in einem Thale, welches mit Bergen umgeben ist. Nahe dabey fließt ein großer Fluß, der sehr schnell fortläuft *), und sich anderthalb Meilen von der Stadt in den Rhein ergießt. Nicht weit von der Stadt, ohngefähr sechshundert Schritte, ist ein sehr schönes Landhaus an dem Flusse, zum Gebrauch der Bäder, gebauet. Mitten ist ein sehr großer freyer Platz; um denselben prächtige Wohngebäude, worinn sich viele Familien

*) Die Limmat.

aufhalten. Jedes Haus hat sein besonderes Bad, in welchem die nur allein baden, die in demselben wohnen. Sowohl öffentliche als besondere sind ohngefähr dreyßig an der Zahl; doch zwey von den erstern sind auf beyden Seiten offen. Es sind Bäder für den Pöbel und das gemeine Volk, in welche Frauenspersonen, Männer, Jünglinge und unverheyrathete Mägdchen und jeder Herumschweifer, hineingeht. In diesen befindet sich eine innere Scheidewand, die für Friedfertige erbauet ist, welche die Männer von den Frauenspersonen absondert. Es ist lustig, wenn man zugleich alte abgelebte Weibespersonen und Mägdchen nackend vor den Augen der Leute in das Wasser gehen, und die Theile des Leibes, die man sonsten am sorgfältigsten verdeckt, zeigen siehet. Ich habe öfters über einen so vortrefflichen Anblick gelacht. Die floralischen Spiele sind mir dabey eingefallen. Ich habe bey mir selbst die Einfalt ihrer Sitten bewundert, da sie niemals weder darauf ihre Augen richten, noch etwas Böses denken, oder reden. Allein die besondern Bäder in den Häusern sind sehr schön ausgeputzt, und für Manns- und Frauenspersonen gemeinschaftlich. Eine getäfelte Wand sondert sie von einander ab, und an derselben befinden sich sehr viel kleine Fenster, bey welchen sie mit einander trinken, zusammen reden, und von beyden Seiten einander sehen und berühren können, so, wie sie es sehr oft zu thun gewohnt sind. Oben sind Gänge, auf welchen die Leute, um Zuschauer abzugeben, und sich mit einander zu unterreden, stehen bleiben. Denn einem jeden steht es frey, zu andern in die Bäder zu gehen und sich daselbst aufzuhalten, um zuzusehen, zu reden, zu scherzen, und sein Gemüth zu erholen: so daß man die Frauenspersonen an den meisten Theilen ihres Körpers entblößt erblicket, sowohl wenn sie aus dem Wasser, als in dasselbe gehen. Man bemerkt keine Wache beym Eingange, die Thüren stehen jedem offen, man hat keinen Verdacht wegen etwas Unanständigen. In den meisten Orten ist eben der Eingang für die Mannspersonen, wo die Frauenzimmer hinein-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1026676746/phys_0188
DFG

eingehen; so, daß es öfters sich zuträgt, daß ein Mann einer nackten Weibesperson, und eine Frauensperson einem nackten Manne begegnet. Doch bedienen sich die Mannspersonen leichter Kleider; die Frauenzimmer aber haben ein leinen Gewand an, das bis auf die Knie herunter geht, auf der Seite aber offen ist, so daß sie weder den Hals, noch die Brust, noch die Aerme, oder die Schultern bedecken. In dem Bade selbst speisen sie öfters von gemeinschaftlich zusammengetragenen Gerichten an einem Tische, der auf dem Wasser schwimmet, wobey die Mannspersonen gewöhnlich ebenfalls sind. In dem Hause, wo ich badete, bin ich einmal zu dergleichen Gesellschaft geladen worden. Ich habe meinen Beytrag von Speisen dazu geschickt, bin aber nicht selbst dahin gekommen, ob man mich gleich sehr bat; nicht aus Schamhaftigkeit, welches man für Dummheit und bäurisches Wesen hält, sondern weil ich ihre Sprache nicht verstand. Es schien mir närrisch zu seyn, wenn ein Italiäner, der ihre Sprache nicht verstünde, mit Frauenzimmern im Bade stumm und sprachlos wäre, wo der ganze Tag mit Schlürfen und Trinken zugebracht werden mußte. Doch waren zween von meinen Freunden ins Bad gegangen, und zwar mit großem Vergnügen; sie waren in ihrer Gesellschaft, sie trunken mit, sie speiseten zugleich mit ihnen. Sie redeten mit denselben, wiewohl durch einen Dollmetscher; oft wehten sie mit einem Fächer Luft zu. Es fehlt weiter nichts, als noch das Gemälde des Jupiters, wie er die Danae durch einen goldenen Regen geschwängert, u. s. w. Doch waren sie mit einem langen leinwandnen Kleide versehen, so wie es die Mannspersonen gewöhnlich tragen, wenn sie ins Bad zu den Frauenzimmern geladen werden. Ich aber sahe alles oben von dem Gange herunter; ich bemerkte ihre Sitten, Gewohnheit, angenehme Art, ihr freyes Wesen und Ungezwungenheit bey Tische. Man muß sich höchst wundern, wenn man siehet, in was für einer Unschuld sie leben; mit was für Gelassenheit die Männer Zuschauer abgeben, wenn Fremde gegen ihre Frauen sich Freyheiten her-

ausnahmen. Sie wurden nicht bewegt, sie gaben darauf nicht acht, sie nahmen alles zum besten auf. Nichts ist so verdrießlich, was nicht ihren Sitten angenehm seyn sollte. Es schien, als wenn sie in der Republik des Plato lebten. Es war alles gemein; sie zeigten sich als geschickte und fertige Anhänger seiner Sekte, ohne seine Lehrsätze erlernt zu haben. In einigen Bädern sitzen die Mannspersonen und Frauenzimmer vermischt unter einander, die entweder durch Anverwandschaft oder Gunst zusammen verbunden sind. Täglich gehen sie drey bis viermal ins Bad, und bringen den größten Theil des Tages darinnen zu, theils mit Singen, theils Trinken, theils Tanzen. Sie spielen auf einem musikalischen Instrument, wenn sie auch schon etwas unter dem Wasser sind. Es ist ein ausnehmend reizender Anblick, Mägdchen von glänzender Schönheit und freyen Mienen zu sehen, die blühend an Jahren und reif zum Heyrathen sind, wie sie, gleich den Göttinnen an Gestalt und Stellung, Musik machen. Sie schleppen ihre leichten Kleider, die auf dem Wasser schwimmen, nach sich, daß man glaubte, sie wären eine andere Venus. Die Frauenzimmer haben die Gewohnheit, wenn Mannspersonen oben stehen und Zuschauer von ihnen abgeben, aus Scherz um Almosen zu bitten. Man wirft ihnen daher kleine Münzen zu, und zwar den schönsten, welche sie bald mit der Hand, bald mit dem ausgebreiteten Kleide von Leinwand auffangen, da eine die andere wegstößt; bey welchem Spiele manchmal auch die verborgenen Theile aufgedeckt werden. Ueberdieß wirft man ihnen Kränze von Blumen zu, womit sie ihr Haupt zieren, indem sie baden. Ich werde durch diese einladende Lust, welche der Anblick und der Scherz verursacht, gereizt, ob ich gleich zweymal des Tages bade, die übrige Zeit mit Besuchung anderer Bäder zuzubringen, da ich öfters, wie die übrigen, Geld und Kränze hinunterwerfe. Denn hier unter den Symphonien, unter dem Klang verschiedener Instrumente, und den überall um mich her tönenden Gesängen, ist gar keine Zeit, etwas zu lesen, oder nachzudenken.

Denn

Denn das würde der größte Unsinn seyn, wenn man allein ernsthaft sich bezeigen wollte; besonders was mich betrifft, der ich dem mit sich selbst misvergnügten und mürrischen Menedem nicht gleiche, und ein Mensch bin, der an allem, was menschlich ist, Antheil nimmt. Um das Vergnügen vollkommen zu genießen, fehlte nichts, als die Unterredung, welches unter allen das Vorzüglichste ist. Es war also für mich nichts übrig, als die Augen zu weiden, sie zu begleiten, sie zum Spiele zu führen und wieder zurückzuführen; überdieß mich ihnen gefällig zu machen, und ihre Gunst zu erlangen: welches mit so einer großen Freyheit geschehen kann, die durch keine strenge Regeln eingeschränkt ist. Außer diesen mannichfaltigen Lustbarkeiten hat man noch eine sehr reizende Art des Vergnügens. Es ist eine große Wiese hinter dem Landhause bey dem Flusse, die von vielen Bäumen beschattet wird. Hieher kommen alle nach der Mahlzeit zusammen. Alsdann werden verschiedene Spiele vorgenommen: einige erlustigen sich mit Tanzen, einige singen. Die meisten schlagen den Ball, nicht so wie bey uns; sondern die Männer und Frauenspersonen haben einen Ball, in welchem viel Schellen sind, den einer der andern, und zwar, der er am meisten gewogen ist, zuwirft. Dann laufen sie von allen Seiten zu, um ihn aufzufangen; welcher ihn bekömmt, der ist der vornehmste, und dieser wirft ihn wieder der Person zu, welcher er am günstigsten ist, da alsdann viele mit in die Höhe gehabenen Händen ihn fangen wollen, und er sich stellt, als wenn er bald diesen, bald jenen werfen würde. Außer diesen werden noch viele lustige und scherzhafte Ergötzlichkeiten vorgenommen, welche zu weitläuftig zu erzählen wären. Diese aber habe ich deswegen gemeldet, damit Sie sich eine Vorstellung machen können, was hier für eine große Gesellschaft von Epikurern sey. Ich glaube, das ist der Ort, in welchem der erste Mensch geschaffen worden, welchen die Ebräer Gan Eden, d. i. den Garten der Wollust, nennen. Denn wenn die Wollust die Glückseligkeit des Lebens verschaffen kann, so

sehe ich nicht, was diesem Orte zu einem vollkommnen und vollständigen Vergnügen fehlen sollte. Sie werden vielleicht fragen, was diese Bäder für Wirkungen hervorbringen. Sie haben sehr verschiedene und mannichfaltige Eigenschaften; doch ist besonders folgende Kraft bewundernswürdig und beynahe göttlich. Ich glaube nicht, daß irgend auf der ganzen Erde ein Bad geschickter zur Fruchtbarkeit der Frauensperſonen sey. Viele, die wegen der Unfruchtbarkeit sich hieher begeben, haben ihre wundersame Kraft erfahren. Sie beobachten sorgfältig die Vorschriften, nach welchen die Arzneymittel von denen, die unfruchtbar sind, gebraucht werden. Unter andern ist dieses merkwürdig: Es befindet sich hier eine unzählige Menge von adlichen und bürgerlichen Personen, die nicht sowohl wegen der Gesundheit, als wegen des Vergnügens, von mehr als hundert Meilen weit hieher sich begeben. Hier kommen alle Liebhaber zusammen; alle Anwerber; alle, die ihr ganzes Leben mit Ergötzlichkeiten zubringen, damit sie ihre Begierden sättigen können. Man stellt sich krank am Körper, da man doch am Gemüthe krank ist. Man sieht hier eine große Menge von schönen Frauenzimmern ohne ihre Männer, ohne Anverwandten, mit zwey Mägdchen und einem Bedienten, oder einer verwandten Alten, die es viel leichter ist, zu hintergehen, als zu ernähren. Jede aber zeigt sich so viel als möglich in Kleidern mit Gold, Silber und Edelgesteinen geschmückt; so, daß man sagen sollte, sie kämen nicht in ein Bad, sondern zu der prächtigsten Hochzeit. Hier trifft man auch vestalische, oder daß ich die Wahrheit rede, floralische Jungfrauen an. Hier sind Aebte, Mönche, Fratres, und Priester, welche weit freyer leben, als die andern, und manchmal zugleich mit den Frauensperſonen baden. Sie zieren ihre Haare mit seidnen Bändern, und setzen alle Religion beyseite. Alle sind durchgehends von einerley Gesinnung, die Traurigkeit zu fliehen und die Fröhlichkeit aufzusuchen; an nichts zu denken, als wie sie in Freuden leben, und die Lust recht genießen können. Hier ist alles gemeinschaftlich;

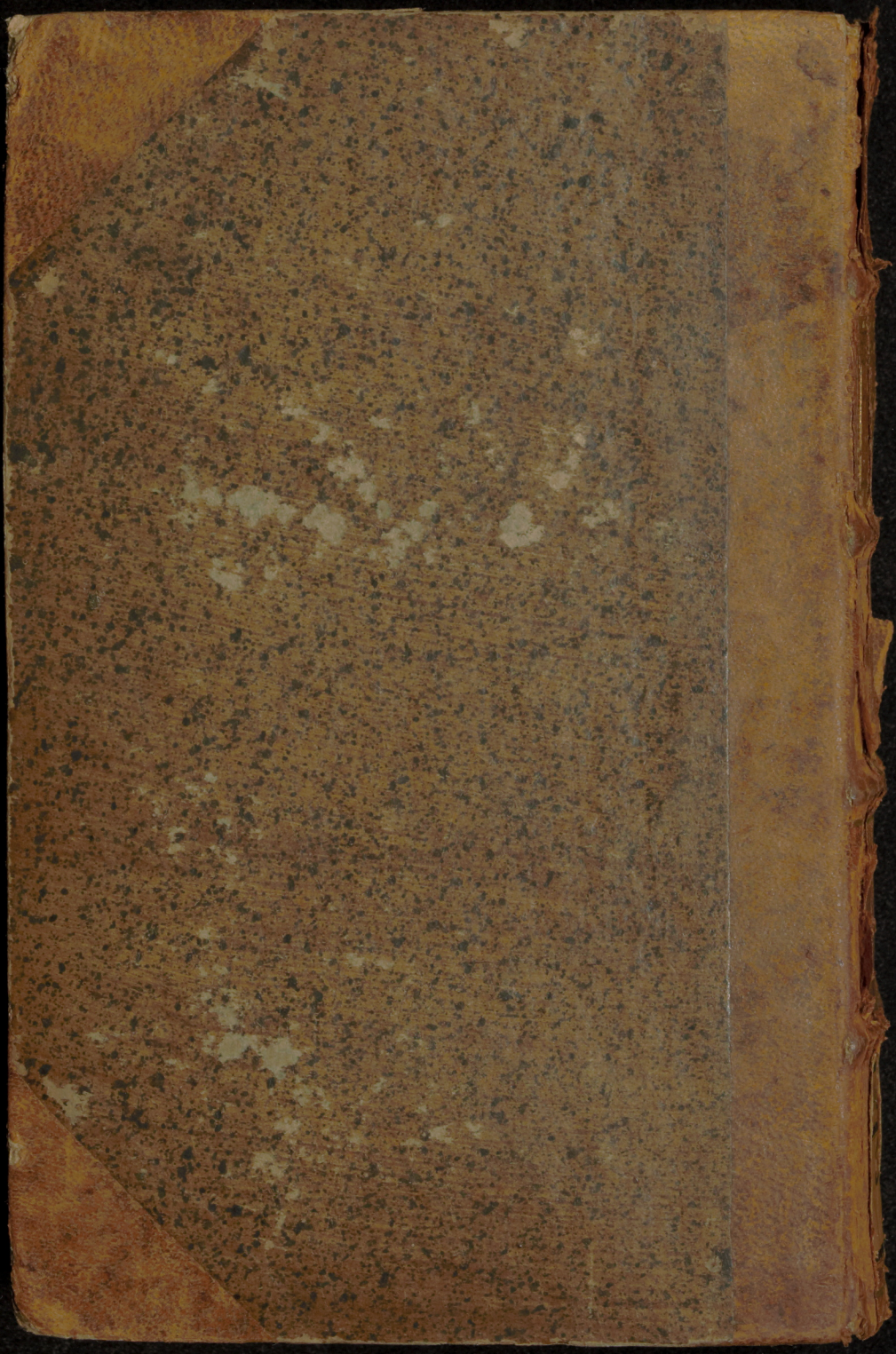
schaftlich; man denkt nicht daran, wie man dasselbe abtheilen, sondern wie man es frey genießen soll.

Es ist wunderbar, daß unter einer so großen Menge, welche sich beynahe auf tausend Menschen beläuft, bey so verschiedenen Sitten, unter Leuten, die so berauscht sind, keine Zwietracht, keine Unruhen, keine Uneinigkeit, kein unzufriednes Murmeln, keine Schimpfreden entstehen. Die Männer sehen, wie man frey mit ihren Frauen umgeht; sie sehen sie mit Fremden, und zwar ganz allein, ohne einen Zeugen; sie werden darüber nicht im geringsten unruhig, sie wundern sich nicht, sie denken, daß alles auf eine gute und eingezogene Art, mit redlicher Vertraulichkeit geschieht. Daher findet der Name eines Eifersüchtigen, welche Krankheit beynahe alle Männer eingenommen, bey ihnen nicht statt. Dieses unerhörte Wort ist ihnen unbekannt. Sie wissen nicht den Namen dieser Art von Krankheit; sie haben keinen Ausdruck, damit sie diese Leidenschaft bezeichnen. Und man darf sich auch nicht wundern, daß sie von dieser Sache keine Benennung haben, da bey ihnen die Sache selbst nicht anzutreffen ist. Denn man hat unter ihnen noch keinen gefunden, der eifersüchtig gewesen wäre. O was für Sitten, die den unsern so unähnlich sind; da wir uns alles beständig viel schlimmer vorstellen; da wir ein so großes Gefallen an Verläumdungen und Verkleinerungen anderer haben, daß wir gleich, wenn wir nur durch die geringste Vermuthung glauben, etwas entdeckt zu haben, dasselbe für ein offenbares Verbrechen mit der größten Gewißheit halten! Ich beneide sehr oft ihre Ruhe, und verwünsche unsere Verkehrtheit des Gemüthes, die wir allezeit etwas aufsuchen, und nach was streben; die wir alles in der Welt unternehmen, um nur Geld zu erwerben; die wir mit keinem Gewinnste zufrieden sind, durch keinen Wucher gesättiget, beständig von Unglück und ängstlichem Kummer herumgetrieben werden: indem wir vor den künftigen Unglücksfällen bereits erzittern, und

niemals

niemals aufhören, elend zu seyn, damit wir nicht erst nöthig haben, es zu werden. Wir sind beständig nach Gütern geizig, und verstatten weder unserm Geiste noch Körper jemals eine freye Erholung. Aber diese sind mit wenigem zufrieden; sie leben unbesorgt; jeder Tag ist bey ihnen ein Fest. Sie streben nicht nach Reichthümern, die ihnen gar nichts nützen; sie machen sich durch ihre Güter ein Vergnügen, indem sie dieselben genießen. Sie fürchten sich nicht vor der Zukunft; wenn ihnen etwas Widriges begegnet, so ertragen sie es mit gelassenem Gemüthe. Also bereichern sie sich mit der kurzen Sentenz: Ein Wohlleben ist ein wahres Leben. Aber ich übergehe dieses: denn es ist nicht meine Absicht, sie zu loben, und uns zu tadeln. Ich habe mir vorgesetzt, meinen Brief mit nichts, als angenehmen Sachen, anzufüllen; damit Sie von dem Vergnügen, welches ich gegenwärtig in den Bädern empfunden, auch einen Theil davon abwesend aus meinem Schreiben genießen.

Ende des ersten Stückes.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1026676746/phys_0198
DFG

eiten, vermöge der Witterung, einen
unsern Körper äußern, der Körper
se harmonische Veränderung den En-
ele erregen kann, so werden diese eben-
gen der Begeisterung betrachtet wer-
rühling wird für den schönen Geist,
muntern und sanften Empfindungen
rbst und Winter, dem, welcher vor-
bene Empfindungen und Einbildungen

Man findet in Miltons Leben, wel-
perfertiget, einen merkwürdigen Um-
ret. Miltons poetische Ader floß nur
bis zur Frühlings-Nachtgleiche voll-
s er in den andern Jahreszeiten unter-
als hinlänglich Genüge.

erachtung und die schlechten Umstände
t auf den Unterhalt, eine kleine Seele
igen vermögend sind, so werden sie
Genie Veranlassungen zu seiner Erhe-
e, folglich zur Begeisterung Gelegen-
s und vieler andern Beyspiel bestätigt
dieses verursachen die mittelmäßigen
sters, als die beglückten.

die Muße, da der schöne Geist frey von
bestimmten Beschäfftigungen des Le-
liche Veranlassungen der Begeisterung.
m Zwange unterworfen ist, als dieser
urch diese äußere Freyheit leicht kön-
. Diese Muße hat einen sehr großen
nmten Charakter einer ganzen Nation,
nen Wissenschaften. Sie ist die Quelle,
berfluß schöner Werke bey der einen,
der andern Nation herleiten muß.
der Griechen und Römer waren nicht
on beschwerlichen Beschäfftigungen ein-
n freyer athmen, als die meisten bey